

Chronik des Dorfes Walle

Da es dem Verfasser einfacher erschien, im Text die alten Hausnummern der Hausstellen beizubehalten, wird der Chronik eine Häuserliste vorangestellt, die sowohl die bisherigen Hausnummern als auch die heute gültigen Straßenbezeichnungen mit den neuen Hausnummern aufführt.

	alte Haus-Nr.		alte Haus-Nr.
Eichhof			
Nr. 8/10	1	Nr. 19	35
Nr. 12	63	Nr. 21/23	40
Nr. 16	45		
Nr. 22	27	Holtumer Straße	
		Nr. 2/4	5
Unter den Eichen		Nr. 3	31
Nr. 10	10		
Nr. 11	38	Im Saal	
Nr. 19	84	Nr. 4	86
		Nr. 6	48
		Nr. 21	2
Richtweg		Nr. 25	3
Nr. 27	90	Nr. 33	55
		Nr. 37	54
Waller Bahnhof		Nr. 39	62
Nr. 5	78	Nr. 43	37
		Nr. 47	39
Waller Dorfstraße		Nr. 51	60
Nr. 19	20	Nr. 55	87
Nr. 2	51	Nr. 59	88
Nr. 6	82	Nr. 77	83
Nr. 20	12		
		Schülinger Straße	
Kötnerdamm		Nr. 31	43
Nr. 4	22	Nr. 28	71
Nr. 3	70		
Nr. 5	13	Waller Heerstraße	
Nr. 6	18	Nr. 18	52
Nr. 7	74	Nr. 34	79
		Nr. 36	73
Am Schulberg		Nr. 46	89
Nr. 1-5	56	Nr. 54	81

Nr. 2	56	Nr. 58	19
Nr. 7	76	Nr. 84	32
Achtern Hoff		Holunderweg	
Nr. 5	94	Nr. 3	42
Nr. 7	93		
Nr. 86	25	Poggenmoorstraße	
Nr. 88	29	Nr. 3	95
Nr. 90	30	Nr. 4	91
Nr. 51/53	36/36a	Nr. 28	46
Nr. 73	85	Nr. 34	50
Nr. 77	4	Nr. 37	66
Nr. 83	24	Nr. 44	58
Nr. 87	6	Nr. 46	53
Nr. 91	16	Nr. 64	67
Nr. 93	26	Nr. 91	75
Nr. 95	15		
Nr. 97	21	Scharnhorster Straße	
Nr. 99/101	11	Nr. 17	80
Nr. 103	92	Nr. 23	9
Nr. 105	49	Nr. 55	68
Nr. 107	47	Nr. 76	69
Nr. 119	17	Nr. 78	65
Nr. 149	57	Nr. 80	64
Nr. 153	59		
Osterweide			
Nr. 25	72		

Aus der Vorgeschichte

Mancher wird sich schon gefragt haben, wann in unserer Heimat zuerst Menschen gelebt haben. Seit dem für die Archäologie außerordentlich bedeutenden Fund von Lehringen (bei Neddenaberbergen) im Jahre 1948 wissen wir es genauer. Damals stießen Arbeiter bei Abbauarbeiten in einer Mergelgrube auf das vollständige Skelett eines Waldelefanten, des größten Landsäugetiers seiner Zeit. Ganz besondere Bedeutung erhielt dieser Fund aber erst, als bei der Bergung zwischen den Rippen des Tieres eine 2,40 m lange Lanze aus Eibenholz mit deutlichen Bearbeitungsspuren entdeckt wurde; die zugeschnittene Spitze war durch Ankohlen über Feuer gehärtet worden. Außerdem fanden sich nahe dem Kopf 27 etwas flüchtig zurechtgeschlagene Feuersteingeräte, deren Schneiden noch scharf waren. Es ist anzunehmen, dass Menschen auf der Jagd den Elefanten durch einen geschickten Stoß mit der Lanze

verletzt haben. Sie werden ihn dann vielleicht tagelang gehetzt haben, bis er sich in den Mergelteich schleifte, wo er verendete. Mit Hilfe der Steinklingen werden die Jäger das Tier dann zerlegt haben.

Durch gründliche wissenschaftliche Untersuchungen wurde festgestellt, dass der Mergel dieser Kuhlen sich in der mittleren Altsteinzeit, und zwar in der letzten Zwischeneiszeit, der Warmzeit zwischen der dritten und vierten Kaltzeit vor etwa 150000 bis 120000 Jahren gebildet hat. Das Klima war damals subtropisch; lichter, parkähnlicher Wald bedeckte unser Gebiet, in dem mehrere Hirscharten, aber auch Elefanten und Nashörner lebten. Die Lehringer Funde befinden sich heute im Verdener Heimatmuseum.

Die jüngere Altsteinzeit

Die letzte (4.) Kaltzeit (etwa 70000 bis 20000 Jahre vor Chr.) während der jüngeren Altsteinzeit reichte allerdings nur bis zur Elbe; aber in unserem Gebiet waren Klima und Vegetation arktisch, so dass der Mensch hier keine Lebensmöglichkeit hatte. Als dann aber vor etwa 20.000 Jahren die Gletscher zu schmelzen begannen, kamen von Süden her in den Eiszeitsommern wieder Menschen in unser Gebiet auf der Jagd nach Mammut, Wisent, Wildpferd, Schneehasen und vor allem dem Rentier. Diese "Rentierjäger" benutzten schon Pfeil und Bogen, Harpune und Geweihbeil sowie bestimmte Arbeitsgeräte. Aus dieser Zeit stammt der Fund von rund 10.000 Feuersteinabschlägen, die 1959 am Rand des Halsetals bei Neumühlen auf einer Fläche von nur 10 qm entdeckt und in die sogenannte Ahrensburger Stufe (etwa 9000 vor Chr.) datiert wurden.

Die mittlere Steinzeit

In der darauf folgenden mittleren Steinzeit (etwa 8000 bis etwa 4000 vor Chr.) hatten die Menschen bei im allgemeinen milderem Klima als heute bessere Lebensbedingungen, so dass sie sich in unsrem Gebiet ganzjährig aufhalten konnten. als Sammler, Jäger und Fischer zogen sie von Lagerplatz zu Lagerplatz, waren also noch nicht sesshaft.

Die Jungsteinzeit

In der anschließenden Jungsteinzeit (etwa 4000 bis 1650 vor Chr.) erfolgte der Übergang vom Wildbeutertum zu Ackerbau und Viehzucht und, damit verbunden, zur Sesshaftigkeit. Charakteristisch für diese Zeit ist das geschliffene Feuersteinbeil. Dieses ermöglichte zuerst eine Waldrodung, durch die größere Ackerflächen gewonnen werden konnten. Nun hatte es auch für die sesshafte Bauernbevölkerung Sinn, als Erbbegräbnisstätten für die ganze Sippe Großsteingräber zu errichten. Auch in unserem Gebiet gab es einige; sie sind aber heute bis auf wenige Reste zerstört. Zwei wurden in der Feldmark von Völkersen festgestellt, das eine etwa 1 km südöstlich vom Ortskern, das andere in der Flur "Düvelshagen" etwa 2,2 km nordöstlich.

Gegen Ende der Jungsteinzeit, etwa um 2000 vor Chr., drangen nach Nordwestdeutschland Gruppen eines Volkes, ein, dessen Kultur nach seiner Waffe, der Streitaxt aus Felsgestein, die

"Streitaxtkultur" und nach der Bestattungsform "Einzelgrabkultur" heißt. Der Tote wurde nicht mehr im Sippengrab, sondern im Einzelgrab unter einem Erdhügel begeben. kennzeichnende Grabbeigaben waren neben der Streitaxt dünnwandige, verzierte Becher, Messer aus Flintspänen und Flint-Rechteckbeile. In der Waller Feldmark wurden 1964 das Bruchstück einer sogenannten "jütländischen" Streitaxt und 1971 bei der östlichen Verlängerung des Poggenmoorwegs, 1 km vor dem Halsetal, einige Gefäßscherben gefunden. Die Streitaxtleute waren wohl mehr Weidebauern und Viehzüchter. Sie benutzten das gezähmte Pferd als Reittier und überlagerten bald die einheimische Ackerbauernbevölkerung. Aus ihrer Vermischung entstanden schließlich die Ur-Germanen.

Die Streitaxtleute und die Angehörigen der folgenden Epochen begruben ihre Toten vorwiegend an den alten Heerwegen. So ist das Teilstück des Heerweges Nindorf-Haberloh beziehungsweise Breitenfeldsmoor noch heute an Hügelgräbergruppen - etwa 60 Hügelgräber wurden hier festgestellt -, außerdem aber auch an stellenweise bis zu 10 einander parallelen Hohlwegen deutlich erkennbar. Ein größerer Teil der Hügelgräber in unserem Gebiet stammt aus der folgenden Bronzezeit, zu der der Übergang allmählich erfolgte.

Die ältere Bronzezeit

Schon vor Beginn der älteren Bronzezeit (etwa 1650 bis 1250) vor Chr.) kamen die ersten Dolche aus Kupfer nach Niedersachsen und wurden hier aus heimischem Feuerstein nachgeahmt. Als dann die gegenüber dem Kupfer härtere Bronze - eine Legierung aus 9 Teilen Kupfer und 1 Teil Zinn - erfunden wurde, begann das Metallzeitalter. Waren die ersten Gegenstände aus Bronze noch Importe, so verstanden in Nordwestdeutschland schon bald Bronzegießer, aus eingeführtem Rohstoff eigene Formen herzustellen.

Während der älteren und mittleren Bronzezeit - das Klima war damals etwas wärmer als heute - wurde anscheinend, wie schon vorher, das von Bächen durchzogene Geesthinterland unserer engeren Heimat bevorzugt und gleichmäßig besiedelt, wie hier die vielen Hügelgräber beweisen. als Beigaben enthielten die Grabhügel bronzene Dolche und Kurzschwerter, Beile, Lanzenspitzen, Messer, Schmuck wie Armringe, Nadeln und Bernsteinketten, aber auch noch Dolche und Pfeilspitzen aus Feuerstein. In der Waller Feldmark wurde ein 14 cm langer Dolch aus Feuerstein gefunden. Siedlungsreste aus dieser Zeit wurden aber bisher im ganzen Gebiet nicht festgestellt.

Auf Waller Gebiet wurden mindestens 6 Hügelgräber in der Flur "In den Bergen westlich der Bahnunterführung der Bundesstraße 215 gefunden, mehrere beim verlängerten Poggenmoorweg vor der Rotenburger Bahn, im Stückenhop und Großen Rübenland, 15 im Wildföhr am Rande des oberen Halsetals. In einem der dortigen Hügel wurde erst 1968 eine Opferfeuerstelle aufgefunden; sie bestand aus einer viereckig zurechtgeschlagenen Granitplatte von 5 cm Dicke und 30 mal 35 cm Durchmesser, die von einem Kranz von Feldsteinen eingefasst war. Auf der Platte lag eine Handvoll Eichenholzkohle als Rest des Opferfeuers.

Aus der Nachbarschaft weist Holtum insgesamt rund 80 Hügelgräber auf, davon ein Teil südlich und südwestlich vom Dorf; und eine ganze Anzahl befindet sich in den "Sieben Bergen" bei Nindorf.

Die jüngere Bronzezeit

Mit der jüngeren Bronzezeit (12. bis 8. Jahrhundert vor Chr.) begann allgemein der Übergang zur Leichenverbrennung und Beisetzung der Knochenasche in Urnen, in die dann auch die Beigaben gelegt wurden. Diese wurden nicht dem Feuer mit übergeben und sind meistens gut erhalten. Die Urnen wurden durchweg auf Friedhöfen bestattet, die teilweise durch Jahrhunderte bestanden und deshalb Hunderte von Urnen enthalten. Auf Waller Gebiet wurden häufiger Gruppen von Urnen und einzelne Stücke gefunden, aber noch mehr wurden bei der Auffindung durch Unachtsamkeit oder Gleichgültigkeit zerstört, wobei die Beigaben meistens verloren gingen.

Aus der jüngeren Bronzezeit wurden im Landkreis Verden bis 1972 etwa 45 Urnenfriedhöfe, aber nur etwa 7 Siedlungen festgestellt.

Berühmt ist der Hortfund vom Holtumer Moor, der vermutlich eine Opfergabe darstellt. 1862 kam beim Torfgraben ein über Kopf stehendes, reich verziertes sogenanntes Hängebecken aus Bronze ans Licht. Daneben lagen zwei Manschettenarmbänder mit Klapperringen. Im Becken selbst befanden sich ein Gürtelbuckel, ein Tüllenbeil mit Öse, drei große gedrehte Halsringe, vier Oberarmspiralen, 34 Armbänder, weiter drei Fingerringe und eine Fingerspirale, zwei Pfiemen, eine Nähnadel, ein Hornkamm und eine durchlochte Bernsteinperle, alle Teile im Hängebecken zusammengehalten von einem dicken, geflochtenen Kranz aus Menschenhaar. Dieser wertvolle Hortfund von überregionaler Bedeutung befindet sich heute in Stade. Die Siedlungen der jüngeren Bronzezeit lagen durchweg in der Nähe der Urnenfriedhöfe. Die Menschen wohnten schon in zweiräumigen Häusern ohne Ställe, die wohl wegen des damals günstigen Klimas noch nicht nötig waren. Damals wurden zuerst Holzpflüge benutzt.

Die Eisenzeit

Etwa seit 700 vor Chr. erfolgte ein allmählicher Übergang zur Eisenzeit, die etwa bis Christi Geburt dauerte. Die vorhandenen Urnenfriedhöfe wurden noch einige Zeit weiterbenutzt. Doch im Verlauf des 6. Jahrhunderts vor Chr. änderte sich manches: Viele Urnen erhielten nun Beigefäße; neben Schmuckbeigaben aus Bronze treten solche aus Eisen auf; die Urnenfriedhöfe wurden an anderen Stellen angelegt. Im Landkreis Verden sind bisher rund 60 eisenzeitliche Urnenfriedhöfe beziehungsweise -fundstellen und etwa 25 Siedlungsplätze

festgestellt worden. Von letzteren können aber nur etwa 12 bis 14 als größere Siedlungen angesprochen werden.

Auch auf Waller Gebiet wurden eisenzeitliche Urnen gefunden. Um 1890 soll eine große Anzahl (etwa 30 bis 40 Stück) beim Abfahren eines vorgeschichtlichen Hügels zerstört worden sein. Vor etwa 50 Jahren stieß man in einem Hügelrest auf sechs Urnen, die auf 1,25 qm Fläche standen. Darin fanden sich einige durch Rost fast zerstörte Beigaben. Im Verdener Heimatmuseum stehen einige Beigefäße aus Walle, die hauptsächlich beim Bau der Rotenburger Bahn gefunden wurden. Nach mündlicher Überlieferung sollen früher beim "Knokenbarg", 1,250 km östlich Walle, häufig vorgeschichtliche Funde gemacht worden sein, was den Flurnamen erklären könnte.

Für Werkzeuge und Schmuck griff man in der Eisenzeit - statt der bisherigen Importe - auf den einheimischen Rohstoff Raseneisenstein (Ortstein) zurück, der in primitiven Eisenschmelzstätten verarbeitet wurde.

Im 6. Jahrhundert drangen die GERMANEN, die aus der Vermischung von Großsteingrab-Leuten und Streitaxt-Leuten entstanden waren, aus Jütland und Schleswig-Holstein nach Süden vor und erreichten gegen 300 vor Chr. die Weser-Aller-Linie.

In unserem Gebiet bildete sich der germanische Stamm der CHAUKEN, der etwa im Laufe des 3. Jahrhunderts nach Chr. im großen Staatenbund der SACHSEN aufging. Diese dehnten sich in den folgenden Jahrhunderten südlich ins Weserbergland und südwestlich bis zur Lippe aus.

Die Häuser dieser Zeit waren meist dreischiffige Hallenhäuser und ähnelten unseren niedersächsischen Bauernhäusern. Mensch und Tier lebten im allgemeinen unter dem Dach.

Von der sächsischen Landnahmezeit bis zu Karl dem Großen

Auch während der römischen Kaiserzeit (von Christi Geburt bis etwa 375 nach Chr.), die auf die ältere vorrömische Eisenzeit folgte, herrschte noch die Sitte der Brandbestattung vor, anfangs in Urnen, später überwiegend in Brandgruben.

In der folgenden Völkerwanderungszeit (etwa 375 bis etwa 550 nach Chr.) begann der Übergang zu Körpergräbern, in denen die Toten unverbrannt bestattet wurden. An Beigaben nach altem Brauch finden wir Waffen, wie Schwerter, eiserne Pfeil- und Lanzen spitzen, Messer, aber auch Keramik und bunte Glasperlen. Doch dieser Brauch hörte mit zunehmenden christlichen Einflüssen fast ganz auf.

Auffällig ist ein Rückgang der Gräberzahl auf den Friedhöfen Nordwestdeutschlands während

der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts nach Chr.. Das ist die Zeit, in der die Angeln und Sachsen nach der britannischen Insel übersetzten und das eigentliche England gründeten. Der damalige Rückgang der Bevölkerungszahl im nördlichen und mittleren Niedersachsen, der allerdings in den folgenden Jahrhunderten ziemlich ausgeglichen wurde, wiederholte sich während der karolingischen Zeit, als Karl der Große (768 - 814) große Gruppen der im 30jährigen Freiheitskampf unterworfenen Sachsen zwangsmäßig in andere Gebiete des großen Frankenreichs umsiedelte.

Erste urkundliche Erwähnung Walles 935

Wenn es auch feststeht, dass schon seit dem Übergang von der Jungsteinzeit zur Bronzezeit vor gut 4000 Jahren in unserer engeren Heimat Menschen als Ackerbauern und Viehzüchter sesshaft waren, so haben Vorgeschichtsforscher doch nur bei wenigen Dörfern unserer Zeit Beweise dafür gefunden, dass sie mindestens seit der früheren Eisenzeit (etwa um 500 nach Chr.) ununterbrochen bis heute besiedelt waren. Hierzu gehört unser Nachbardorf Holtum. Doch der größere Teil der Ortschaften unseres Gebiets wird erst in den ersten Jahrhunderten nach Chr. in der sächsischen Landnahmezeit entstanden sein.

Unser Dorf Walle wird zuerst im Jahre 935 urkundlich erwähnt, konnte also 1935 sein 1000-Jahr-Jubiläum begehen.

In der 1723 erschienenen hamburgischen Kirchengeschichte von Nicolaus Staphorst heißt es: "Anno 935 vermehrte Unni (der Bischof von Hamburg) die Güter der Kirchen und brachte durch gewissen Tausch, welchen Kaiser Heinrich der Vogler den 24. May zu Duisburg bestätigte, die Örter Holtgibutli (Holtebüttel), Holthem (Holtum), Fokaresha (Völkersen), Nianthorp (Nindorf), Omanthorp (Amedorf), Walle, Magulum (Mahlen), Rikinburgi (Ritzenbergen) und Dauvisla (Dauelsen) an sich, wovon nachfolgende Urkunde zeuget." Hier folgt der lateinische Text. Darin bestätigte König Heinrich I. (919 - 936) der Kirche von Hamburg auf Bitte ihres Erzbischof Unni einen mit herzoglicher Genehmigung vollzogenen Gütertausch, wonach der Edle Willari mit seiner Gemahlin Rasmad und seinem Sohn Thoadulf dem Erzbischof zu Händen des Erzbischof Unni und seines Vogtes Ulfried seinen Besitz in den genannten Dörfern nebst Zubehör gegen eine von der Hamburger Kirche empfangene und durch Königsurkunde genehmigte Gegengabe eintauschte.

Bei den Namen der 935 genannten Dörfer fällt auf, dass nur Walle schon damals ebenso geschrieben wurde wie heute. Das ebenfalls aufgeführte Nindorf (= neues Dorf) muss einen älteren Vorgänger gehabt haben. Daher könnte man wohl annehmen, dass die 935 erwähnten Dörfer, also auch Walle, schon einige hundert Jahre bestanden.

Der Name Walle hängt wohl mit dem Waller Flurnamen "In den Wellen" zusammen und ist vielleicht von dem mittel-niederländischen Welle, das "Quelle oder Wasseransammlung" bedeutet, abzuleiten. Das Verb "wellen" ist uns bekannt als Ausdruck für "aufwallen machen."

Erst 300 Jahre nach der ersten urkundlichen Erwähnung wird Walle wieder genannt, und zwar in dem aus der Zeit des Bischof Nikolaus (gest. 1331) stammenden Güterverzeichnis der Vogtei zu Verden. Darin heißt es, dass der Vogtei der Immen- und Fohlenzehnte von Drübber, Hassel, Walle, Süderwalsede und Luttum zustand.

Sonst aber finden wir den Namen Walle bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts weder in Urkunden noch in Chroniken. Selbst in der recht ausführlichen Verdener Bischofschronik von Spangenberg (?), in der die Orte durchweg mehrmals erwähnt werden, wird Walle nur einmal zum Jahre 1547 genannt.

Grundherrschaft und Meierrecht

Die sächsischen Siedler, die in den Jahrhunderten der Landnahmezeit viele Dörfer unserer engeren Heimat gründeten, waren freie Bauern. Erst als die Sachsen durch Karl den Großen (gest. 814) in das große fränkische Reich eingegliedert waren, gerieten sie durch die Zwangsmaßnahmen der fränkischen Herren im Laufe des 9. bis 11. Jahrhundert in die Abhängigkeit von Grafen, Adligen oder der Kirche mit ihren verschiedenen Institutionen. Das waren die Grundherren, später meistens Gutsherren genannt. Nun übernahm der Grundherr den in den damaligen unseren Zeiten so nötigen Schutz der jetzt von ihm abhängigen Bauern, aber auch das Recht, als Gegenleistung von ihnen Dienste und Abgaben zu fordern, besonders die für die Bauern lästigste Pflicht, die Landfolge und den Kriegsdienst. Auch aus religiösen Gründen werden sich viele in den Schutz eines geistlichen Grundherrn begeben haben.

Etwa um 1300 befand sich der Grund und Boden unserer Heimat zum größten Teil in Abhängigkeit von Grundherren. An die Stelle des freien Bauerntum war der Großgrundbesitz getreten. Den größten Anteil besaß die Kirche.

Nachdem im Jahre 1288 der Herzog von Sachsen dem Bischof von Verden die Landesherrschaft über das Stift übertragen hatte, schuf sich die Kirche zur Aufrechterhaltung ihrer weltlichen Macht einen zahlreichen Kriegerstand. Das waren die sogenannten Ministerialen oder Vasallen. Diese erhielten die Grundherrschaft in einem oder mehreren Dörfern. Oft nahmen sie den Namen ihres Wohnsitzes an. So kennen wir aus alten Urkunden die Herrn von Dörverden, Wahnebergen, Stedebergen, Eitze, Holtebüttel und andere. Im Stift Verden waren außerdem die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, die Grafen von Hoya sowie Stifte und Klöster wie Bücken, Walsrode und Zeven-Heeslingen begütert.

Von den Grundherren erhielten die pflichtig gewordenen Bauern den Grund und Boden als "dingliche Landleihe". Die Stufen der weiteren Entwicklung waren dann:

1. Alle einem Grundherrn gehörenden Bauernhöfe wurden zu besserer Verwaltung und Bewirtschaftung einem Haupthof unterstellt, dessen Verwalter und Ableistung der

Dienstplichten kontrollierte und die Abgaben für den Grundherrn einzog. Für den in dieser sogenannten Villikationsverfassung amtierenden Verwalter wurde die Bezeichnung "M e i e r" gebräuchlich. Diesem Wort liegt das lateinische "maior" zugrunde, was "der Größere, Höhere" bedeutet.

2. In der 2. Stufe zahlte der Meier des Haupthofes an den Grundherrn einen festen Pachtzins und zog dafür die Abgaben der pflichtigen Höfe für sich ein.
3. Später zahlte der Meier einen Pachtzins nur für den Haupthof, und der Grundherr nahm die anderen Höfe in eigene Verwaltung.
4. Der Grundherr verpachtete alle ihm pflichtigen Höfe an die Inhaber gegen festen Pachtzins und machte sie gleichsam alle zu Meierhöfen. Die ursprüngliche Amtsbezeichnung Meier ging allmählich auf alle pflichtigen Bauern über.

Seitdem unterschied man je nach dem Stande der Grundherren

geistliche oder Kirchenmeier,
herrschaftliche oder Amtsmeier,
adlige oder Junkermeier,
städtische oder Ratsmeier.

In Walle waren vor 1648 vier Bauern der Herrschaft pflichtig, zwei der Stadt Verden, drei der Kirche, acht den adligen Herren Clüver (2) und von Mandelsloh (6).

Das Meierrecht

Im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts bildete sich das sogenannte Meierrecht heraus. nach diesem erhielt der Bauer von seinem Grundherrn das Land "in Meierstatt", also zu Meierrecht, und zwar für eine bestimmte Anzahl von Jahren, meistens auf 7, 14 oder mehr. Darüber wurde ein Vertrag aufgesetzt, der Meierbrief, bei dessen Aushändigung der Weinkauf fällig war, ein Geldbetrag etwa in Höhe des jährlichen Zinses.

Wir bringen hier als Beispiel einen Meierbrief des Halbhofes Nr. 3, "Demnach eine Meyerstelle im Kirchspiel Walle und zwar im Dorfe Walle durch Ableben Joh. Hinr. Willenbrock erlediget, und zur königl. Cammer freyen Disposition anheim gefallen; So ist auf Ansuchen Gerd Willenbrock gegen Erlegung eines zu Zwanzig Sechs Rthlr. - Gr. behandelten Weinkaufs

hinwieder zum Meyer-Recht eingethan, also und dergestalt, dass er die im Register aufgeführte Meyer-Abgiften; nemlich:

Burgfesten Geld	- Rthlr.	36	(Schilling)
Ordinair Dienstgeld	12 Rthlr.	-	
Für eine lange Reise	3 Rthlr.	-	
Für 18 Ht. Rocken	6 Rthlr.	-	
Für 2 Rauchhüner		8	ß
Für 12 Beytage	4 Rthlr.	-	
In Summa Fünf und Zwanzig	Rthlr. 44		ß
1 Spann Tag in der Ernte oder Saat-Zeit in natura.			

zu recht gewöhnlicher Zeit richtig und ohnweigerlich abtragen und bezahlen soll, nicht weniger auch lieget ihm ob, die über dem auf dem Hofe haftende Onera nach wie vor abzuhalten, dahingegen derselbe und seine Frau diesen Hof mit aller zubehör und Gerechtigkeit an Ländereyen und Hölzungen, Triften, Wiesen und Weyden, und zwar so, wie Johan Hinrich Willenbrock, sein Vorwirth, inne gehabt und besessen, zu ihren beyderseits Besten genießen, gebrauchen, flocken und fleußen mögen, davon aber nichts, bey Verlust des Meyer-Rechts, versetzen, noch verpfänden, und da solches von seinen Antecessoren geschehen, nach Möglichkeit wieder herbey bringen, oder da er solches selbst nicht zu thun vermag, es dem Amte anzeigen, sich auch allenthalben getreu und gehorsam, als einem redlichen Colunno eignet und gebühret, erweisen solle;

Wann nun obgenannter Gerd Willenbrock diesem allen so fleißig und treulich als ihm obliegt nachkommen wird, soll er nebst seiner Frauen bey dem Meyer-Recht geschützt und vertreten, ihre ehelichen Kinder auch, wann sie Praestanda praestiren wollen, gegen Erlegung eines gebührlchen Weinkaufs, nach diesem vor andern die Nächsten, widrigenfals aber des Meyer-Rechts verlustig seyn.

Zu dessen Urkund ist dieser Weinkaufs-Brief auf Königl. und Churfürstl. Cammer Ratification ertheilet und mit des Amts Unterschrift und fürgedrucktem Petschaft bekräftiget;

So geschehen Verden, den 15 ten May 1762.

(L.S.) G.E. Biehl
praes.

Demnach Königl. und Churfl. Cammer um ratificirung gegenwärtigen Meyer Briefes geziemend ersucht worden, und sich dann findet, dass Ihro Königl. Mayt. u. A. H. Interesse gebührender maaßen dabey beobachtet ist; so wird selbiger hiermit und in Kraft dieses unter dem Königl. Cammer-Sigill und gewöhnlicher Unterschrift ratificiret und bestätigt.

Hannover, den 24 ten May 1762

Königlich Großbritannienische zur Churfürstl. Braunschweig Lüneburgischen Cammer verordnete
Cammer Praesident, Geheime- und Geheime-Cammer-Räthe.

(L.S.) C. Dieck
Cam.

pro copia
J C Süllo"

(Das Original dieses Meierbriefes liegt im Kreisarchiv Verden unter Höfesachen Walle).

Der Meier, zweitweise auch Baumann oder Höfner genannt, war damals also *Zeitpächter* und hatte nur das Nutzungsrecht an Grund und Boden des Grundherrn. Aber die Gebäude, das Inventar, das Vieh einschließlich des Düngers und die Ernte auf dem Halm waren Eigentum des Meiers. War die festgesetzte Pachtzeit zuende, war unter bestimmten Voraussetzungen eine Verlängerung möglich, für die wieder ein Weinkauf fällig war. Selten kam vor, das ein Bauer auf Lebenszeit bemeiert wurde. In diesem Falle wurde vielleicht einer der Söhne bei der Nachfolge bevorzugt. Hieraus entwickelte sich im Laufe des 16. Jahrhunderts allmählich anstelle des Zeitpachtrechts ein *Erbpachtrecht!*

Dienste und Abgaben der Bauern

Für die Nutznießung des Grund und Bodens wurden die Meier zu bestimmten Leistungen verpflichtet, die aus Diensten und Abgaben bestanden. Einen oder zwei Tage der Woche mussten sie mit dem Gespann oder mit der Hand für den Grundherrn arbeiten. Zu den Abgaben gehörte ein ständiges Dienstgeld zu festen Terminen, meistens zu Ostern oder Michaelis. Die Naturalabgaben bestanden hauptsächlich aus bestimmten Mengen von Korn, aus Schweinen, Gänsen, Hühnern, Eiern, Butter und Honig. Auf einzelnen Höfen ruhten besondere Lasten zugunsten des Grundherrn, zum Beispiel lange oder kurze Reisen, Botengänge, Gefangenenwachtdienst, Jagdablager oder Aufzucht von Jagdhunden, Lieferung von Reisigbesen für die Kornböden und von Gänsefedern für die Schreibstube des Amtes.

Der Meier war mit seiner Familie auch persönlich von de Grundherrschaft abhängig und in seiner Freiheit eingeschränkt (was aber nicht mit Leibeigenschaft gleichzusetzen ist). So war er schollenpflichtig, das heißt, er und seine Angehörigen durften de Hof ohne Erlaubnis des Herrn nicht verlassen. Zu Heiraten, Hofübergabe- und Altenteilsverträgen, Erbauseinandersetzungen, Anleihen und Verpachtungen war die Zustimmung des Grundherrn erforderlich.

Abmeierung

Sicher fiel es früher auch einem tüchtigen, gut wirtschaftenden Bauern nicht leicht, die ihm obliegenden Dienste stets zur Zufriedenheit seines Gutsherrn zu leisten, die Abgaben in Naturalien und Bargeld vollständig zu entrichten und alle anderen Pflichten gut zu erfüllen. Andernfalls drohte ihm die Abmeierung, das heißt, der Gutsherr hatte das Recht, einen Meier vom Hof zu vertreiben. In diesem Falle konnte der Abgemeierte allerdings seine Gebäude abbrechen und seine bewegliche Habe mitnehmen. Sonst erhielt er dafür eine Entschädigung.

Die Höhe der Belastungen aus Diensten und Abgaben ließ den Bauern keinen nennenswerten Spielraum für echten Gewinn. Den meisten blieb gerade so viel, wie sie zur Erhaltung ihrer Arbeitskraft, ihrer physischen Existenz nötig hatten.

Über eine Abmeierung in Walle lesen wir in der Verdener Struktur-Rechnung vom Jahre 1685 folgendes:

"Der Meyer Hoff zu Walle, welchen bishero Johan Hoyer im Besitz gehabt, ist, weil dieser denselben gantz herunter gewohnet und dergestalt ruiniert, daß kein Stock uf der Stelle zu finden, in vielen Jahren auch der Canon darvon nicht abgetragen worden, mit Consens Königl. Gouverneur und Regierung und von deroselben ausgehändigten Weinkaufbrief einem anderen, nemlich Johan Dietrich Delvendahl zu Meyer Rechte wieder eingethan worden, dergestalt, daß derselbe den von Anno 1680 bis 1684 beides inclusive, und also von 5 Jahren, restirenden Canon bezahlen und überdem 10 Rthlr. zum Weinkauf erlegen sollte welche 10 Rthlr. Er auch entrichtet." (J.D. Delvendahl hatte bis dahin eine Kötnerstelle (Nr. 15) inne, die dann Brüning Gercken übernahm.)

Das Alter der Meierhöfe

Es ist sehr wahrscheinlich, dass ein großer Teil der Meierhöfe, die oft noch heute durch Größe und Güte ihres Landbesitzes auffallen, bis in die Entstehungszeit unserer Dörfer zurückgehen, also von den ersten Siedlern gegründet wurden. Die Anzahl dieser Höfe und damit die Größe des Dorfes war wohl durchweg von der Güte und dem Umfang des Ackerlandes abhängig. In den weniger fruchtbaren Gebieten der Geest hatten die Dörfer im Durchschnitt nur etwa 5 bis 6 Höfe; teilweise waren es noch weniger, selten mehr als 10, wie Walle mit 13 und Holtum mit 18 Höfen. Fast überall in unserem Gebiet bilden die alten Höfe den Ortskern. Meistens liegen sie in lockerem Verband beieinander; oft sind sie in einem Halbkreis angeordnet.

Die Halbhöfe

Nun überwiegen in unserer Heimat fast überall, vor allem auf der Geest, die Halbhöfe, die hier zum ersten Mal in einem Höfeverzeichnis von 1534 erscheinen, aber wohl oft älter sind. Ihre Entstehung ist bis heute nicht eindeutig geklärt. Ein Teil von ihnen stellt wahrscheinlich die erste Nachsiedlerschicht dar und gehört offenbar in die sächsische Ausbauzeit ab 600 nach Chr. Daneben müssen aber auch andere Ursachen für die Bildung dieser Höfegruppe angenommen werden. Wahrscheinlich sind manche durch Teilung von Vollhöfen entstanden, besonders auf der Geest. Für zwei Höfe in Holtum haben wir dafür den urkundlichen Beweis; bei den Höfen Nr. 2 und 3 in Schülingen ist es zu vermuten.

Außerdem war wohl auch die unterschiedliche und wechselnde Leistungsfähigkeit der Höfe, ihre finanzielle Kraft für die Einstufung ausschlaggebend. (So wurden alte Vollhöfe der Verdener Marsch im 19. Jahrhundert teilweise als Halbmeierstellen bezeichnet). Später entstanden aus verschiedenen Gründen neue Bruchteile wie 3/4-, 2/3-, 1/3-, 1/4- und sogar 1/8-Höfe.

Das Flurbild

Die ganze Feldflur unserer Dörfer war ursprünglich in große Flächen, GEWANNE genannt, eingeteilt, von denen die ältesten in der Nähe der Höfe von den ersten Siedlern angelegt wurden. Die Gewanne waren in schmale, teilweise über 800 Meter lange Streifen gegliedert, die auf alle Bauern aufgeteilt waren. Jeder Bauer hatte in jedem Gewinn einen oder mehrere Langstreifen.

Von diesen ältesten Gewannen aus ist dann die Kultivierung des Landes bei wachsenden Bedürfnissen und steigender Einwohnerzahl in den Jahrhunderten fortgeschritten. So umfasste das Geestackerland größere Dörfer schließlich mehr als 20 Gewanne.

Gleichberechtigt waren die Höfe auch an der gemeinen Mark, der ALLGEMEINDE, bei uns meistens GEMEINHEIT genannt. Sie umfasste die weiten Heideflächen, die Holzungen, das Moor, die Brüche, das Brachland und die wenigen Wiesen. Alle Berechtigten bildeten die Markgenossenschaft. Sie bestimmte, wieviel Holz jeder für sich schlagen, wieviele Schweine er zur Eichel- und Bucheckernmast treiben durfte, welches Ödland zur gemeinsamen Kultivierung freigegeben werden sollte.

Die Gemengelage der vielen schmalen Langstreifen, das Fehlen ausreichender Feldwege und die geringen Futtermengen, zu deren Ausgleich auf die Stoppel- und Brachweide zurückgegriffen werden musste, machten es früher erforderlich, dass über die Bewirtschaftung der Feldmark genaue Absprachen vorgenommen wurden. Die auf dem Bauernmahl getroffenen

Abmachungen, auch Flurzwang genannt, regelten genau die Bewirtschaftung der Felder, die Gleichartigkeit der Frucht, den Zeitpunkt der Bestellung, der Ernte, des Brachliegens des Austreibens, des Hütens der Herde und anderes mehr. Die Nachteile einer solchen Wirtschaftsweise sind klar.

Das Landmeßregister von 1745

Eingutes Bild der früheren Landverteilung geben die alten, meistens aus dem 18. Jahrhundert stammenden Flurkarten, von denen sich leider nur wenige bis heute erhalten haben. Auch von Walle gibt es keine mehr. Aber das zur Flurkarte gehörende Landmeßregister von Walle aus dem Jahr 1745 ist noch im Kreisarchiv Verden vorhanden. Es umfasst 39 Seiten, ist gut lesbar und führt auf 54 Fluren 1063 Streifen, jeweils mit der Größe (durchweg 1 Morgen, mal mehr mal weniger) und dem Namen des Inhabers auf. Die Voll- und Halbmeier sind auf fast jeder Flur mit einem oder mehreren Streifen vertreten, die Pflug- und Handkötner mit erheblich weniger und durchweg nur auf den jüngeren, später urbar gemachten Fluren, die oft an den mit "Kamp" zusammengesetzten Flurnamen zu erkennen sind. So hatte der Vollmeier Cord Müller (1) 132 Stücke, der Halbmeier Paul Willenbrock (3) 94 1/2 Stücke, die übrigen Halbmeier zwischen 56 und 82, die beiden Pflugkötner 33 beziehungsweise 35, die Brinkkötner zwischen 1 und 13, der Kröger 22 Stücke.

Das ältere Ackerland Walles ist an bestimmten Flurnamen zu erkennen, wie "Saal, Hohen Ahnt, Trahe, Gallich, Böhl, langer Acker, altes Land". In Walle wurden 1745 insgesamt 1063 Morgen, 38 Ruten, 84 Fuß Ackerland vermessen. Davon gehörten

- zur 1. Klasse 785 Morgen, 60 Ruten, 47 Fuß
- zur 2. Klasse 172 Morgen, 99 Ruten, 62 Fuß
- zur 3. Klasse 104 Morgen, 118 Ruten, 75 Fuß.

Die von dem Geometer Johann Friedrich Werner berechneten Meßgebühren betragen 36 Taler, 37 Schilling, 8 Pfennig.

Bei einigen Fluren des Landmeßregisters lesen wir Bemerkungen über die Bodengüte: Das alte Land "lieget alle 4 Jahr dresch"; das neue Land hinter den langen Ackern "ist gantz schlechtes Land und bleibet ums 4te Jahr dresch liegen"; der Lehmkamp "ist gantz schlechtes Land und muss zuweilen dresch liegen". (dresch = brach).

Schon in einer älteren Beschreibung Walles aus dem Jahr 1691 heißt es: "Das Land bey diesem Dorf ist zum Theil sauerbeistig undt wässerig, zum Theil aber gut Geestlandt. Doch alles so beschaffen, daß, wer es woll dünget, solches vier Jahr besäen undt nutzen könne."

Der Dünger war früher immer knapp; denn wegen der geringen Weidemöglichkeiten konnte nur wenig Vieh gehalten werden, und der Anfall von Dünger war infolgedessen nur spärlich. So

wurde das Ackerland in Walle wie in den meisten Geestdörfern, nur alle vier Jahre gedüngt, musste also nach einer einzigen Düngung vier Ernten liefern. In den ersten drei Jahren wurde Roggen ausgesät, im vierten meistens Buchweizen, seltener Hafer, und zwar mehr rauher als weißer Hafer und nur für den eigenen Gebrauch. Ein Morgen Ackerland brachte in mittelmäßigen Jahren 10 Himten (4 Zentner) reines Korn (heute fast das Doppelte). Früher sagte man: Im ersten Jahr das 6. bis 7. Korn, in den folgenden Jahren höchstens noch das 4. bis 5. Korn.

Im dritten Jahr wurde der Acker, wenn irgend möglich, "gepfercht", das heißt, die Heidschnuckenherde wurde auf einer Fläche eine Nacht lang in Hürden gehalten, die für jede Nacht ein Stück weiter aufgestellt wurden. An Rindvieh wurden damals besonders Ochsen

gezüchtet, die auch als Zugtiere dienten, und zwar spannte man, wenn nötig, zwei Pferde mit einem Paar Ochsen zusammen.

Im allgemeinen musste das Rindvieh zusammen mit den Schafen auf der Gemeinheit weiden. Wiesen, Moor- und Bruchland wurden im Spätherbst mit Sand und Torfasche, wenn diese fehlte, auch mit Pferdemist gedüngt. Ein Morgen Wiesenland brachte ein Fuder Heu von etwa 16 Zentnern und die halbe Menge an Grummet (Nachgras).

Nach einer Angabe aus der Mitte des 18. Jahrhunderts hatten die Waller Bauern in der Nähe ihrer Höfe beziehungsweise des Dorfes etwas Wiesenland, das im allgemeinen nur ein viertel, ein halbes oder ein Fuder Heu und nur bei einigen Höfen bis drei Fuder brachte. Doch mehr Heu ernteten die Waller Meier in günstigen Jahren (ohne länger dauernde Überschwemmungen) auf der Dauelser Marsch, wo Walle zusammen mit anderen Dörfern berechtigt war, wie an anderer Stelle dieser Chronik ausgeführt wird.

Walle auf der Karte von 1770

(Vorbemerkung: Leider war es aus technischen und finanziellen Gründen nicht möglich, dieser Chronik den Ausschnitt der Karte von 1770 beizugeben).

Jeder, der sich in unserer Heimat mit der Erforschung der örtlichen Geschichte befassen will, sollte die Karten der "Topographischen Landesaufnahme des Kurfürstentums Hannover von 1764 bis 1786", der ersten exakten Kartenwiedergabe des hannoverschen Landes, heranziehen. Zum letzten Mal ist hier der Zustand einer alten Zeit, der sich seitdem sehr bald in zunehmendem Maße durch die moderne Entwicklung veränderte, geographisch dargestellt. Die Karten zeichnen sich durch außerordentlich plastische Geländedarstellung aus mit verschiedenen Signaturen für Ackerland, Wiese, Wald, Heide und Moor. Beim Wald wird nicht

nur zwischen Laub- und Nadelwald unterschieden; auch Dichte und Alter des Bestandes sind erkennbar. Die Grenzen des Ackerlandes sind im allgemeinen zuverlässig wiedergegeben. Seit 1959 wird das Kartenwerk unter dem Titel "Kurahannoversche Landesaufnahme des 18. Jahrhunderts" neu herausgegeben. Hierbei wurden die Originalblätter von 1764/86, deren Maßstab 1 : 213331/3 beträgt, auf photomechanischem Wege auf den Maßstab 1 : 25000 des Meßtischblatts umkopiert. Dadurch ist es möglich, die Kurhannoversche Landesaufnahme des 18. Jahrhundert mit den heutigen Meßtischblättern, die nach 1945 auf den neuesten Stand gebracht wurden, zu vergleichen. Wenn man außerdem die Erstausgabe der Meßtischblätter aus den Jahren 1880 bis 1900 heranzieht, so lässt sich die Entwicklung des Landschafts- und Siedlungsbildes in den Hauptstufen 1770 - 1890 - 1950 gut verfolgen.

Das Blatt 37 Kirchwalsede der Kurhannoverschen Landesaufnahme, das 1770 von den Offizieren des hannoverschen Ingenieurkorps Capitänleutnant Hogreve und den Leutnants

Pape und Sibbern aufgenommen wurde, umfasst das Gebiet in dem Rechteck etwa zwischen Völkersen-Ahausen-Riekenbostel/Lüdingen-Brunsbrock.

Unser Walle zeigt sich als langgestrecktes, lockeres Haufendorf, durch das die Poststraße Verden-Rotenburg führt. Die 25 Bauernstellen mit ihren Kohlhöfen sind deutlich unterschieden von dem angrenzenden Ackerland. Nur im West und Südwesten schließen sich Wiesen an, die nach Westen zu in nasses Bruchland übergehen. Dieses wird in Richtung Westen von einem Wasserlauf durchflossen, der in der Dorfmitte entspringt (und noch heute die Fischteiche Nr. 4 und den Notteich speist).

Der Weg nach Nindorf führt durch Ackerland mit dem Flurnamen "Soldehlen". Vom Salweg zweigt in nordwestlicher Richtung der Weg nach Holtebüttel ab. Das Ackerland zwischen diesen beiden Wegen ist mit lichten Bäumen bestanden. Nach Norden zu liegt westlich der Poststraße die Flur "Achter Blöcken", Ackerland mit einzelnen großen Bäumen. Nördlich davon erstreckt sich eine große Heidefläche, die vom Wellenbach nach Westen durchflossen wird.

Von Schülingen her führt ein Feldweg durch das Schülinger Ackerland "Vier Stücken" nach Osten über die Poststraße weiter auf Holtum zu. An der Kreuzung biegt ein Weg in nordwestlicher Richtung ab. Auf der Westseite der Poststraße liegen der "Ellerbrock" mit dem Wiesental der Osterreith, die nach Westen zu fließt, und der recht kleine "Königliche Forst" Overing; dieser ist von einer großen Heidefläche umgeben, die sich auch östlich der Poststraße fortsetzt. Der "Steinberg" tritt durch starke Schraffierung hervor und ist mit einzelnen Bäumen bestanden. Vom nördlichen Dorfrand führt der Holtumer Weg zunächst durch den "Drögen Kamp". Östlich davon liegt, von Heide umgeben, der "Rövkamp". In Richtung Holtum schließt sich eine große Heidefläche an.

Das umfangreichste Ackerland Walles befindet sich auf der Ostseite des Dorfes. Zwischen dieser und dem "Drögen Kamp" ist ein kleines Gehölz, die "Bockhorst", wohl der geringe Rest einer ursprünglichen größeren Hölzung. Östlich davon liegt der "Siden Kamp" inmitten einer großen Heidefläche, die nach Süden bis an und über die "Wildföhr", die heutige Halse, reicht. Zwischen diesem Grenzbach gegen Scharnhorst und dem Dorf Walle erstreckt sich das "Eickhofs Moor", das etwa je zur Hälfte aus Ackerland und Heide besteht. Mitten hindurch führt der Holtumer Kirchweg, der Walle nicht berührt. Wo dieser einen Weg kreuzt - wahrscheinlich handelt es sich um den Postweg Bremen-Walsrode/Visselhövede -, liegt "Krögers Kamp", das dem Dofkrug gehörende zehntfreie Ackerland.

Auf der Südseite des Dorfes östlich und vor allem westlich der Poststraße ist Ackerland, in das zwei kleine Heidestücke eingestreut sind, das eine mit mehreren Hügelgräbern.

Von hier erreichte der Wanderer von 1770 seinen Ausgangspunkt, das Wiesenland auf der Südwest-Seite des Dorfes.

Die Kötner

Als nach dem Ende des Landausbaues (um das Jahr 1000) in den folgenden Jahrhunderten weitere Flurerweiterungen erfolgten, war hieran auch die neue Siedlerschicht der KÖTNER, auch Kötter, Kätner, Kotsassen genannt, beteiligt. Diese erhielten zunächst nur das Recht, im Dorf eine Kate (Kote) zu bauen. Daher also die Bezeichnung Kötner.

Für unsere engere Heimat sind Kötner zuerst um das Jahr 1320 bezeugt, wo sie im Güterverzeichnis des Bischof Nikolaus in geringer Zahl genannt werden. Der Hauptteil der Katstellen dürfte im 14. und 15. Jahrhundert entstanden sein. Dass sie in den meisten älteren Registern gar nicht erscheinen, könnte ein Beweis für ihre geringe wirtschaftliche Bedeutung sein. Gleichwohl stellen sie die wichtigste Siedelform des Mittelalters dar.

Der größte Teil der Katstellen ist aus Zusiedlungen entstanden. Andere wurden von Meierhöfen abgespalten; einige wurden auf wüsten Hausplätzen ehemaliger Höfe, deren Land verpachtet war, errichtet oder gingen aus ihrer Teilung hervor.

Ihr Ackerland hatten die Kötner durchweg nur in den jüngeren Gewannen, deren Flurnamen meistens auf die Entstehung aus Bruch, Holz, Heide, Weide oder Busch hinweisen. Aber auch im neu gerodeten Land überwogen die Anteile der Meier; denn Flurerweiterungen erfolgten durch gemeinschaftliche Kultivierung.

Die Hauptgebiete der bäuerlichen Rodung weisen die stärkste Nachsiedlung durch Kötner auf.

Auch unser Walle ist dafür ein Beispiel.

Bis ins 17. Jahrhundert entwickelten sich die meisten Katstellen nur sehr langsam. Im Gogericht Verden hatten sie seit mindestens 1594 das Recht, einige Kühe auf die gemeinsame Weide und ein Schwein mit in die Mast zu treiben. Doch im Laufe des 17. Jahrhunderts trat eine Gruppe von leistungsfähigeren Köttern hervor, die als Pflug-, Voll-, Groß- oder Eggekötner bezeichnet wurden. Aber die Mehrzahl der Kötner konnte wegen ihrer wesentlich geringeren Leistungsfähigkeit dem Grundherrschaft nur mit der Hand dienen und wurde als Hand-, Klein- oder Halbkötner bezeichnet.

Um 1700 rechnete man im Amt Verden einen Halbmeier gleich zwei Pflug- oder drei Handköttern, um 1800 einen Halbmeier gleich drei Pflug- oder sechs Handköttern. Zwischen der Klasse der Kötner, besonders der Handkötner, und der noch jüngeren Höfeklasse der Brinksitzer besteht kein erheblich großer wirtschaftlicher Unterschied.

Die Brinksitzer

Bedingt durch ein starkes Anwachsen der Bevölkerung hatte im 16. Jahrhundert eine neue Phase der Siedlungstätigkeit, ein innerer Siedlungsausbau begonnen. Da den Neusiedlern von den Dorfschaften meistens Hausplätze auf dem Brink, dem Gemeindeanger, zugewiesen wurden, werden sie als Brinksitzer oder Brinkkötner bezeichnet. Im allgemeinen rechnete man zwei Brinksitzer gleich einem Handkötner. Meistens hatten diese Neusiedler nur einen Garten beim Haus und konnten nur dadurch existieren, dass sie als Tagelöhner auf den Höfen arbeiteten oder ein ländliches Handwerk ausübten, wie Schmied, Tischler, Zimmermann oder Schuster und Schneider. Andere spannen den Winter über mit der ganzen Familie in Heimarbeit Wolle oder Flachs und webten daraus Tuche und Leinwand, die dann verkauft wurden. So kam Geld ins Haus.

Vielen Brinksitzern gelang es mit der Zeit, Ackerland zu erwerben und damit eine bescheidene, aber nicht krisenfreie Existenz aufzubauen. Durch die Ansiedlung der Brinksitzer verloren viele bisher locker gebaute Dörfer ihren bisherigen Charakter und wurden zu lockeren Haufendörfern.

Die Gemeinheit (Allmende)

Schon jahrhundertlang wurde die GEMEINHEIT oder ALLMENDE von den Bauern als Viehweide, aber auch zum Plaggen-, Holz- und Heidehieb genutzt. Die Dorfschaft regelte auf dem Bauernmahl den gemeinschaftlichen Weideauftrieb, hielt verschiedene Gemeindegirten für Pferde, Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen und entschied über Plaggen-, Holz- und Heidehieb. In Walle gab es damals zwei Kuhhirten, zwei Schäfer und einen Schweinehirten,

den "Schween".

Meistens waren mehrere Dörfer an den Gemeinheiten beteiligt, so dass jede Ortschaft die eigentliche Grenze ihres Weidebezirks nur ungenau angeben konnte. Dadurch kam es in den Grenzbereichen zwischen den Hirten der Nachbargemeinden immer wieder zu Streitigkeiten.

In Walle ging die Hut- und Triftgrenze für Hornvieh und Schafe nach der Beschreibung von 1691 "vom Dorf bis vor Schülingen an die Schafspecken, von da vor dem Schülinger Feld herum bis an die Fehrwische, von da die ganze Overing hindurch bis an das Völkerser Rübenland, von da den ganzen Steinberg durch bis an das Holtumer Holz, die Dicken genannt, wohin die Schülinger die Mithut haben. Die Völkerser und Holtumer waren aber im Steinberge gar nicht berechtigt gewesen bis vor einigen Jahren, wo den Holtumern die Hut bis vor den Rotenburger Weg eingeräumt wurde. Sonst geht die Hut und Trift von der Dülcken bis ans Schwarze Moor, von da ans Grüne Moor, vom Grünen Moor bis vor das Holtumer Feld an die Lange Bracke durch den Botterbusch bis vor den Brammer Weg, wohin die Holtumer die Mithut haben. Vom Brammer Weg, hinter dem Stückenhop an die Scharnhorster Wildföhrreit, wohin die Scharnhorster auch hüten und jeder Teil wieder kehren muss. Von der Wildföhrreit hinter des Waller Krügers Kamp an bis auf die Mühlenreit an das Dauelser Holz, von da ab bei den Bergen bis an die Bullerkulen, wo sie wieder kehren müssen; und die Dauelser haben die Mithut bis ans Waller Land." (vgl. Anlage 4 im Anhang).

Der Rezeß von 1567

Nach uraltem Brauch - so hieß es schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts - hatten die Bauern von Walle, Dahlbrügge und Schülingen in den herrschaftlichen Forsten Overing und Steinberg, die damals wie einsame Inseln in einem großen Heide- und Buschgebiet lagen, bestimmte Gerechtsame, die im Jahre 1538 in einem Rezeß (Vertrag) niedergelegt worden waren. Aber schon bald darauf hinderte der bischöfliche Amtmann Curt van Hove, der auf dem Stiftshof in Verden seinen Sitz hatte die drei Dorfschaften an der Wahrnehmung ihrer alten verbrieften Rechte. Erst der beliebte Bischof Eberhard von Holle bestätigte den Bauern auf ihr Bittgesuch die alten Gerechtsame und ließ am 2. Mai 1567 unter Mitwirkung des Domkapitels einen neuen Rezeß ausfertigen, dessen wichtigste Bestimmungen lauten:

1. Alljährlich waren aus den drei Dorfschaften zwei Holzgeschworene, einer aus Walle und einer aus Schülingen, zu wählen. Diese mussten auf dem Stiftshof schwören, dass sie gute Aufsicht führen wollten, damit in den Forsten kein Holz "verhauen" würde. Als Entgelt erhielt jeder ein Fuder Holz. Holzfrevler wurden bestraft. Für jeden Missetäter erhielten die Holzgeschworenen drei Grote als Belohnung.
2. diese waren außer dem Amtmann berechtigt, den Bauern das ihnen zustehende Feuerholz zuzuweisen. Der Pflege der Hestern-Schonungen mussten sie sich besonders annehmen. Zur Schonung der Holzungen durfte den Bauern kein "Unterbusch" zugewiesen werden,

wenn Torfstich möglich war. Nur in nassen Jahren durfte Unterbusch geschlagen werden.

3. Wenn die Zäune der Bauern von den Geschworenen als reparaturbedürftig anerkannt wurden, konnte Unterbusch an "unschädlichen" Stellen angewiesen werden. Benötigten die Bauern für ihre Wagen und Pflüge Holz, so musste der Amtmann es ihnen zuteilen, nachdem er sich persönlich von der Notwendigkeit überzeugt hatte.
4. Da die drei Dorfschaften in den beiden Forsten mit ihrem Hornvieh zu Hut und Weide und mit ihren Schweinen zur Eichel- und Bucheckernmast berechtigt waren, musste der "Schween" aufpassen, dass die jungen Hestern nicht herausgewühlt wurden. Falls es doch geschah, mussten die Geschworenen den Schaden schätzen und die drei Dorfschaften veranlassen, an den Stellen neue Hestern anzupflanzen.

Im Jahre 1691 bestand der Forst Overing "aus vielen jungen Eichenhestern und etlichen alten Bäumen", die 15 bis 16 Schweinen Mast boten; der Forst Steinberg hatte nur "Stühbusch".

In den gemeinschaftlichen Weidebezirken, die rund 3420 Morgen umfassten, wurden im Jahre 1819 etwa 60 bis 70 Stück Hornvieh und rund 100 Schafe aus Schülingen, etwa 300 bis 400 Stück Hornvieh und 2000 bis 3000 Schafe aus Völkersen und Holtum sowie 160 Stück Hornvieh und 260 Schafe aus Walle geweidet (nach einem Bericht des Waller Untervogts Mattfeld). Außer der gemeinen Weide für Hornvieh, Schweine und Schafe hatte Walle nach Nindorf zu eine eingezäunte Pferdeweide, "wobei die Schnede (Grenze) des Dorfes hinterhergeht und so weit ihr Land ausweist bis zur Schülinger Schafspecken".

Hinsichtlich Hut und Weide gab es in Walle eine Besonderheit. Die drei "Eichhöfer" (Nr. 1, 9, 10) und der Kröger (Nr. 19) mussten ihr Hornvieh bis Michaelis auf ihren Kornfeldern, die für sich lagen, weiden lassen und dafür einen eigenen Hirten halten. Entsprechend hatten alle anderen Eingesessenen Hut und Weide bis Michaelis nur auf ihren Feldern. Erst danach wurde alles Waller Hornvieh gemeinsam geweidet.

Wiesen

In der Waller Feldmark gab es früher kaum WIESEN zur Gewinnung von Heu für die Winterfütterung. Doch in der Dauelser Marsch hatten die Waller Meierhöfe zusammen mit Dauelsen, Holtebüttel, Nindorf und Schülingen seit Jahrhunderten - schon 1565 hieß es "von Alters her" - Wiesen und waren außerdem mit ihren Pferden zur Vorweide berechtigt, Vollhöfe mit vier und Halbhöfe mit zwei Pferden; Fohlen durften mitlaufen.

Nicht früher als 14 Tage vor Pfingsten durften die Bauern hier ihre Wiesen einzäunen und die Gräben räumen. Nach der Heuernte mussten die Wiesen wieder geöffnet werden; denn nur

Dauelsen hatte dann das Recht zur Nachmahd und Nachweide.

Da es immer wieder Streit mit den Dauelser Bauern gab, die in der Einfriedigung der Wiesen durch die anderen Dorfschaften eine Beeinträchtigung ihrer Berechtigungen sahen, legten das Domkapitel und der Drost des Stiftshofes alle bisherigen Vorschriften in einem Rezeß vom 10.12.1596 fest. Verstöße sollten mit 20 Talern Strafe geahndet werden. Die Dauelser durften eine Tonne Bier als "Pfändung" fordern, mussten dieses aber dem Amtmann melden. Verschwiegen sie dies, mussten auch sie 20 Taler Strafe zahlen.

30 Jahre später beschwerten sich die Dauelser beim Amtmann, dass "etzliche" der anderen Berechtigten sich unterstünden, "ihre Wischen nicht allein zu begraben und nach ihrem Gefallen zu mähen", sondern auch Anteil an der Nachweide forderten.

So sah sich Amtmann Everdt Büring nach einem Ortstermin veranlasst, in einem neuen Rezeß vom 25. Juni 1596 die Bestimmungen von 1565 noch einmal in Erinnerung zu bringen beziehungsweise sie noch genauer zu fassen. Danach sollten alle Bauern gleichzeitig zu Bartholomäi (24. August) mit dem Mähen anfangen. Nach der Einfriedigung der Wiesen durfte niemand durch das Gras fahren oder auf seinem Teil hüten. Im übrigen blieb es bei den Bestimmungen von 1565 einschließlich der angedrohten 20 Taler Strafe bei Verstößen.

Trotz der Rezesse von 1565 und 1596 kam es immer wieder zu "Mißhelligkeit und Streit" zwischen den Dörfern, besonders zwischen Dauelsen und Walle. Deshalb wurden diese Verträge von der bischöflichen Regierung in Verden am 4. Mai 1624 ausdrücklich "in allen ihren punctis, clausulis und articulis" bestätigt. Darüber hinaus erlaubten die Dauelser der Dorfschaft Walle, gegen eine Gebühr von fünf Groten pro Tier mehr Pferde als bisher festgesetzt zur Vorweide in die Dauelser Marsch zu treiben. Walle musste sich aber verpflichten, dieses dem Dauelser Bauermeister alljährlich vorher anzuzeigen.

Im Laufe der folgenden Jahrzehnte wurde die Bestimmung über den gleichzeitigen Beginn der Grasmahd weniger genau gehandhabt. Wohl durfte niemand schon früher anfangen, aber wer wollte, konnte sein Gras auch länger stehen lassen. Aber dann musste er es auch zulassen, dass andere, deren Heu schon trocken war, für die Abfuhr durch das noch stehende Gras einen Streifen abmähten.

Im Jahre 1726 unternahmen die Waller und die Nachbardörfer beim Amt Verden einen Verstoß mit dem Ziel, dass alle Berechtigten in der Dauelser Marsch zweimal mähen dürften. Natürlich wollten die Dauelser dieses nicht zulassen. Durch eine sieben Seiten lange Protestschrift, die in ihrem Namen ein Verdener Rechtsanwalt dem Amt übergab, erreichten sie, dass ihnen ihre alten Rechte bestätigt wurden. Der Eingabe waren beglaubigte Abschriften der Rezesse von 1565, 1596 und 1624 beigelegt, die sich noch heute in einer Akte des Kreisarchivs befinden.

Um 1800 trieben die Waller 50 Pferde zur Vorweide in die Dauelser Marsch. An Heu ernteten die Vollmeier dort 10 bis 15 Fuder, die Halbmeier 3 bis 4. Im Jahre 1806 wurde die Dauelser Marsch durch den hannoverschen Kapitän Croupp vermessen. Die dabei festgestellten 168 Teile wurden 1811 an die künftigen Grundeigentümer verlost.

Anfang des 19. Jahrhunderts entschlossen sich die Waller, da ihnen schon immer Wiesen in Dorfnähe fehlten, die bisher gemeinsam genutzte Pferdeweide nach dem üblichen Höfefuß an die Berechtigten aufzuteilen und zu Wiesenland zu machen.

In Verbindung mit der Gemeinheitsteilung und Verkoppelung wurden um 1840 "Wiesen-Culturen" angelegt, so im Bereich des Wellenbachs (zusammen mit den Schülینگern) und im Eichhöfer Moor. Hier waren allerdings nur die Hofstellen 1, 9, 10 und 18 berechtigt.

Einige Höfe hatten auch Wiesen in Hausnähe, zum Beispiel der Kröger (Nr. 19). Aber ihm ging ein großes Teilstück verloren, als um 1839 die begradigte Poststraße durch seine Wiese und den herrschaftlichen Fischteich geführt wurde.

Die Holzung

Walle hatte früher nur wenig eigene Holzung, im 18. Jahrhundert insgesamt knapp 200 Morgen. Nach Schülینگen und Holtum zu gab es kleinere Waldstücke mit Eichen. In guten Mastjahren konnten hier wohl 30 Schweine fett werden. (Die drei Eichhöfer und zwei Kötner waren hier nicht berechtigt). Wenn ein Waller Eingesessener Holz zum Bauen benötigte, konnten ihm, nachdem er sich mit der Dorfschaft "verglichen" hatte, ein, zwei oder höchstens drei Bäume angewiesen werden. Aus ihrer Holzung mussten die Waller auch ein Fuder "Hof- und Wachholz" (für die Torwachen) an den Stiftshof sowie acht Fuder "Weihnachtsholz" an die Pastoren und anderen Herren liefern. "Zu Beybehaltung des Holtzes haben sie ihre Eckerwurth und muss jeder Meyer jährlich 10 Hester und der Köther 5 pflanzen." (1691) Durch eine Verordnung vom 17. Juni 1788 bestimmte die Stader Regierung, "dass jeder junge Wirt, so einen Hausstand gründen will, 24 Eichenheyster pflanzen soll unter Aufsicht des zuständigen Försters, und zwar im Herbst oder Frühjahr". Diese "Bräutigamsheister" mussten gepflegt und nötigenfalls nachgepflanzt werden. Aber trotz dieser Maßnahmen zur Holzpflege lichteten sich die Holzungen in Walle immer mehr. Im Jahre 1819 wurde auf der Gemeinheit, die nur Walle zustand (1340 Morgen insgesamt), von amtlicher Seite ein Baumbestand von nur noch 12 Morgen "lichte Bäume" festgestellt, gegenüber 353 Morgen Bruch und Moor sowie 972 Morgen Heide und Weide. Es gab zu dieser Zeit auch einen kleinen Bestand Buchen, an den wohl der Flurname "Bookhorst" erinnert.

Im Jahre 1819 begann die Dorfschaft mit Aufforstungen. Zunächst wurde eine 1 1/2 Morgen

große "Sandwehe" westlich der Poststraße in Höhe des Overing mit Kiefern bepflanzt. Nachdem dann 1824 die Gemeinheiten mit Schülungen geteilt wurden, wurde im folgenden Jahr im Steinberg ein Kiefernkamp von 4 bis 5 Morgen angelegt. Als wenige Jahre später die Vermessungsarbeiten für die Waller Gemeinheitsteilung und Verkoppelung begannen, nahm die Dorfschaft den Vorschlag des Försters Küster an, im Anschluss an die schon 1819 bepflanzte Sandwehe eine "Heide- und Sandfläche" von 74 Morgen 52 Quadratruten als gemeinschaftlichen Kiefernkamp zu "reservieren", der für immer "zur Forstcultur bestimmt bleiben" sollte. Innerhalb von fünf Jahren sollte der "neue Holzgrund" gehörig besamt sein, widrigenfalls die Interessenten durch Kgl. Amt zur Erfüllung dieser Obliegenheit forstpolizeilich angehalten werden." An dem künftigen Ertrag sollten alle Bauern nach dem Teilungsfuß beteiligt sein. Über die etwaigen Nutzungen und sonst vorzunehmenden Kulturen sollten sie unter der forstpolizeilichen Aufsicht des Amtes nach Stimmenmehrheit beschließen. Die Aufsicht über die gemeinschaftliche Forst, die Wege, Befriedigungen und Abzugsgräben oblag dem Bauernmeister zusammen mit den Feldschüttern. Als einige Bauern zur Heideabfuhr einen Weg von ihren Heidkoppeln am Steinberg durch den neuen Kiefernkamp beantragten, weil sie sonst einen weiten Umweg fahren müssten, lehnte die Dorfschaft dieses ab mit dem Hinweis, "der Kiefernkamp solle völlig geschlossen werden."

Dass auch die Obrigkeit ein wachsames Auge auf die neuen Anpflanzungen hatte, zeigt das Verbot des Amtes Verden vom 20.07.1841, dort Heideplaggen zu hauen. Für jedes Fuder wurden ein Taler, für jede Schiebkarre acht Schilling Strafe angedroht.

Natürlich benötigten die auf der öden und trockenen Heide- und Sandfläche angepflanzten Kiefern zunächst viele Jahre intensiver Hege und Pflege, bis die Waller Bauern aus dem "Burnhäg" einigen Nutzen ziehen konnten.

Aus dem alten Kassabuch, in dem unter anderem die Einnahmen und Ausgaben von 1897 bis 1960 aufgezeichnet sind, entnehmen wir, dass zum Beispiel im Jahre 1898 die Einnahmen insgesamt 1017,10 Mark betragen, davon 710,10 Mark aus Holzverkauf und 9,75 Mark an Jagdgeld, gegenüber nur 112 Mark Ausgaben. Zur Verteilung kamen 898,53 Mark, und zwar gemäß dem festgesetzten Höfefuß an die Halbmeier je 51 Mark (1 Vollteil), an die Viertelmeier je 25,50 Mark, an die sieben Kötner je 17 Mark (1/3 Vollteil), an die beiden Brinksitzer je 8,50 Mark (1/8 Vollteil) und an die vier Anbauer je 3,18 Mark (1/10 Vollteil). In den folgenden Jahren bis zum Ersten Weltkrieg wurden jeweils etwa zwischen 460 und 760 Mark verteilt.

Natürlich mussten auch Nachpflanzungen erfolgen. So wurden 1906 aus Halstenbeck (Holstein) 5000 Tannen- und 5000 Fuhrenpflanzen zum Preise von 12 beziehungsweise 6 Mark einschließlich Fracht bezogen. Im Jahre 1907 wurde die gleiche Menge zum Preise von 10 beziehungsweise 4,75 Mark gepflanzt.

Ende der 20er Jahre kamen höhere Beträge an die Interessenten zur Verteilung. Danach

sanken die Erträge wieder. Doch nach der Währungsreform konnten jährlich mehrere tausend DM verteilt werden.

Noch heute werden einige alte Protokolle von Versammlungen der Holzinteressenten aufbewahrt. So wurde am 30.03.1890 für den wegen Alter ausscheidenden Holzaufseher, den Altenteiler Westermann, der Viertelmeier Johann Westermann (12) mit der Bestimmung gewählt, dass sowohl den Interessenten wie auch dem Holzaufseher jährliche Kündigung zustehen sollte.

Doch schon Ende 1892 gab Johann Westermann sein Amt ab. Zu seinem Nachfolger wählten die Interessenten in der Versammlung am 09.12.1892 einstimmig den Halbmeier H.H. Lührs (1). Eine jährliche Kündigung wurde von beiden Seiten vorbehalten. Dem neuen Holzaufseher wurden für seine Mühewaltung eine Vergütung von jährlich 10 Mark zugesichert. Wenn er bei dem jährlichen Verkauf des Holzes 10 Mark oder auch mehr an Hebungsgebühr erhielt, brauchten die Interessenten nichts draufzuzahlen. Außerdem beschloss die Versammlung, dass bei der Arbeit im "Burnhäg" keine Kinder unter 16 Jahren, überhaupt keine Person zugelassen werden solle, die ihren Platz nicht ausfüllen könne. Der Holzaufseher erhielt das Recht, diese Personen abzuweisen.

Wer von den Interessenten der Arbeit im Holz fernblieb, musste in den Wintermonaten Dezember, Januar und Februar für jeden versäumten Tag 1,50 Mark, in der übrigen Zeit je 2 Mark bezahlen. (Dieser Betrag entsprach dem damaligen Tageslohn eines Waldarbeiters).

Zehn Jahre später wurde dieser Beschluss insofern geändert, dass dem Interessenten sein Ertrag aus dem Holz für jeden versäumten Tag um 2 Mark gekürzt werden sollte. (Heute erhält jeder für seine Arbeit Stundenlohn).

Auf der Versammlung der Holzinteressenten vom 15.01.1903 erklärte sich der Gemeindevorsteher Diercks (5) bereit, die Rechnungsführung sowie den Holzverkauf und die Einziehung der Kaufgelder, überhaupt die mit der Aufsicht verbundenen Geschäfte in seiner Eigenschaft als Gemeindevorsteher ohne besondere Vergütung zu führen, "ausschließlich der entstehenden Unkosten". (Diese Regelung bestand bis 1971).

Der damalige Holzaufseher Hermann Willenbrock verlangte für die weitere Aufsichtsführung jährlich 15 Mark. Diese Forderung war den Interessenten zu hoch. So beschlossen sie einstimmig, dass die im Holz erforderlichen Arbeiten künftig unter Aufsicht eines der Interessenten durchgeführt werden sollten, und zwar alljährlich wechselnd, 1902 beginnend mit Heinrich Lührs (Nr. 1).

1971 wurde die "Holzinteressentenschaft Walle" in den "Realverband der Holzinteressenten von Walle" umbenannt und erhielt eine eigene Satzung. Der alle sechs Jahre zu wählende Vorstand

besteht aus dem 1. und 2. Vorsitzenden, dem Schriftführer und dem Rechnungsführer.

Die Gesamtfläche des Interessentenholzes beträgt noch heute, nach fast 140 Jahren, 19 ha 50 a 90 qm. Insgesamt 153/12 Anteile verteilen sich nach dem alten Höfefuß auf 25 Interessenten. Vier Hofstellen haben im Laufe der Zeit ihre Anteile gegen Zahlung eines Geldbetrages an die Interessentenschaft beziehungsweise an einzelne Interessenten abgetreten, so dass es heute auch zwei 5/6- und drei 7/9-Anteile gibt.

Nach der Gemeinheitsteilung begnügten sich die Waller Bauern aber nicht mit der Anlage des "Burnhägs". Vielmehr forsteten sie außerdem in den folgenden Jahrzehnten aus persönlicher Initiative ihre "Heidkoppeln" im Steinberg, die ihnen im Verkoppelungsrezeß von 1844 zugefallen waren, mit Nadel- und auch Laubbäumen auf.

So kommt es, dass Walle heute einen Waldbestand von 175 ha hat, 20,5 % der gesamten Wirtschaftsfläche von 853 ha.

Torfmoor

Zum Torfgraben waren die Waller jahrhundertlang im Kienmoor (zwischen Spange und Haberloh) berechtigt. In nassen Jahren durften sie aber nach Anweisung durch das Amt Verden stattdessen den Unterbusch ("Schnedelbusch") im Steinberg und Overing schlagen.

Um 1800 verfügte jede Hofstelle über etwa 2 bis 3 Morgen Torfmoor. Aber im Laufe der folgenden Jahrzehnte wurde der Torf im Kienmoor ganz abgegraben. Deshalb heißt es im Verkoppelungsrezeß von 1844: "Torfmoor ist überall nicht vorhanden." Wo man sonst Torf gegraben hatte, war nur noch "Plaggenhieb" möglich. Aber Plaggen eigneten sich nur zusammen mit Torf zum Heizen, den die Waller seitdem entweder kaufen oder auf fremdem Moor gegen Bezahlung selbst graben mussten - meistens auf Hellweger Gebiet. Ein bescheidener Ersatz für den Torf war der sogenannte Buschhieb in den Brüchen, wo die Waller Bauern schon vor der Gemeinheitsteilung ihre besonderen Bezirke hatten.

Als während des Ersten Weltkrieges 1914/1918 die Feuerung sehr knapp wurde, begannen Waller Einwohner im Poggenmoor, Grünen Moor und Eichhöfer Moor Torf zu graben. Das geschah an verschiedenen Stellen noch bis in die 20er Jahre.

Die Zehntpflicht

Von allen Pflichten, die der Bauer früher seinem Grundherrn schuldig war, war die drückendste und daher unbeliebteste die Zehntpflicht. Sie war von Karl dem Großen den unterworfenen Sachsen auferlegt worden. So hieß es in den Beschlüssen des Paderborner Reichstags von 777 unter dem Punkt 17: "Ebenso bestimmen wir nach Gottes Gebot, dass alle den Zehnten ihres Vermögens und ihrer Arbeit den Kirchen und Priestern geben."

Im Laufe der Jahrhunderte wurde der Zehnte vielfach zum Handelsobjekt, er wurde verkauft, verpfändet oder auf eine bestimmte Anzahl von Jahren verpachtet. Die Kirche gab Zehnte an Adlige weiter, um sie zur Waffenhilfe zu gewinnen. Diese aber betrieben damit einen regen Handel.

Man unterschied den Kornzehnten und den Schmalzehnten. Der Kornzehnte umfasste die Abgaben von allem, was an Getreide geerntet wurde. In Walle war der "stehende" Zehnte üblich, bei dem der Grundherr (die Struktur in Verden mit 7 Molt und das Amt mit 6 Molt; 1 Molt = 12 Himten) von dem in Stiegen zu 20 Garten aufgestellten Korn jede zehnte Garbe abfahren ließ. Erst danach durfte der Bauer sein Korn einfahren. Natürlich mussten alle Garben gleich groß gebunden werden.

In anderen Gegenden wurde anstelle der zehnten Garbe eine bestimmte festgesetzte Kornabgabe verlangt. Hierdurch blieb dem Bauern das damals besonders wichtige Stroh erhalten.

Nach der Zehntverordnung für die Herzogtümer Bremen und Verden vom 02.08.1743 musste der Zehnte von allem Land, "wo der Mistwagen hinfährt, von allen Früchten, sie mögen über oder unter der Erde wachsen", gegeben werden. Ackerland durfte nicht in Weiden, Wiesen oder Gartenland umgewandelt, die Saat nicht abgehütet oder für das Vieh gemäht werden.

Besonders interessant ist es, dass in Walle außer dem Untervogt und dem Kröger vor allem die drei "Eichhöfer" nicht zehntpflichtig waren. Ihr Ackerland lag fast ausschließlich südöstlich des Dorfes für sich, ohne erhebliche Verzahnung mit den Langstreifen der anderen Bauern; das ist im Landmeßregister von 1745 und auf der, 100 Jahre jüngeren, Verkoppelungskarte deutlich festzustellen. Im Jahre 1845 waren 315 Morgen Ackerland in Walle zehntfrei, dagegen 755 Morgen zehntpflichtig.

Deshalb erhebt sich die Frage, wie es wohl zu diesem Zustand gekommen ist. Der Verfasser dieser Chronik nimmt an, dass die drei Eichhöfer durch Teilung e i n e s großen Hofes, der vielleicht der Sitz eines Adligen oder der Ur-Meierhof eines Grundherrn war, entstanden sind. Da die zehntfreie Feldflur der Eichhöfer Nr. 9 und 10 zusammen etwa ebenso groß war wie die des Hofes Nr. 1, ist es wohl möglich, dass nach der ersten Teilung die eine Hälfte später noch einmal geteilt wurde, nämlich in die Höfe Nr. 9 und 10, die ja noch im 19. Jahrhundert nebeneinander lagen.

In diesem Zusammenhang möge der Legende entgegengetreten werden, dass der berühmt-berüchtigte Seeräuber Klaus Störtebeker oder sein Genosse Gödeke Michels in Dauelsen oder Walle einen großen Hof besaß und sich dort zeitweise aufhielt. Dafür gibt es

nicht einen urkundlichen Beweis, wie erst kürzlich von einem namhaften Geschichtsforscher festgestellt wurde.

Die Landesherrschaft erkannte die behauptete Zehntfreiheit der drei Eichhöfer durch die Jahrhunderte an, obwohl diese, wie es in amtlichen Akten aus dem 18. Jahrhundert heißt, "keinen anderen Beweis dafür haben als dass sie sich auf die langjährige Possession (Besitz) beziehen." Sie selbst gaben zu, dass "sie weder durch Schriften noch auf eine andere Art den eigentlichen Grund und Anfang der erlangten Zehntfreiheit zu erweisen im Stande wären."

Bei der Vermessung des Waller Ackerlandes 1745 hatte sich ergeben, dass einige Brinksitzer etwas Land in den zehntfreien Fluren hatten. Sie forderten hierfür ebenfalls Zehntfreiheit, die ihnen aber vom Amt bestritten wurde. Bei den amtlichen Untersuchungen gab Johann Hinrich Lohmann (Nr. 24) an, er habe die fraglichen acht Stücke (8 Morgen 46 Ruten 7 Fuß groß) selbst aus der Heide gebrochen und kultiviert.

Der Brinksitzer Carsten Marx (Nr. 22) hatte 1768, wie schon in den Vorjahren, sein Korn bereits vor der Zehntung eingefahren. Nun forderte das Amt Verden ihn auf, seine angebliche Zehntfreiheit innerhalb von sechs Wochen zu beweisen. Daraufhin nahm Marx sich einen Rechtsanwalt, der dem Amt einen langen Schriftsatz mit Zeugenaussagen einreichte. So gaben Hans Jürgen Sündermann und Hans Hinrich Albers an, Marx'Kamp hinterm Stückenhop sei aus der Heide gebrochen worden, wie sie von alten Leuten gehört hätten; auch sei davon seit 30, 40 und 50 Jahren kein Zehnte gezogen worden.

Doch das Amt erkannte die von Marx behauptete Zehntfreiheit nicht an und befahl ihm am 5. August des folgenden Jahres (1769) bei Androhung von Gefängnis und einer Ordnungsstrafe, das diesjährige Korn von diesem Land nicht früher abzufahren als bis die zehnte Garbe abgezehntet sei.

Trotzdem fuhr Marx das Korn ein, ohne den Zehnten abzugeben. Daraufhin befahl das Amt am 10.08. dem Untervogt Meyer, zusammen mit dem Bauermeister Dietrich Delventhal (Nr. 7) das Zehntkorn aus Marx'Haus auf dessen Kosten holen und in das Haus des Bauernmeistes bringen zu lassen. Da Marx dem Befehl des Amtes nicht gehorcht habe, solle er beim nächsten Landgericht bestraft werden. Sollte Marx sich etwa unterstehen, sich zur Wehr zu setzen, solle Untervogt Meyer den Marx "bei fortdauernder Widerspenstigkeit" mit Hilfe einiger Eingesessener festnehmen und "ans Amt liefern", also ins Gefängnis auf dem Stiftshof bringen. Es ist anzunehmen, dass Marx schließlich nachgab und der geforderten Zehntpflicht nachkam. Aber die Akten schweigen darüber.

Der Waller Kornzehnte, der auf 755 Morgen 64 Ruten Ackerland lastete, war um 1664 von den Waller Zehntpflichtigen selbst gepachtet (außer den drei Eichhöfern). Im 18. Jahrhundert war er

dem Amtshaushalt beigelegt, schon "vor langen Jahren", wie es 1763 heißt. Der Amtmann zahlte dafür jährlich 150 Taler Pacht. Nach dem Tode des Oberhauptmanns von Schwanewede 1761 war Amtmann Cordemann in das Pachtverhältnis eingetreten.

Doch war die Königl.-Kurfürstliche Kammer in Hannover wohl der Ansicht, dass die Pacht des herrschaftlichen Kornzehnten zu Walle erhöht werden könnte. So wurde der Amtschreiber Rautenberg in Walsrode (später Domänenpächter auf Eggersen bei Elze) beauftragt, den Ertrag des Waller Zehntlandes zu untersuchen. Er kam am 19. Juni 1764 nach Walle, wo die von ihm angeforderten "Anweiser", der Lehrer Johann Müller und der Bauer Hinrich Delventhal, ihn schon erwarteten. Diese wurden von Rautenberg mit seinem Auftrag bekannt gemacht, ermahnt, die Wahrheit zu sagen, nichts zu verschweigen und ihre Aussagen erforderlichenfalls mit Eid zu erhärten.

Dann wurden ihnen einige Fragen vorgelegt, die sie wie folgt beantworteten:

1. Das Zehntland war überwiegend moorig, mit Ortschaften vermischt. Das beste Land war "lehmgründig".
2. Vierjährige Bestellung war üblich. Das meiste Land wurde im ersten Jahr gedüngt, dann drei Jahre mit Roggen und im vierten Jahr mit Buchweizen oder wenigem Rauhafer besät. Verschiedenes Land wurde auch in den anderen Jahren gedüngt. Nur "Im alten Land" wurde auch im vierten Jahr Roggen angebaut. Einiges Land wurde vier Jahre lang "gedrescht", das heißt es blieb dresch, unbeackert liegen. "die alten Blöcke" waren zu Gartenland gemacht und teils mit Gartenfrüchten, teils mit Klee bestellt.
3. Außer Roggen, Buchweizen und Rauhafer wurde kein Korn ausgesät.
4. Gedüngt wurde mit Stall- und Plaggenmist.
5. Im ersten Jahr nach der Düngung ernteten die Waller durchschnittliche das 6. bis 7. Korn, in den übrigen Jahren das 4. bis 5.
6. Ein Drittel des Waller Ackerlandes war zehntfrei.
7. Die Waller hatten den "stehenden" Zehnten, das heißt die zehnte Garbe zu geben.
8. Neun Eingesessene, die Pferde hatten, mussten je ein Fuder Winter- und Sommerkorn nach Verden bringen. Das übrige Korn musste der Zehntpächter (zur Zeit der Amtmann) auf eigene Kosten abfahren lassen.

Nach Beantwortung dieser Fragen begab sich Rautenberg mit den beiden Anweisern als Walle

aufs Feld, wo diese bei den einzelnen Fluren die übliche Bestellungsart auf vier Jahre nennen mussten. Die Angaben wurden protokolliert.

In seinem Bericht vom 3. April 1765 an die hannoversche Regierung fasste Rautenberg sein Urteil über den Ertrag des Waller Zehntlandes wie folgt zusammen: "Das Zehntland ist sandig und auch moorig, ist teilweise mit Lehm oder Ortschaften vermischt, aber doch "mehrstens" im Roggenbau ziemlich ergiebig." Als jährlichen Pachtzins schlug er 207 Taler 5 Grote 1 7/10 Pfennig vor, somit im Vergleich zum bisherigen Satz ein Plus von 70 Talern 20 Groten 1 7/10 Pfennig.

Mit seinem Bericht reichte Rautenberg auch das noch heute im Kreisarchiv Verden vorhandene Landmeßregister von 1745 und die dazu gehörende Flurkarte zurück, die leider verlorengegangen ist.

Erst 1841 (mit Wirkung vom 01.01.1841) lösten die Waller auf ihren Antrag bei der Königl. Domänenkammer zu Hannover ihre Kornzehntpflicht mit einer jährlichen Geldrente von 280 Talern Courant, jeweils zum 1. Dezember bei der Amtskasse fällig, ab. Der darüber ausgestellte Rezeß vom 04.01.1841 trägt die Unterschriften des Verdener Amtmanns Öhrlich und von 30 Waller Eingesessenen, von denen zwei mit drei Kreuzen unterzeichneten, also noch nicht schreiben konnten. Von den Halbmeiern hatte Johann Hinrich Willenbrock (3) mit 30 Talern 2 Groschen 3 Pfennig den höchsten Betrag zu zahlen, von den Großköthern Johann Meincke mit 14 Talern 12 Groschen 5 Pfennig, von den Handköthern Hermann Rosebrock mit 6 Talern 11 Groschen 8 Pfennig.

Der Schmalzehnte

Außer dem Kornzehnten wurde auf dem Lande alljährlich der Schmalzehnte, auch Fleisch- oder Blutzehnte genannt, für das gesamte Vieh erhoben, und zwar für Füllen, Kälber, Lämmer, Ferkel, Gänse, Hühner und Bienen. Seine Ziehung, die zwischen Bartholomäi (24.08.) und Michaelis (29.09.) stattfand, erfolgte in Marsch und Geest des Verdener Gebiets verschieden. Auf der Geest mussten für jedes Füllen 3 Grote, (1 g = 12 Pf) und für jedes Kalb 1 Grote entrichtet werden. Von zehn Lämmern war eins abzugeben; bei sechs Lämmern und weniger musste für jedes Stück 1/2 Grote bezahlt werden. von Ferkeln wurde in jedem Jahr, indem Ferkel vorhanden waren, eins gegeben, und zwar von der ersten Zucht des Jahres. Wenn im ganzen nur zwei Ferkel da waren, hielt "eins das andere Frei". Der Grundherr konnte das gezogene Ferkel an den Zehntpflichtigen oder jemanden anders für bares Geld wieder verkaufen.

Wo Gänse gezüchtet wurden, musste jeder Bauer eine Gans abgeben oder 12 Grote bezahlen. Auch hier hielten zwei Tiere einander frei. Bei Hühnern war es ebenso, aber die Gebühr betrug nur 4 Grote.

Bienen wurden nicht nach Völkern gezehntet, sondern jeder Imker musste für seine "Immenstätte", mit der er vom Grundherrn bemietet war, einen Taler geben. (Die Waller verbrauchten den gewonnenen Honig im eigenen Haushalt, hauptsächlich zum Süßen der Speisen; nur das Wachs wurde verkauft. - Nach einer Angabe von etwa 1800). In Walle waren die drei Eichhöfer Bauern, der Krüger und der Untervogt sowohl von der Schmalzehnt- als auch von der Kornzehntpflicht frei. Den Waller Schmalzehnten hatten im 18. Jahrhundert die Eingesessenen selbst bei der Versteigerung meistbietend gepachtet, und zwar jeweils auf sechs Jahre für 3 Taler 24 Schilling jährlich. 1827 pachtete der Verdener Hausvogt Nicolaus Müller die Schmelzehnten von Walle, Brammer und Deelsen für die Jahre von 1828 bis 1834.

Höfebeschreibungen

Sehr zu bedauern ist, dass es von Walle nur eine einzige Beschreibung aller Höfe gibt. Es ist das 16-Pfennigschatz-Register aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Die Gebäude wurden damals nach der Anzahl der Fache, das heißt der Zwischenräume zwischen den Holzständern, eingeschätzt. Von den 15 aufgeführten Wohnhäusern waren vier Zweifachhäuser, fünf Dreifachhäuser und sechs Vierfachhäuser. (Ein Dreifachhaus war ein kleineres Halbmeierhaus).

Sieben Stellen hatten keine Scheune, sechs kein besonderes Stallgebäude und nur zwei je einen "Spiker". Keine Angaben finden wir bei Jasper Ostmann; denn er war arm.

Da es nicht möglich ist, die aufgeführten Namen den uns bekannten Höfen zuzuordnen, verzichten wir auf eine Wiedergabe des ganzen Schatzregisters und begnügen uns mit einem Beispiel, der Beschreibung des Hofes von Hermann Blendermann, bei dem der höchste Gesamtwert festgestellt wurde. Die Angaben lauten in der originalen Schreibweise:

4 Fack Huß, 2 Fack Schüne, 2 Fack Kaven (Koben), Ingedompte (Hausrat), 4 Pferde, 6 Koye, 4 Ossen, 6 Rynder, 1 Sochkalf, 3 Zegen, 40 Schap, 14 Swyn, 6 Immen (= Völker), 8 Foder Roggen, 1 Foder Haver, 2 Foder Hauwes (Heu). - (Gerste und Bockweten wurden nicht angegeben). Summa 186 fl. (Gulden) 24 Grote; tho Schatt (als Steuer) 11 fl. 24 gr.

Demgegenüber wurde bei einer kleinen Stelle der niedrigste Gesamtwert festgestellt, wofür 2 fl. 15 gr. Steuer zu zahlen waren.

Der gesamte Viehbestand betrug in Walle damals:

32 Pferde, 51 Kühe, 24 Ochsen, 46 Rinder (einschließlich der ein-, zwei- und dreijährigen), 9 Saugkälber, 82 Schweine, 157 Schafe, 21 Ziegen, 10 Bienenvölker. Zum Vergleich seien einige Zahlen aus jüngerer Zeit angegeben:

1600

1838

1848

1867

1952

Pferde	39	48	28 + 13 Füllen	38	81
Rinder/Kühe	152	183	198 + 17 Mastvieh	201	366
Schweine	40	77	12 Sauen	1030 davon 714 Ferkel)	316
Schafe	313	904	199 Schnucken 110 Rhein. Schafe 7 Ziegen + 1Bock	406	9
Bienenvölker	38				2

Über hundert Jahre nach dem 16-Pfennigschatz-Register von etwa 1540 entschloss sich die schwedische Regierung der Herzogtümer Bremen und Verden, die Qualität des Landes und die Leistungsfähigkeit genau untersuchen zu lassen und für Steuerzwecke nutzbar zu machen. Eine General-Landkommission, bestehend aus einer Anzahl hoher Verwaltungsbeamter, wurde beauftragt, alle Gebiete genau zu besichtigen und das Ergebnis in einem ausführlichen Bericht festzuhalten. In jedem Teilbezirk mussten einige Abgeordnete der Dörfer den Herren zur Verfügung stehen und unter Eid zu einem Katalog von 48 Fragen aussagen. Aus Walle waren hierfür Cord und Hermann Mattfeldt bestimmt.

Über hundert Jahre nach dem 16-Pfennigschatz-Register von etwa 1540 entschloss sich die schwedische Regierung der Herzogtümer Bremen und Verden, die Qualität des Landes und die Leistungsfähigkeit genau untersuchen zu lassen und für Steuerzwecke nutzbar zu machen. Eine General-Landkommission, bestehend aus einer Anzahl hoher Verwaltungsbeamter, wurde beauftragt, alle Gebiete genau zu besichtigen und das Ergebnis in einem ausführlichen Bericht festzuhalten. In jedem Teilbezirk mussten einige Abgeordnete der Dörfer den Herren zur Verfügung stehen und unter Eid zu einem Katalog von 48 Fragen aussagen. Aus Walle waren hierfür Cord und Hermann Mattfeldt bestimmt.

Am 5. Juli 1664 besichtigte die, natürlich berittene, Kommission nacheinander die Feldmarken von Halsmühlen, Dauelsen, Nindorf, Holtebüttel, Dahlbrügge, Völkersen, Schülingen und Walle. Anschließend wurden die Abgeordneten der Dörfer befragt und ihre Aussagen protokolliert.

In den folgenden Jahren wurden die Ämter von der Regierung angewiesen, "Lagerbücher" über die Dörfer anzufertigen, die dann nach schwedischem Muster "Jordebücher" genannt wurden. Während der Landkreis Rotenburg seine Jordebücher (von 1692/94) im Jahr 1938 als Buch veröffentlicht hat, liegen die Bücher des Amtes Verden von 1696, 1706 und 1720/21 noch ungedruckt in den Archiven.

In einem dicken Aktenbündel des Staatsarchivs zu Stade (Signatur: Rep. Verden, Nr. 25) fand der Chronist eine "Beschreibung der im Dorfe Walle wohnenden alten Amtsmeyer und Köther wie auch reducierte Capitular-Kirchenmeyer und Köther, samt deren jährl. Abgiften und

unbeweglichen Habseligkeiten". Das Schriftstück ist als Entwurf zu dem 1691 geplanten Lagerbuch des Amtes Verden anzusehen.

Da hier immerhin elf Waller Hofstellen beschrieben werden, soll die Aufstellung im Folgenden wiedergegeben werden, wobei die Angaben über zu leistende Dienste und Abgaben fortgelassen werden.

Alter Amtsmeyer - Vollhof (Nr. 1)

Cordt Müller gibt jährl., wenn er seinen Wochendienst, als zwei Tage mit dem Spann, nicht in natura verrichtet, an

Dienstgeld	10 Rthlr.	- Schilling
10 Beitage mit dem Spann	2 Rthlr.	4 Schilling
Michaelis-Zins		27 Schilling
1 Molt Roggen á taxa	3 Rthlr.	(später 4)
1 Rauchhuhn		4 Schilling

hat Anno 1670, den 20. sept., dem Commiss. Scharnhorst zum Weinkauf 15 Rthlr. gegeben.

Cordt Müller gibt jährl., wenn er seinen Wochendienst, als zwei Tage mit 1 Wagenschauer, 1 Scheune von 2 Fach mit 1 Wagenschauer, 1 Backhaus von 1 Fach; 1 Kohl- und Holzhof mit etzl. Bäumen von Einfall 1 1/2 Ht., 1 kleinen Eckhoff bei Dierk Lüers Haus; Zäune sind in gutem Stande.

Alter Amtsköther - 1 Brinkkathe (Nr. 18)

Hinrich Stratmann muss wöchentl. 1 Tag mit der Hand dienen oder gibt jährl. dafür 1 1/2 Rthlr., so halb auf Ostern, halb auf Mich. abgetragen werden muss, ist also

Dienstgeld	1 Rthl.	24 Schilling
1 1/2 Beitage mit der Hand		3 Schilling

Hat Anno 1689, den 18. 12., die Kötherei mit 1 1/2 Rthlr. verweinkauft.

Er hat dagegen 1 klein Haus von 2 Fach

1 klein Kohlhof vn 1 Spint Einfall, so woll bezäunet.

Alter Amtsköther - 1 Brinkkathe (Nr. 22)

Hinrich Marks hat 1 klein Haus von 2 Fach, schlecht begründet, 1 neue Scheune von 3 Fach, 1 klein Kohlhof von 1 Spint Einfall. Zäune sind in schlechtem Zustand.

Lorentz Matfeldt hat 1 Kötherei mit dem Krug (Nr. 19).

Er hat 1 altes Haus von 3 Fach, so ganz grundlos und baufällig, 1 Scheune von 1 fach und

Wagenschauer, 1 klein Pferdestall von 2 Fach, 1 Kohl- und Obsthof von 1 1/2 Ht. Einfall. Zäune sind in zieml. Zustand.

Capitular-Meyer - Halbhof (Nr. 7)

Johann Welandt hat 1 Haus von 3 Fach, so in gutem Stand, 1 Scheune von 2 Fach und 1 Wagenschauer, 1 Scheune im Wischhof von 2 Fach, 1 Wischhof von 1 Fuder Heu, 1 Kohlhof von 1 Ht. Einfall. Zäune sind in gutem Stand.

Structur-Meyer - Halbhof (Nr. 4)

Cordt Sündermann hat 1 altes Haus von 4 Fach, so baufällig, 1 sehr alte Scheune von 2 Fach mit 1 Wagenschauer, 1 altes Backhaus von 1 Fach, 1 Imm- und Kohlhof von 1 1/2 Ht. Einfall, 1 Wischhof von 1 Fuder Heu. Zäune sind in zieml. Zustand.

Structur-Meyer - Halbhof (Nr. 2)

Johann Dierk Delfendahl hat kein Haus auf Hoyers Hof. 1 bezäunter Kohlhof von 1 Ht. Einfall.

Structurköther - 1 Brinkkathe (Nr. 15)

Johann Dierk Delfendahl hat 1 altes baufälliges Haus von 3 Fach, 1 klein Schafstall von 1 Fach, 1 klein Kohlgarten von 1/2 Hat. Zäune sind in schlechtem Zustand.

Structurköther - 1 Brinkkathe (Nr. 17)

Hans Meyer hat ein klein Haus von 2 Fach, 1 klein Kohlgarten, so nicht kann aestimiret (geschätzt) werden.

Kirchen zu St. Johannis-Köther - 1 Brinkkathe (Nr. 21)

Brüning Ratcken hat 1 klein Haus von 1 1/2 Fach, 1 klein Kohlgarten von 1 Spint Einfall. Zäune sind in gutem Zustand.

Kirchen zu Daverden-Meyer - 1 Pflugkathe (Nr. 14)

Hans Röhrs hat 1 Haus von 3 Fach, so in zieml. Stand, 1 klein Kohlhof mit etzl. Bäumen von 1/2 Ht. Einfall. Zäune sind in zieml. Stand.

Für die Höfe der adlichen Gutsherren und der Stadt Verden werden in der Beschreibung nur diejenigen Dienste und Abgaben aufgeführt, die dem Amt Verden, das heißt der Herrschaft, geleistet werden mussten. So waren diese Meier durchweg dem Amt verpflichtet, zu jährlich zwei Pflichttagen, einer zum Pflügen und einer zum Streeken, sowie zu zwei Handdiensten in der Ernte zum Harken und Binden, außerdem zu drei Burgfestentagen mit dem Gespann (Festungsbauarbeiten in Rotenburg).

Die Kötner waren dem Amt nur zu einem Tag Handdienst, in der Ernte verpflichtet. Die beiden Meier der Stadt Verden aus Walle mussten außerdem noch Dienstgeld an die Stadtkämmerei

geben, und zwar Dierk Lüers 10 Gulden und Hinrich Matfeldt 12 Gulden. Auch das Korn für die Lätare-Spende, die sogenannte Störtebekerstiftung, hatten sie nach Verden zu liefern.

Alte Waller Familiennamen in den Steuerregistern seit 1540

Im Gegensatz zu manchem anderen Dorf unserer engeren Heimat werden uns Namen von Waller Eingesessenen erst verhältnismäßig spät überliefert, und zwar in dem 16-Pfennigschatz-Register des Amtes Verden von etwa 1540. In der damaligen Zeit wurden Steuern erhoben entweder vom gesamten Vermögen als 16-Pfennigschatz, vom Grund und Boden als Pflugschatz oder vom Viehbestand als Viehschatz. Diese Steuern wurden von den Landständen auf Vorschlag der Landesherrschaft bewilligt und von den Amtsorganen eingezogen.

Das Schatzregister von etwa 1540 führt folgende Waller Eingesessene auf:

Johan Lüdeman, Johan Lüdeman senior, Johan Gildrich, Hermen Blenderman, Hermen Sünderman, Gerke Büssenschütte, Cordt Starke, Reineke Martfeldt, Cordt Drewes, Hermen Mertfeldt, Cordt Mertfeldt, Herman Hesse, Hinrich Mertfeldt, Dirich Huckfeldt, Johann Gildrichs und Jasper Ostman. Damit erhalten wir die elf ältesten Familiennamen. Von diesen kommen heute in Walle nur noch Mattfeld, Sündermann und Büssenschütt vor, ohne damit eine Ahnenverbindung konstruieren zu wollen. Einige andere Namen haben sich bis heute als Höfenamen erhalten. Wie Lü(de)mann, Drewes (Drees) und Oostmann. Von den Vornamen sind heute Gerke und Jasper selten.

In dem Schatzregister von 1540 ist auch zu ersehen, dass damals die Familiennamen, die sich in unserer Heimat etwa vom 13. bis zum 14. Jahrhundert bildeten, noch nicht überall als fester Bestandteil des Namens galten. So kam man in Schafwinkel und bei den einstelligen Höfen Grafel und Gerkenhof noch ganz, in Brammer, Kreepen und Odeweg teilweise mit den Taufnamen aus.

Leider ist außer dem Schatzregister von 1540, das außerdem unvollständig ist, kein Einwohnerverzeichnis des Amtes Verden aus dem 16. Jahrhundert erhalten geblieben. Wir wissen aber, dass in jener Zeit sowohl der 16-Pfennigschatz wie auch der Pflugschatz und der Viehschatz mehrmals erhoben wurden, besonders während der Regierungszeit Christophs, der von 1502 bis 1558 Bischof von Verden und Erzbischof von Bremen war.

Das Viehschatzregister von 1600

Erst aus dem Jahre 1600 ist wieder ein Einwohnerverzeichnis des Amtes Verden vorhanden, und zwar ein Viehschatzregister. Dieses führt 22 Waller Eingesessene auf, die insgesamt 33 Taler 12 Schilling Viehschatz aufbringen mussten.

Alle Familiennamen von 1540 kommen 1600 noch vor mit Ausnahme von Gildrichs. Aber einige neue Familiennamen sind hinzugekommen: Brand(es), Meyer, Luttemann, Peters,

Schünemann, Bödeker, Greveken und Dürkop. Den größten Viehbestand hatte 1600 Curdt Starcke mit 6 Pferden, 21 Rindern, 8 Schweinen, 48 Schafen und 25 Bienenvölkern, wofür der Schatz 5 Taler 19 Schilling betrug.

Demgegenüber waren Heinrich Lüdemann und Johann Mardtfeldt vom Kopfschatz befreit, weil sie arm waren. Die letzten vier oder fünf Personen des Registers, nämlich Heinrich Schünemann, Meineke und Curdt Dürkop, Lüdecke Peters und Johann Bödeker hatten wahrscheinlich kein eigenes Haus, sondern waren wohl Dorfhirten und Häuslinge.

Aus den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts haben wir nur spärliche Nachrichten. Am 2. März 1608 mussten vor dem Rat der Stadt Verden alle städtischen Meier als Zeugen erscheinen, unter ihnen aus Walle Harmen Lüthmann (9) und Harmen Greveke (10).

Das Höfeverzeichnis von 1647

Als die Schweden unsere Heimat 1645 endgültig besetzten, erfolgte bald eine Art Bestandsaufnahme. In den Ämtern wurden Verzeichnisse der noch vorhandenen und der wüst gewordenen Höfe aufgestellt. Das Waller Register enthält die Namen von 17 Bauern mit ihren bisherigen Gutsherren. Wieder waren seit 1600 einige Familiennamen verschwunden (Büssenschütt, Hesse, Huckfeldt, Drewes, Brandes, Luttemann, Lüdemann, Peters und Schünemann). Dafür waren neue hinzugekommen: Früchtnicht, Lohmann, Hoyer, Wilkens, Schomacher.

Die Steuerregister der Schwedenzeit

Aus dem Jahre 1664 gibt es ein Kontributionsregister des Amtes Verden, das für Walle 16 Namen von Bauern mit ihren Gutsherren aufführt. Die meisten Familiennamen von 1647 erscheinen hier wieder, außer Greveken, Wilkens und Schomacher. Dafür kommen Kühnel, Delfenthal und Rörs neu hinzu. Die beiden 1647 noch wüsten Höfe wurden nun wieder bewirtschaftet. Auch in der Musterungsrolle der Landmiliz von 1682 tauchen in Walle neue Namen auf (Ratken, Lüers, Norden, Wehland, Kettenburg), aber die Familiennamen Lohmann und Kühnel sind seit 1664 schon wieder verschwunden.

Aus dem Jahre 1690 haben wir ein Kontributionsregister mit 20 Namen und von 1691 eine Musterungsrolle mit 22 Namen von Waller Eingesessenen, von denen vier Familiennamen neu sind, und zwar Beckröge, Müller, Stratmann und Röge.

Zu diesem Zeitpunkt beginnen die Eintragungen im ältesten Kirchenbuch des Doms, zu dem Walle seit Jahrhunderten eingepfarrt ist. Als erste Taufe finden wir darin eingetragen:

"2. August 1691 Johann Bekröwe von Wallen Sohn Johann Henrich. Taufzeugen: Hans Maier, Johann Mattfeldt, Anna Mattfeldt von Walle."

Aus dem Jahre 1725 gibt es ein "Seelenverzeichnis" des Doms, in dem alle Familien der zum

Dom gehörenden Dörfer mit ihren Kindern, alle Häuslinge, Dienstboten, Hirten und sonstigen Einwohner aufgeführt sind. Das Verzeichnis der Waller Familien soll an dieser Stelle zum ersten Mal veröffentlicht werden.

Haus-Nr.

- 1 Cordt Müller mit Anna Sophia geb. Wentena (= Wendt) aus Baden (oo 1703); Kinder Cordt, Hermann Henrich, Margarete, Adelheid, Gese, Anna Ilse und Mette, Schwester Mette Müller
- 2 Henrich Delfendahl mit Adelheid geb. Rörs aus Holtzbüttel (oo 1708); Kinder Johann Dietrich, Henrich Gerhard, Maria, Catarina Adelheid
- 3 Paul Willenbrock aus Völkersen mit Anna geb. Bockelmann aus Hollige; Kinder Tönnies, Anna Margarete und Catarina J.
- 4 Cord Sündermann mit Gese geb. Rörs (oo 1707) und den Kindern Cord, Johann Henrich, Hans Jürgen, Harmen, Reincke, Wilhelm, Anna Adelheid und Mette Maria
- 5 Johann Evert Rörs mit Mette Delfendahl und den Kindern Hinrich, Catarina Margarete und Maria
- 6 Johann Henrich Beckröge mit Gese geb. Delfendahl (oo 1712) Söhne Johann Dietrich, Henrich und Hermann
Eltern Johann Beckröge mit Adelheid geb. Prüser aus Völkersen (oo 1713) und Sohn Hermann
- 7 Johann Henrich Wehlandt mit Gese geb. Willenbrock (oo 1700) Kinder Cord, Johann Henrich, Catarina, Adelheid, Gese;
Bruder Cord Wehlandt
- 8 Dietrich Beckröge mit Adelheid geb. Lohmann aus Dauelsen (oo 1722); Stiefkinder Hermann, Johann Henrich, Lucia, Anna Mette, Becke Gilckers
- 9 Harmen Matfelt mit Margarete geb. Willenbrock aus Schülingen (oo 1711); Kinder Henrich Hermann, Johann und Margarete
Eltern Henrich Matfelt mit Anna geb. Jelckers und Sohn Johann Häuslinge: Witwe Magdalena (Matfelt geb. Hüttmann) mit Kindern Henrich und Mette Matfelt
- 10 Johann Fricke aus Dauelsen mit Gese geb. Lührs (oo 1697); Kinder Johann Diterich, Gese, Anna, Margarete und Maria

- Häuslinge: Peter Lüers mit Magdalena geb. Sündermann aus Brammer und ihren Kindern Jacob und Mette Lüers
- 11 Johann Henrich Müller mit Catarina geb. Annemann aus Armsen (oo 1704); Kinder Johann Henrich, Johann Dietrich, Elisabeth und Anna Margarethe
Bruder Dietrich Müller
Häuslinge: Matthäus Weber aus Campen mit Margarethe (verw. Östemann) und Stieftochter Mette, Harmen Schwartze aus Amedorf mit Adelheid geb. Östemann
 - 12 Dieterich Oelckers aus Völkersen mit Maria geb. Delfenthal, Kinder Johann Dieterich, Henrich und Catarina Margarete
Häuslinge: Dieterich Norden aus Holtum mit Anna geb. Oelckers; Henrich Rögen mit Mette geb. Oelckers (oo 1723)
 - 13 Cord Matfeldt mit Anna Maria geb. Hacken aus Intschede, Kinder Christopher, Cord Henrich und Anna Elisabeth
Häuslinge: Otto Homeyer aus Embsen mit Elisabeth (oo 1720) und Sohn Otto
 - 14 Cord Albers aus Dauelsen mit Anna geb. Rörs (oo 1702); Kinder Henrich, Jürgen, Cord Gese und Catarina Mette
Vater Hans Rörs
 - 15 Dietrich Gercken mit Wübcke geb. Heimsot aus Ritzenbergen (oo 1708); Kinder Carsten Dietrich, Hermann und Margarete
Häuslinge:; Wilhelm Bade aus Feten (= Vethem) mit Catarina geb. Norden und Töchtern Catarina Dorothea, Metta, Catarina Margarete, Elisabeth
Witwe Maria (Meyer geb.) Hestermann aus Campen mit ihren Kindern Philipp, Anna Adelheid, Marlene, Johann Henrich Meyer
 - 16 Johann Henrich Meyer mit Dorothea Follmers aus Wittlohe; Stiefkinder Michael und Magdalene Raco; Kinder Carsten und Dorothea Meyer
Eltern Johann Intmann mit Frau Wöbcke
 - 17 Johann Kettenburg mit Maria geb. Meyer aus Langwedel (oo 1702) und Stieftochter Maria Meyer
 - 18 Jürgen Stratmann mit Anna Sophia Wentena (= Wendt) aus Baden (oo 1718) und Sohn Henrich
Eltern Henrich Stratmann mit Margarete geb. Norden aus Scharnhorst (oo 1697)
 - 19 Ernst Angelbeck aus Langwedel mit Dorothea Elisabeth geb. Lohmann aus Sottmar

- (oo 1720) und ihren Kindern Hermann Henrich und Anna; Stieftöchter Elisabeth und Sara Christina Matfelt
- 20 Hermann Matfelt mit Margarete geb. Rögen (oo 1721); Kinder Cordt, Hermann, Anna Adelheit und Gese Rögen
- 21 Cord Wolters aus Hamwiede mit Maria geb. Ratgen und ihren Kindern Johann, Anna Elisabeth und Maria
Vater Bruno Ratgen
- 22 Otto Marcks mit Anna geb. Öding aus Holtum und den Kindern Carsten, Henrich und Adelheid Marcks
- 23 Ambrosius Sündermann (Schulmeister 1703 - 1736) mit Catarina geb. Roden aus Völkersen (oo 1705) und den Töchtern Anna Mette, Catarina Margarete und Gese
- 24 Johann Lohmann mit Elisabeth geb. Marks und den Kindern Henrich, Johann Catarina und Anna
- ? Bruno Schloen aus Eversen mit Lucia geb. Ostmann (oo 1696) und den Kindern Philipp Johann, Wöbcke und Elisabeth

Einwohnerzahlen

Aus dem Jahre 1755 haben wir eine Übersicht über die Altersstruktur der Einwohner, aufgestellt vom damaligen Lehrer Müller.

Danach hatte Walle 1755	Einwohner	männlich	weiblich
unter 15 Jahre alt	86	39	47
über 15 Jahre bis 30 Jahre alt	26	12	14
über 30 Jahre bis 50 Jahre alt	48	21	27
<u>über 50 Jahre alt</u>	<u>34</u>	<u>20</u>	<u>14</u>
insgesamt	194	92	102

An dieser Stelle möge erwähnt werden, dass es in Walle etwas früher zwei Hundertjährige geb. 1694 starb Marie Radgens, "eine alte Witwe", im Alter von 102 Jahren, und 1704 wurde der 100jährige Altenteiler Berendt Küsel (Nr. 10) auf dem Domsfriedhof beigesetzt.

Eine aus der Zeit um 1800 stammende Beschreibung des Dorfes Walle gibt die Einwohnerzahl mit 156 an, darunter 30 Männer, 34 Frauen, 68 Kinder, 4 Mägde und 20 Häuslinge. (Diese

Zahlen sind anscheinend ungenau angegeben). Die folgenden amtlichen Angaben sind wahrscheinlich zuverlässiger:

Auf Befehl der "Brem- und Verdenschen Regierungs-Commission Stade" vom 12.11.1815 erfolgte im gesamten Bezirk eine Zählung der Feuerstellen. Ende des Jahres wurden in Walle 12 Halbmeier, 11 Kötner, 2 Neubauern, 1 Schulhaus und 17 Nebenhäuser ("Buden") festgestellt, insgesamt 43 Feuerstellen mit 274 Einwohnern, davon 132 männliche und 142 weibliche. (Die gesamte Vogtei Walle hatte damals 313 Feuerstellen mit 1809 Einwohnern, 879 männlichen und 930 weiblichen Geschlechts). In den folgenden 150 Jahren wuchs allmählich die Zahl der Einwohner und der Wohngebäude, wie nachstehende Zahlen zeigen:

Wohngebäude	Einwohner
1823	48
1848	64
1858	68
1867	56 + 17
	Nebenhäuser
1875	77
1885	80
1895	79
1905	445
1910	503 (260 männlich, 243 weiblich)
1919	87 Haushaltg.
1922	544 (286 männlich, 258 weiblich)
1925	550
1927	90
1927	497
1933	485
1946	834 (davon 297 Heimatvertriebene)
1950	109
1953	890
1959	135
1964	160
1970	814
1970	892
1980	1111

Hof- und Hausnamen

Wenn vor 50 Jahren ein Fremder in ein Dorf unserer Heimat kam, so hatte er es zunächst schwer, die Eingesessenen auseinanderzuhalten, bis er dann allmählich merkte, dass zum Beispiel Meinken Jan in Wirklichkeit Johann Lange hieß und nur eine Person war. Noch verwickelter wurde es, wenn er hörte, dass Katharina Lührs oder Meyers Trinchen bis zu ihrer Heirat amtlich Katharina Heitmann, aber unter den Einheimischen Bartels Trinchen genannt

wurde.

Allmählich lernte der Fremde dann die standesamtlichen Familiennamen von den plattdeutschen Hofnamen zu unterscheiden. Er stellte fest, dass ein Mädchen bei ihrer Heirat nicht nur den Familiennamen des Mannes erhielt, sondern außerdem den Namen des Hofes, in den sie einheiratete. Ebenso gab ein Mann, wenn er einheiratete, seinen bisherigen Hofnamen gegen den Hofnamen seiner Frau auf.

Wenn heute ein Bauernhof keinen besonderen Hofnamen trägt, so hat er ihn aber höchstwahrscheinlich früher geführt. Doch das Alter dieser volkstümlichen Benennung wird oft überschätzt. Die heutigen Hofnamen bezeichnen nur in ganz seltenen Fällen den Gründer der Hofstelle. Sie sind nicht die Vorläufer unserer Familiennamen, die es schon lange vorher gab. Vielmehr entstanden viele Hofnamen erst im Zeitraum etwa von 1500 bis 1650 nach dem "Festwerden" der Familiennamen. Voraussetzung bei der Entstehung des Hofnamens ist, dass dieser Name einmalig im Dorf ist. Familiennamen, die gleichzeitig mehrmals in einem Dorf auftreten, werden nicht als Hofnamen verwendet.

Weil der Hofname nur mündlich überliefert wurde, trat im Plattdeutschen häufig ein starkes "Zersprechen" auf, so dass oft die ursprüngliche Form kaum noch zu erkennen ist.

Über die ursprünglich rein sprachliche Anwendung hinaus wurde der Hofname in der bäuerlichen Wertschätzung zu einem Symbol seines Hofes im Sinne des alten Bauernspruchs "Erst de Hoff un denn de Bur!" In unserer schnell-lebigen Gegenwart ist ein Schwinden der alten Hofnamen allgemein zu bemerken. Sie werden nur noch wenig geschätzt und allmählich vergessen. Das ist zu bedauern, aber lässt sich wohl kaum aufhalten, ebensowenig wie das Verschwinden der bäuerlichen Trachten und der Rückgang im Gebrauch des Plattdeutschen.

Nach dieser allgemeinen Betrachtung möge die Liste der Waller Hof- und Hausnamen folgen. Einige von ihnen werden wohl nur noch Älteren bekannt sein. Umso wichtiger ist es, diese Namen hier festzuhalten.

Nr. 1 Meiers: Entweder nach dem Meier auf dem Hof des Gutsherrn oder nach dem Familiennamen, der mindestens seit 1600 bis etwa 1690 auf dem Hof war.

Nr. 2 Fricken: Nach Fricke von 1804 bis etwa 1850. Älterer Hofname wahrscheinlich "Delmes" von Delventhal, seit 1685 auf dem Hof.
Siehe auch Delmes Backhus Nr. 48.

Nr. 3 Keemes: abgeschliffen aus Kedenborgs (etwa 1665 bis 1690).

- Nr. 4 Dankes: wahrscheinlich nach D a n k e r t Luttmann (1600).
- Nr. 5 Beutjes: vielleicht nach dem Familiennamen Beutje (noch heute in Westerwalsede).
- Nr. 6 Oostmanns: mindestens von 1600 bis etwa 1690 auf dem Hof.
- Nr. 7 Wehlands: etwa 1670 bis etwa 1750 auf dem Hof.
- Nr. 8 Drees Drewes in den Steuerregistern von 1540 und 1600.
- Nr. 9 Lühmanns: 1540 bis 1647 in den Steuerregistern.
- Nr. 10 Behrens: nach Berendt Küsel aus Hellwege etwa 1640 - 1709.
- Nr. 11 Meinkens: nach Meinke Dürkop, 1647 als Vogt genannt.
- Nr. 12 Hessen: Hesse 1540 und 1600 in den Steuerregistern.
- Nr. 13 Smeds: Schmiedemeister Harm Müller kaufte 1838 bei der Verlegung der Hofstelle (Nr. 36) den Hausplatz mit Garten und baute eine Schmiede.
- Nr. 14 Maaß: nach dem Besitzer Hermann Hinrich Maaß (gest. 1889).
- Nr. 15 Brüns: wahrscheinlich nach Brüning Gerken (gest. um 1700).
- Nr. 16 Cassens: heute unbekannt; wohl nach Carsten Meier (gest. 1704).
- Nr. 17 Tönns: nach Tönnies Gilckers (1725 - 1768 auf der Stelle) oder nach Johann Tönnies Niestädt (1767 - 1790 auf der Stelle).
- Nr. 19 Krögers: Der "Dorfkrug" besteht mindestens seit 1621.
- Nr. 20 Lütjens: wahrscheinlich nach Lütje Röge (gest. 1750).
- Nr. 20a Lütjens Backhus: Es stand zwischen Nr. 20 und dem Armenhaus.
- Nr. 21 Gerd sien: wohl nach Johann Gerd Gerken, der die Hofstelle um 1835

kaufte. ein älterer Hofname, vielleicht "Bösen", geriet in Vergessenheit.

- Nr. 22 Oddens: Wahrscheinlich nach dem Untervogt Otto Marx. Wohl nicht nach dem Familiennamen Oedding (Hermann Hinrich Oedding) aus Schülingen heiratete erst 1869 ein).
- Nr. 23 Schomers: heute unbekannt. Nr. 23 ist das alte Schulhaus der "Scholmester" Müller auf dem Schulberg. Heutiger Name "Bargs". (Der Hausname "Schomers" wurde später auf die Anbaustelle Nr. 78 übertragen).
- Nr. 24 Vaaß: Richtiger wohl "Vagts", vermutlich nach dem Untervogt Everdt Lohmann (gest. 1664).
- Nr. 25 Ramakers: Der Rademacher (oder Stellmacher) Harm Hinrich Rosebrock aus Wittorf, der 1809 eine Wallerin heiratete, kaufte die Stelle 1841.
- Nr. 26 Vaaß sien: Vielleicht nach den beiden Untervögten Johann Diederich Meier (gest. 1788) und Johann Hermann Mattfeld (seit 1795), die hier wohnten.
- Nr. 29 Claus sien: nach Claus Hinrich Röhrs, dessen Vater Jürgen Hinrich Röhrs 1818 der erste Neubauer in Walle wurde.
- Nr. 30 Smeds: Der Schmied Hermann Röhrs kaufte diese Stelle 1855 und richtete hier eine Schmiede ein, die bis 1900 bestand.
- Nr. 31 Bösen Backhus: Die von Johann Dietrich Gerken um 1840 gegründete Anbaustelle gehörte wohl vorher zu Nr. 21.
- Nr. 32 Jan Snieders: Die 1832 gegründete Anbaustelle übernahm 1869 der Schneider Johann (Jan) Gerken.
- Nr. 33/34 Langen Jammer: Das langgestreckte Dorfsarmenhaus wurde 1909 verkauft und dann abgerissen.
- Nr. 42 Schosters: Die Stelle übernahm etwa 1918 der Schuhmacher Hermann Schwiebert.

- Nr. 44 Bösen: Siehe Nr. 31!
- Nr. 47 Oddens Backhus: Ursprünglich Nebenhaus von Nr. 22.
- Nr. 48 Delmes Backhus: Ursprünglich Nebenhaus von Nr. 2. Siehe dort!
- Nr. 51 Malers: Nach dem Maler Died. röhrs, der die Stelle 1866 übernahm.
- Nr. 52 Röhrs: Die Stelle gründete 1845 der Tischler Hermann Hinrich Röhrs.
- Nr. 54 Drees: Der Gründer dieser Stelle 1847 war Johann Hinrich Oelkers, Sohn des halbmeiers Joh. Wilh. Oelkes auf Nr. 8 (Hofname "Drees").
- Nr. 55 Keemes Backhus: Ursprünglich Nebenhaus von Nr. 3.
- Nr. 58 Wehlands: Der Gründer der Stelle, der Schäfer Johann Hinrich Delvendahl, stammte vom Hof Nr. 7.
- Nr. 61 Drees: Johann Willenbrock gründete 1871 die Anbaustelle auf dem Hausplatz von Nr. 8 mit noch vorhandenen Gebäuden.
- Nr. 62 Brüns Backhus: Ursprünglich Nebenhaus von Nr. 15 (Brüns).
- Nr. 65 Slachters: Die Stelle gründete 1875 der Hausschlachter Johann Hinrich Sündermann.
- Nr. 69 Deckers: Die Stelle gründete 1875 der Dachdecker Diederich Warncke.
- Nr. 71 Lütjen Brooks: Die Stelle gründete 1880 Johann Diederich Gerken (von Nr. 31) im "Lütjen Brook".
- Nr. 74 Schüffeler: Die Stelle gründete 1882 der Chausseewärter (Schüffeler) Hermann Hinrich Köster (von Nr. 18) auf der alten Hofstelle von Nr. 1.
- Nr. 78 Schomers: Der Hausname wurde von der alten Schulstelle Nr. 23 nach hier übertragen.

Flurnamen

Flurnamen sind ein wertvolles Gut unseres Volkes. Viele von ihnen geben Hinweise auf das Gesicht der Landschaft im Laufe der Jahrhunderte, auf das Alter eines Flurteils, seine Bewirtschaftung und seine Bedeutung in der gesamten Feldmark.

Da die älteren Flurnamen zum größten Teil nur mündlich überliefert sind, ist nur ein mehr oder weniger großer Rest auf uns gekommen. Durch die Gemeinheitsteilung und Verkoppelung wurde ein Teil der Flurnamen überflüssig und allmählich vergessen. Besonders aber in der Gegenwart ist das noch erhaltene Flurnamengut durch verschiedene Einflüsse, wie den zunehmenden Gebrauch des Hochdeutschen in den Dörfern und die moderne Wirtschaftsweise sehr gefährdet. Man sagt schon: "Jeder alte Bauer nimmt ein paar Flurnamen mit ins Grab."

Daher bedeutet es einen wichtigen Dienst an der Heimat, die überlieferten Flurnamen zu sammeln und festzuhalten. Dieses ist für den Landkreis Verden durch das Buch "Die Flurnamen des Kreises Verden" geschehen, das 1961 in der Schriftenreihe des Verdener Heimatbundes erschienen ist. In dieser Sammlung ist Walle mit über 100 Flurnamen vertreten, die auf einer beigefügten Karte (Maßstab 1 : 25.000) mit den Nummern der Liste eingetragen sind. 33 Anmerkungen erläutern die Flurnamen.

Da in der vorliegenden Chronik die Karte aus technischen Gründen nicht wiedergegeben werden kann, möge hier wenigstens das neu bearbeitete Verzeichnis der Waller Flurnamen folgen.

Der angenommene Gang durch die Waller Feldmark soll uns vom Saal im Westen im Uhrzeigersinn um Walle herum bis zum Ausgangspunkt zurück führen. Die beigefügte Jahreszahl bezeichnet die erste Erwähnung in den Unterlagen.

Im Saal 1745 (Sol, Soll, Sold, =
(wasserreiche Niederung)

Vor den Wiesen

Saalweg

Auf dem Sollfeld 1745

Sollfeldskamp

Die neuen Blöcke 1745 (kurze, kleine
Ackerstücke jüngerer Dat.)

Die alten Blöcke 1745

Bauernbrink (Hinter den Höfen 2 und 15)

Kohgert (Gehrt = spitz zulaufend.

Flurstück)

Kappenberg 1745 (heute Kattenberg)

Föhrenwische 1691 - Fährfeld 1770

Overing 1567

Vorm Steinberg 1745

Steinberg 1567

Schwarzes Moor 1691

Grünes Moor 1691

Die langen Acker 1745

Das neue Land hinter dem langen Acker
1745 ("Ist gantz schlechtes Land und
bleibet ums 4. Jahr dresch (brach)
liegen")

Im Drögelkamp 1745 (trockenes Land)

Das kleine Rübenland 1745 (Rövkamp
1770)

Das große Rübenland 1745

(zu Föhre, Kiefer)
Lütjen Brook 1745 (später "Im Bruche")
Hinter den Blöcken 1745
Hohen Ahnt (End- oder Wendeacker)
Düwelsbruch
Im Busche 1745 (später Immenbusch")
Die krummen Acker
Auf der Trahe 1745 (Viehtrift)
In den Wellen
Wellenwisch
Im tiefen Bruch
Auf dem Melkersberg (später "Auf dem
Milchstiigsberge")
In der Osterreith (Riede, Riehe =
kleiner Wasserlauf)
Ellerbrook 1770 (zu Erle)
Der neue Holzgrund 1844 (später
"Waller Interessentenholz")
Brammerweg 1691 (Weg nach
Brammer, später "Gallichweg")
In der Trift
Kötnerdamm (Zuweg z. Chaussee)
Swienstege
LangenJammer (Armenhaus)
Verdener Hegt (Verdener Hecken 1832;
vielleicht war hier ein Feldtor-Heck)
Hinter den Dornen
Auf dem Böhl 1745 (flacher Hügel)
Im Hainbuchenbusch 1745
Auf dem schwarzen Lande 1745
Hinter Lütjens Immenzaun 1745
Hasenland (auch "Dritter Kamp")
Auf dem Lehmkamp 1745
Knokenbarg (nach vorgeschichtl. Funden)
Stückenhop 1691 (Hop = trockene Anhöhe)
Stückenhopsheide
Poggenmoor (Pogge= Frosch)
Wildföhrsreith 1691 (heute "Halse")
Baben Immenhof
Botterbusch 1691
Auf dem Stubbenkamp 1745

Hasenhöben (Hasenhöfe 1815)
Vogts Kamp (Land des Untervogts)
Siedenkamp 1745 (niedrig gelegen)
Kreienkamp (zu Krähe)
Holtumer Kirchweg (z. Verd. Dom)
Mietkamp 1745 (Mieten aus Dünger und
und Heidplaggen)
Moorkamp
Schwarzer Ort
Hinter der Buchhorst 1745
Vor der Buchhorst 1745
Beckrögen Kamp od. Brutkamp
Auf dem Kamp vor dem Dorf 1745
Hundeblöcke (minderwertiges Land)
In der Gallich 1745
Im langen Kamp 1745
Lange Stücke
Im neuen Kamp 1745
Die neuen Wiesen
Auf dem Twerland 1745 (Querstücke)
Bayerland (Hier soll beim Bau der
Uelzener Bahn 1837 ein Bayer eine Kantine
unterhalten haben.)
Im großen Kamp 1745
Bei der Mühlenreith 1691
Mühlenreithskamp
Großer Kiebitzkamp 1745
Kleiner Kiebitzkamp 1745
Eickhofs Moor 1770
Eichhöfer Schaftrift
Steinstege (Bach im Eichhöf. Moor)
Krögers Kamp 1691 Land d. Krögers)
In den Bergen 1691
Postweg (für die Post) von Langwedel
Schulwiese
Notteich (Rest des ehemalig.
herrschaftlichen Fischteichs)
Pferdeweide 1691
Diekhof 1621
Wehlands Wiese (Hofname für Nr. 7)
Krummer Ort (Ortsteil von vier Gehöften)

Auf den Steinbreden 1745 (zu Breite)	(4, 6, 24, 61) mit krummen Wegen)
Hinter den Kohlhöfen 1745	Die Lage der Flurstücke "Beim scharfen
Auf dem Eichhof 1745 (Hof Nr. 10)	Ort" und "Dreiecksort" war nicht mehr
Aber schon 1691 "Die drei Eickhöfe"	festzustellen.
Beim Bauer-Rehmen 1745 (R. ist	
Grenzstreifen zwischen zwei Stücken)	
Im Dreisch (Brachland)	
Im Kurzen Kamp 1745	

Wer dieses Verzeichnis der gut 100 Waller Flurnamen durchgelesen hat, wird wahrscheinlich merken, dass ihm nur noch ein Teil von ihnen bekannt ist. Um so mehr war es wichtig, dieses alte deutsche Namengut aufzuzeichnen, um es auch über die Gegenwart hinaus zu erhalten.

Vom Kirchspiel zur Vogtei Walle

Von Heimatfreunden wird noch heute die Ansicht vertreten, dass in Walle früher eine Kirche gestanden hat, denn im 17. und auch noch im 18. Jahrhundert wurde amtlich vom Kirchspiel Walle gesprochen. Doch es gibt aus früheren Jahrhunderten keine einzige Urkunde, in der eine Kirche oder eine Kapelle in Walle erwähnt wird. Auch Baurechte wurden nicht gefunden. In dem "Statuten-und Stiftungsbuch der Diözese Verden von 1513 bis 1533", dessen Original sich heute im Bischöflichen Archiv zu Trier befindet, wird unter den 13 dörflichen Kirchengemeinden, die damals der Aufsicht des Verdener Dompropstes unterstanden, Walle nicht genannt, wohl aber die der Stadt Verden benachbarten Kirchspiele Kirchlinteln, Wittlohe, Westen, Dörverden, Kirchwalsede und Ahausen.

Nach mündlicher Überlieferung soll aber in Walle in der Nähe der Schule eine Kapelle gestanden haben. Für die katholische Zeit ist dies durchaus möglich; denn immerhin kreuzten sich in Walle zwei wichtige Handels- und Heerstraßen. Die Kapelle könnte zu Anfang der Reformation oder in Kriegszeiten zerstört worden sein.

Mündlich überliefert wird auch, dass beim Bau der Trasse für die Chaussee um 1839 an dieser Stelle fast ein Fuder Menschenknochen gefunden wurden, was vielleicht auf einen ehemaligen Friedhof hinweisen könnte (Die Knochen sollen dann in einer Eicke des damals neu angelegten Friedhofs vergraben worden sein; darüber steht allerdings nichts in der amtlichen Friedhofsakte).

Tatsache ist, dass früher im bischöflichen Stift Verden die Kirchspiele die unteren Verwaltungseinheiten der Ämter darstellten. So bestand das Amt Verden zur Zeit des Bischof Eberhard von Holle (1564 - 1586) aus sieben Kirchspielen; unter ihnen war das Kirchspiel Walle. Diese "Außenstelle" des Amtes verwaltete der **Untervogt**, kurz auch Vogt genannt, mit Dienstsitz im Dorf Walle. Er könnte auch als Kirchspielsvogt bezeichnet werden, wie in anderen Gebieten Deutschlands.

Im Höfeverzeichnis von 1647 wird Meinke Dürkop als Untervogt des Kirchspiels Walle genannt. Sein Nachfolger Evert Lohmann auf Nr. 24 starb 1664. Als Untervögte in Walle wurden außerdem noch festgestellt:

Lorentz Martfeld seit 1664, gest. 1700
Meinke Dürkop, reitd. Vogt, gest. 1699
Henrich Marx (Nr. 22), gest. 1712
Otto Marx (Nr. 22), gest. nach 1733
sein Sohn Carsten Marx, gest. 1775
Heinrich Lohmann, erwähnt 1765

Joh. Died. Meyer, gest. 1788
erwähnt 1769/77
Johann Meyer (Nr. 16), gest. 1795
sein Nachfolger J. Herm. Mattfeld,
von etwa 1790 bis 1829 im Amt,
war wohl der letzte Untervogt in Walle
gest. 1832).

Die Untervögte hatten hauptsächlich folgende Aufgaben:

Die Eingesessenen zu den Musterungen für die Landmiliz, zu Wolfsjagden und zum Schanzenbau zusammenzurufen; bei anberaumten Ortsterminen, Grenzbegehungen, Besichtigungen die Beteiligten vorzuladen, amtliche Schreiben weiterzubefördern oder zur Kenntnis zu bringen, Wagenfahren zu bestellen, Ausschreibungen von Kontributionen an Geld, Lebens- und Futtermitteln bekannt zu machen und dergleichen.

Um diese vielseitigen Aufgaben prompt erledigen zu können, war der Untervogt offenbar beritten, denn wir lesen bisweilen von dem "Reitenden Vogt". Als Ausgleich für seine Mühe war er von allen Steuern, Abgaben und Landesdiensten befreit.

Das Amt des Waller Untervogts, das überwiegend Eingesessene von Walle innehatten, bestand bis etwa 1826, als die Vogtei Walle in der Hausvogtei Verden aufging. Der erste Hausvogt wurde Nikolaus Müller in Verden, der es verstand, großen Grundbesitz vor allem in Verden und Walle zu erwerben.

In der Schwedenzeit (1648 - 1712) hielt man an der bischöflichen Verwaltungsorganisation fest. Nach dem Kontributionsregister des Amtes Verden von 1664 gehörten zum Kirchspiel Walle die Dörfer Holtum mit Wedehof, Völkersen, Holtebüttel, Dahlbrügge, Nindorf, Schülingen, Walle, Scharnhorst mit Dovemühlen, Neumühlen mit Uhlemühlen, Borstel, Dauelsen und der Hof Halsmühlen mit der Mühle.

Auch in der Kopfschatzbeschreibung von 1702 werden dieselben Dorfschaften als Teile des Kirchspiels Walle genannt, dazu noch das Vorwerk Spange sowie Eißel, das 1664 zum "Marsch-Kirchspiel" gehörte.

In der kurhannoverschen Zeit (ab 1712) wurde die Bezeichnung Kirchspiel durch Vogtei (Voigtey) ersetzt. Nach dem Statistischen Repertorium über das Königreich Hannover von 1823

(von W. Ubbelohde) gehörten zur Vogtei Walle außer den bereits genannten Ortschaften noch die im 18. Jahrhundert entstandenen "Anbaue" Heidkrug und Halsmühlen, die Schäfereien Rheinschen Stall (bei Neumühlen) und Schnuckenstall (bei der Tüttheide), das Forsthaus Wedehof (Die beiden alten Hofstellen wurden 1737 abgebrochen.) und die "Höfe" Overing, Schütterhaus (der Mauler Bauerschaft) und Winkel (das Hirtenhaus Holtumer Winkel bei Eißel).

Insgesamt wurden 1823 in der Vogtei Walle 329 Feuerstellen mit 1841 Einwohnern gezählt. Walle selbst hatte 47 Feuerstellen mit 283 Einwohnern.

Im Statistischen Handbuch für das Königreich Hannover von 1848 (von Harseim-Schlüter) heißt die bisherige Vogtei Walle Hausvogtei Verden, ein Zeichen dafür, dass die Verwaltung jetzt vom Amtssitz in Verden erfolgte. Hinzugekommen waren die Dörfer Herrenkamp (gegründet 1768) und Allerdorf (gegründet 1792) sowie 28 Wohngebäude von "Vor-Verden". Insgesamt umfasste 1848 die Hausvogtei Verden 462 Feuerstellen mit 2652 Einwohnern, darunter Walle einschließlich Overing mit 64 Feuerstellen und 336 Einwohnern.

Bei der hannoverschen Verwaltungsreform von 1852 blieb die Hausvogtei Verden als unterer Verwaltungsbezirk des Amtes Verden bestehen. Nachdem das Königreich Hannover 1866 als Provinz Hannover dem Staat Preußen einverleibt war, wurden 1867 die Ämter im Kreise umbenannt. Als Folge der preußischen Kreisordnung von 1884 entstand 1885 aus Amt und Stadt Verden der Kreis Verden, der später intern "Altkreis Verden" hieß, nachdem bei der Neugliederung von Landkreisen 1932 durch Zusammenlegung der bisherigen Kreise Verden und Achim der Landkreis Verden mit der Stadt Verden als Kreissitz gebildet war.

Walle und der Dom in Verden

Mindestens seit 1600, wahrscheinlich aber schon viel länger, ist Walle mit den umliegenden Dörfern nach dem Dom eingepfarrt. Nach der Dorfbeschreibung von 1691 war damals der Superintendent der "Beichtvater". Er war verpflichtet, nach vorheriger Abkündigung an zwei Tagen im Jahr, und zwar gegen Ostern und um Michaelis, im Waller Schulhaus eine Predigt zu halten und den Alten und Gebrechlingen des ganzen Kirchspiels Walle das heilige Abendmahl zu reichen. Anschließend wurden die Schulkinder aus dem Katechismus geprüft. Dieser alte Brauch heißt noch heute "Waller Tag". Im Jahre 1841 beschwerte sich der damalige Superintendent Cammann beim Amt, bei dem zweimaligen Gottesdienst im Jahr habe sich der "Mißbrauch eingeschlichen", dass am Abendmahl ein großer Teil von Leuten teilnehme, die noch rüstig seien, dabei sei der Waller Tag doch nur für Alte, Kranke und Schwächliche bestimmt. Cammann klagte über die dadurch entstehende Mehrarbeit "bis zur Abspannung". Außerdem habe er 2. Domprediger dadurch Einbußen, weil ihm für die Verabreichung des Abendmahls im Dom ein Opfergroschen zustehe. Entweder müsse die alte Ordnung wieder hergestellt werden, oder es müsse ein Beichtgeld von 7 Groten gefordert werden, und zwar für den Superintendenten 5, für den 2. Domprediger und für den Küster je ein Groten.

Das Amt teilt dies am 27.10.1841 den Eingesessenen von Walle mit. Sie sollten darüber beraten und ihren Beschluss am 29.11. auf der Amtsstube bekanntgeben.

Doch am 01.12. zog der Superintendent seinen Antrag zurück und erklärte, er werde sich an die alte Regel halten und das Abendmahl nur an Alte, Kranke und Gebrechliche austeilen. Davon verständigte der Amtmann den Bauermeister Müller. Dieser antwortete, er sei ebenfalls von der Gemeinde beauftragt zu erklären, dass alles beim alten bleiben solle.

Diesen jahrhundertealten "Waller Tag" gibt es noch heute; er findet noch immer zu den alten Terminen statt. Allerdings wurde die Prüfung der Schulkinder nach Aufhebung der kirchlichen Schulaufsicht 1919 eingestellt.

nach 1933 versuchten die Kreisleitung Verden der NSDAP und der Landrat, die Gemeinde Walle zu veranlassen, die Schulräume nicht mehr für kirchliche Amtshandlungen, also auch für den Waller Tag, zur Verfügung zu stellen. Doch Bürgermeister Wilhelm Meyer (26), zugleich Ortsgruppenleiter der Partei, lehnte dieses Ansinnen ab, und so blieb es bei dem alten Brauch.

vor dem Zweiten Weltkrieg fanden diese Veranstaltungen zeitweise in den einzelnen Dörfern des Kirchspiels statt. In den letzten Jahren aber begeht man den Waller Tag wieder wie früher; doch heute kann jeder teilnehmen.

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass im Jahre 1914 auf einer Kirchenvisitation, die am 30.11. im Dom unter der Leitung des Generalsuperintendenten Schwerdtmann aus Hannover stattfand, dieser und der Verdener Landrat Dr. Seifert anregten, ein selbständiges Kirchspiel Walle mit einer Kirche im Dorf Walle zu gründen. Doch der Verdener Superintendent Adam Wolff und der Kirchenvorsteher Justizrat Dr. Friedrichs lehnten diesen Vorschlag ab. So blieb es bis heute beim alten.

Kirchliche Pflichten

Früher war jeder Hof in Walle verpflichtet, dem Superintendenten jährlich zwischen Martini (11.11) und Weihnachten einen Himten Roggen, ein Brot von 6 Groten, ein Stück Fleisch oder 6 Grote, 12 Eier zu Ostern und eine Knoke Hanf zu geben. Die Kötner gaben nur zwei Grote und sechs Eier. Der Domküster erhielt zu gleicher Zeit von den Höfen ein Brot von 6 Groten und eine Knoke Hanf; aber die Kötner waren davon frei. Beichtgeld gab jeder nach Belieben, ein Hauswirt 3 Grote, ein Kind oder Diensthote 2 Grote.

Für die Abkündigung von der Kanzel waren 24 bis 36 Grote zu entrichten; vorher waren es nur 18 Grote. Für eine Trauung erhielt der Superintendent einen Taler, der Küster 9 Grote. Für Taufen waren dem Superintendenten 9 Grote und dem Küster 3 Grote zu geben.

Eine Leichenpredigt vor dem Altar kostete einen Taler, nur am Grabe 36 Grote. Jede

Eintragung ins Kirchenbuch kostete 12 Grote. Der Kantor der Domschule erhielt mit seinen Schülern für das Singen bei der Beerdigung 48 Grote. Das Läuten der Domglocken kostete 8 Grote. Für einen Besuch am Kranken- oder Sterbebett waren dem Superintendenten 36 Grote und dem Küster 12 Grote zu geben. Beide mussten mit dem Fuhrwerk nach Walle geholt und wieder zurückgebracht werden.

Die Waller waren ebenso wie die anderen Dörfer des Kirchspiels verpflichtet, für Baumaßnahmen am Dom und an der Superintendentur der Reihe nach Gespanne zu stellen sowie ihren Teil am Zaun des Pastorats in Ordnung zu halten.

Im Dom hatten auch die Waller ihre festen Plätze. Auf dem Domsfriedhof stand ihren Toten bis 1838 ein bestimmter Teil zur Verfügung.

Staatliche Pflichten

Die Dorfschaft war verpflichtet, die Wege in Ordnung zuhalten und, wenn erforderlich, wieder instanzzusetzen. Insbesondere musste Walle ebenso wie Dauelsen, Völkersen und Holtebüttel den Damm vor und hinter der Halsebrücke an der Poststraße (beim Teich der Walkmühle, die hier früher war) in Ordnung halten, ebenso zusammen mit den genannten Dörfern ein Stück des Steinweges (!) im Flecken Langwedel. Dafür waren sie dort mit ihrem Eigentum von der Zahlung des Zolls und Wegegeldes befreit. Jeder Eingesessene war bei Androhung von Strafen zur "Landfolge" verpflichtet, zum Beispiel zum militärischen Aufgebot der Landmiliz, zum Schanzenbau, zu Wolfjagden und anderen Diensten.

Wenn die Eingesessenen zu Kriegsführen (das heißt Führen für militärische Zwecke) befohlen wurden, mussten sie unter Umständen auch ohne Bezahlung Folge leisten.

Bei den damals häufigen Truppendurchzügen und Einquartierungen waren die Halbhöfe den Vollhöfen gleichgestellt, was die Halbhöfe natürlich stärker belastete.

Allgemein rechnete man während des 17. Jahrhunderts in Walle einen Vollhof gleich vier Pflugköthern oder sechs Brinkköthern.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts galt ein Halbmeier gleich zwei Viertelmeiern oder drei Pflugköthern oder sechs Handköthern; ein Handkötner war gleich zwei Neubauern.

Die Neubauern

Bis ins 18. Jahrhundert hinein gingen Siedlungsausbau und Neugewinnung von Kulturland vor allem von den Dörfern aus. Doch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde die Neusiedlung vorwiegend von der Regierung planmäßig gefördert und zentral geleitet. Die Neusiedler des 18. Jahrhunderts werden im allgemeinen NEUBAUERN genannt und stellen damit nach den Meiern, Köthern und Brinksitzern eine weitere Höfeklasse dar. Besonders seit dem Regierungsantritt Georgs III. 1760 nahm die hannoversche Regierung starken Einfluss auf

die Neusiedlung. Ein gewaltiges Kolonisationswerk begann, das große Teile bis dahin fast ungenutzten Landes, besonders die noch "in heiler Haut", also unberührt; liegenden großen Moore kultivierte. So entstanden allein in dem rund 7220 Morgen großen Hellweger Moor innerhalb von sieben Jahren, von 1787 bis 1794, elf Moordörfer mit zusammen 155 Neubauernstellen.

Aber auch im Gebiet der alten Dörfer, vor allem auf der Geest, siedelten sich im Laufe des 18. Jahrhunderts zahlreiche Neubauern an. Insgesamt brachte das sogenannte "Jahrhundert der Innenkolonisation" dem Landkreis Verden einen Zuwachs von gut 400 Kleinbauernstellen. An dieser Entwicklung war unser Walle gar nicht beteiligt. Im folgenden werden wir lesen, dass sich die Dorfschaft mit allen Kräften gegen die Ansetzung von Neubauern sträubte.

Als im Jahre 1781 die Häuslinge Hinrich Warncke und Hinrich Gehus darum baten, ihnen je eine Neubauernstelle außerhalb des Dorfes an der Heerstraße nach Rotenburg aus der Gemeinheit zuzuweisen, begründete die Dorfschaft dem Amt gegenüber ihre Ablehnung mit folgenden Argumenten: Dem Dorfe fehle sowieso die nötige Weide für das Vieh. Oft sei man gezwungen, einen Teil der Ländereien als Weide nur zur Fütterung des Viehs liegen zu lassen. Deshalb würde es für Walle äußerst beschwerlich werden, wenn dem Dorf durch Neusiedlerstellen ein Teil der sowieso schon eingeschränkten Weide entzogen werden sollte. Außerdem lägen die gewünschten Anbauplätze gerade in der speziellen Waller Gemeinheit, die zur Weide der Schafherde um so mehr unentbehrlich sei, weil an allen anderen Gemeinheitsbezirken auch andere Dorfschaften beteiligt seien. Deshalb könnte Walle den beiden Bewerbern auch keinen anderen Platz zum Anbau überlassen.

Dabei blieb die Dorfschaft auch weiterhin, obwohl das Amt sich noch längere Zeit bemühte, Walle umzustimmen.

Erst im Jahre 1801 erklärte sich die Dorfschaft bereit, einen Neubauern aufzunehmen, vielleicht aus dem Grunde, weil der Anbauplatz vom Dorf weit entfernt war; er lag nämlich im Overing auf Forstgrund. Dort baute sich 1801 der aus Walle stammende Häusling Johann Köster an, der von der Königl. Kammer zum Holzvogt oder Holzaufseher im Forstgebiet Overing-Steinberg bestellt worden war. Er musste sich verpflichten, den aus eigenen Mitteln zu errichtenden Anbau seinem Nachfolger im Amt zu übergeben.

Der reitende Förster Warnecke vom Lindhop wies Köster den Platz an. Dieser war also der erste Anbauer in Walle; denn der Anbau Overing kam erst 1850 zur Gemeinde Völkersen. Die Holzvogtstelle vererbte sich in der Familie weiter. Kösters Nachfolger wurde sein Sohn Cord. Dessen Witwe heiratete 1835 Johann Hinrich Schloo, 1806 geborener Sohn des Waller Krögers. Deren Tochter Mette Schloo (1838 - 1905) heiratete 1859 Johann Diederich Oetting aus Völkersen (1831 - 1900).

Im Jahre 1806 bemühte sich der aus Walle stammende Häusling Jürgen Hinrich Röhrs, als Anbauer von der Dorfschaft angenommen zu werden. Er hatte 1805 an der Poststraße gleich hinter dem nördlichen Ortsausgang, wo das Feldtor (Heck) war, 4 1/2 Himtsaat Land gekauft und wollte sich hier anbauen. Die Dorfschaft hatte wohl an sich nichts gegen einen Hausbau, wollte Röhrs aber keine Rechte an der Gemeinheit zugestehen, da er Häusling war. Das Amt Verden dagegen hatte nichts gegen eine Austeilung aus der Gemeinheit einzuwenden.

Daraufhin beantragte Röhrs offiziell, ihn als Neubauern anzunehmen und ihm Land aus der Gemeinheit zu bewilligen. Als die Dorfschaft dies ablehnte, wies das Amt sie darauf hin, dass sie bei dem großen Umfang der Gemeinheit die von Röhrs nachgesuchte Ausweisung von etwa 6 Himtsaat nicht verweigern könne und Röhrs nach der Landzuteilung als Neubauer anzusehen sei. Als Walle sich trotzdem weiter weigerte, legte das Amt den Fall dem Kammerkollegium in Hannover zur Entscheidung vor mit dem Vorschlag, Röhrs als Neubauer anzuerkennen und ihm die Ausweisung von 2 Morgen oder 6 Himtsaat aus der Gemeinheit "an einem paßlichen Orte" zu erlauben.

Das Kammerkollegium genehmigte diesen Antrag mit Schreiben vom 11.6.1808. Das Amt informierte darüber die Dorfschaft und bestellte sie und Röhrs zum 30. Juni 1808 auf das Amtshaus. Bei diesem Termin konnte aber keine Einigung erzielt werden, und Walle wandte sich nun direkt an die Kammer in Hannover.

In dem vier Seiten langen Schreiben vom 10.8.1808 schrieb die Dorfschaft folgendes:

Dem Dorf sei es unmöglich, Röhrs in der Form als Neubauer aufzunehmen, dass er Anteil an Hut und Weide bekomme. Das Dorf habe jetzt 24 Bauernstellen. Die Ländereien seien nur mit viel Mist ergiebig. Dieser sei deshalb sehr nötig. Walle könne keinen Neubauern ohne Schmälerung der gemeinen Weide aufnehmen. Ein großer Teil der Waller Gemeinheit sei wegen des Postweges nach Rotenburg und Ottersberg verfahren und nicht zu nutzen. Müßte Walle Röhrs als Neubauern zulassen, müsse es sich dieses gefallen lassen, aber Anteil an Hut und Weide könne er nicht erhalten. Wenn Röhrs sich durchaus anbauen wolle, habe er auf dem Hellweger Moor Platz genug. übrigens habe Walle bereits den Anbauer Köster im Overing.

Aufgrund dieses Schreibens der Dorfschaft Walle forderte die Kammer am 15.10.1808 vom Amt Verden einen Bericht an. Aber zunächst ruhte die Angelegenheit einige Jahre; denn alle beteiligten Stellen hatten während der "Franzosenzeit" andere Sorgen.

Kaum war aber nach den Jahren der Fremdherrschaft - immerhin gehörte Walle einige Jahre zum Kaiserreich Frankreich - die alte Ordnung wiederhergestellt, da wurde Röhrs wieder aktiv. Inzwischen hatte er auf dem 1805 gekauften Land sein Haus gebaut (Nr. 29). Nun aber tat er sich mit Johann Diederich Müller zusammen, der vom Hof Nr. 11 stammte. Dieser hatte 1807 von Halbmeier Diederich Delventhal (Nr. 7) zwei Himtsaat Land nördlich neben Nr. 25 für 90

Taler gekauft und auf dem Grundstück sofort ein Häuslingshaus gebaut (Nr. 28). Röhrs und Müller wurden nun Anfang 1815 bei der Dorfschaft vorstellig und beriefen sich darauf, dass ihnen schon vor mehreren Jahren Land aus der Gemeinheit zur Kultivierung versprochen worden sei.

Da man sich über den Ort der Ausweisung nicht einig werden konnte, wandten sich beide Seiten an das Amt und baten um eine Ortsbesichtigung. Diese fand am 6. März 1815 statt. Teilnehmer waren der Verdener Drost von der Decken, der Amtmann Ostermeyer, der Untervogt Mattfeld, drei Deputierte der Gemeinde sowie Röhrs und Müller.

Gleich zu Beginn der Verhandlung protestierte die Dorfschaft gegen jede Ausweisung aus ihrer Gemeinheit. Diese sei während der Franzosenzeit derart "heruntergekommen, dass sie nicht einmal für die eigenen Bedürfnisse zureiche". Demgegenüber betonten die Amtspersonen, der Waller Protest könne eine Untersuchung nach sich ziehen, ob "ihre Oeconomie wirklich einer so großen Fläche von Gemeinheit zu der Unterhaltung des Viehes und zum Plaggenhieb bedürfe." Dabei müsste der unterliegende Teil die sehr bedeutenden Unkosten tragen.

Auf dieses Argument hin war die Dorfschaft endlich bereit, den beiden Bewerbern je zwei Morgen aus der Gemeinheit zu überlassen und zwar auf dem Rübenland ("Rövland"). Dieses verwarfen Röhrs und Müller als zu unfruchtbar und wünschten statt dessen Land beim "Berge". Aber dies lehnte die Dorfschaft ab, weil hierüber das Vieh zur Tränke getrieben werden müsse. Auch Land "beim scharfen Ort" oder "bei den Hasenhöfen" käme nicht in Frage, weil beide Fluren teils in der Viehtrift lägen teils privates Eigentum von elf Interessenten wären.

Nach einer Ortsbesichtigung der strittigen Fluren wurde schließlich ein Vergleich ausgehandelt. "Wegen des nicht ganz vorzüglichen Bodens" erhielten Röhrs und Müller je drei (anstatt zwei) Morgen Land "zur Kultur" auf dem Rübenland. Die Ausweisung erfolgte im April 1815 durch den reitenden Förster Rudorf vom Wedehof.

Erst drei Jahre später, im Februar 1818, stellten Röhrs und Müller beim Amt Verden den Antrag auf Bemeierung als Neubauern und Bewilligung von sechs Freijahren ab Ostern 1815. Außerdem baten sie um Befreiung vom "Rottzehnten" (dieser musste für neu gerodetes Land gegeben werden); denn alle Neubauern, die zwei Morgen aus der Gemeinheit erhielten, darauf bauten und es als Gartenland nutzten, seien zehntfrei. Doch die Kammer entschied, die beiden Neusiedler könnten nicht von der Zahlung des Rottzehnten befreit werden, da sie das zu kultivierende Land nicht als Garten, sondern als Ackerland nutzen würden.

Ende Oktober 1818 erhielten Röhrs und Müller ihre Meierbriefe. Der für Röhrs wird im Anhang wiedergegeben (siehe Anlage Nr. 9).

Nicht verschwiegen sei das Urteil, das Leutnant Ficke aus Verden - er sollte 1819 über die

Verehältnisse in Walle berichten - über die beiden Waller Neubauern in seinem Gutachten schrieb: "Dass 3 Morgen Landes fleißige Hände beschäftigen und rechtlich ernähren können, beweisen die beyden Waller Neubauern Röhrs und Müller, die sich in den 10 bis 12 Jahren schon sieben Hintersaat Gartenland zu erworben haben und die größten Bauern im Dorfe durch ihren accuraten Haushalt und ihre guten Vermögens-Umstände weit hinter sich zurücklassen."

Im Laufe des Jahres 1821 baten Röhrs und Müller die Dorfschaft mehrmals um Ausweisung von je einem halben Morgen Land aus der Gemeinheit zum Flachs- und Hanfanbau. Aber Walle lehnte dieses ab. Da wandten sich die beiden im Januar 1822 direkt an die Landdrostei in Stade. Sie beriefen sich dabei auf eine Entscheidung der Stader Regierung vom 6.11.1797, wonach die Neubauern im Kirchspiel Walle je einen halben Morgen aus der Gemeinheit zum Flachs- und Hanfanbau erhalten sollten.

(Schon am 6.9.1790 hatte Stade den ihm unterstellten Ämtern mitgeteilt, dass jeder sich bewerbende Hauswirt auf Antrag einen halben Morgen Land aus der Gemeinheit bekommen könne. Daraufhin hatten sich im Dezember 1790 auch viele Interessenten aus dem Amt Verden beworben, und der Waller Untervogt Mattfeld hatte am 11.2.1791 der Regierung 30 Bewerber aus dem Kirchspiel Walle gemeldet, darunter allein zehn Namen aus der Gemeinde Walle. Darauf folgte eine Verordnung der Regierung Stade vom 12.3.1792 über die Ausweisung von einem halben Morgen Land aus der Gemeinheit zum Hanf- und Flachs-anbau).

Wegen dieses Antrages fand dann am 15.2.1822 eine Verhandlung auf dem Amtshause statt. Aber die beiden Vertreter der Dorfschaft erklärten, Walle lasse sich "auf keinen Fall" darauf ein; denn die Ausweisung des halben Morgens sei nur so lange vorgenommen worden wie die Neubauern außerdem kein Land erhielten. "Ihre Gemeinheit sei nicht übergroß. Sie könnten und wollten davon nicht mehr hergeben."

Aufgrund dieser Stellungnahme lehnte das Amt Verden den Antrag ab. Im Jahre 1832 erneuerten Röhrs und Müller ihre Bitte um Land zum Flachs- und Hanfanbau. Aber die Dorfschaft Walle lehnte endgültig ab.

Vielleicht war dies der Anlass, dass Müller 1837 seine Stelle an den Häusling Johann Diederich Lohmann verkaufte.

Die Häuslinge

Neben den Meiern, Kötnern, Brinksitzern und Neubauern gab es in unseren Dörfern schon seit Jahrhunderten eine bestimmte Gruppe von Einwohnern: die Häuslinge, auch Insten genannt. Da sie besitzlos waren, sind sie auch nicht in den alten Schatzregistern und sonstigen Höfeverzeichnissen zu finden.

Im allgemeinen wurden die männlichen Häuslinge nicht zur Dienstleistung in der Landmiliz

herangezogen. Das änderte sich teilweise in der Schwedenzeit. Im Jahre 1664 wurden in Walle allerdings noch keine Häuslinge mit gemustert; aber in der Musterungsrolle von 1691 stehen vier Häuslinge: Brüne Gercken 56 Jahre, Johann Intemann 47, Johann Gilckers 28 und Tönnes Danckert 48 Jahre.

Nach dem Einwohnerverzeichnis von 1725 (siehe Abschnitt "Alte Familiennamen") hatte Walle damals elf Häuslingsfamilien. Je eine wohnte auf den Höfen Nr. 2, 9, 10, 13, 20; auf den Höfen Nr. 11, 12 und 15 waren je zwei Häuslingsfamilien.

In der Musterungsrolle des Amtes Verden von 1745 werden bei Walle 24 Stellenwirte aufgeführt sowie 10 Häuslinge, und zwar Harm und Cord Röge, Jürgen Albers, Otto Hinrich Stegen, Michel Rackau, Harm Sündermann, Johann Mattfeldt, Harm Bischof, Ölrich Hase und Harm Sündermann in Müllers Haus.

Bis 1815 hatte sich die Zahl der Häuslinge fast verdoppelt; denn jeder Bauer in Walle hatte das Recht, einen Häusling zu haben, wie ausdrücklich von der Dorfschaft erklärt wurde.

nach einer Liste von 1815 standen bei 17 von insgesamt 25 Hofstellen sogenannte Nebenhäuser, amtlich "Buden" genannt; sie gehörten den Bauern und waren an die Häuslinge vermietet. Von einigen Häusern haben sich die alten Hausnamen bis heute erhalten, z.B. "Oddens Backhus, Brüns Backhus, Delmes Backhus, Kemes Backhus". Zu diesen Häusern gehörte ursprünglich kein Land.

Die Häuslinge mussten alljährlich einen "Schutztaler" ans Amt geben. Doch von der Zahlung wurden sie befreit, wenn sie Grundbesitz erwarben. Die Häuslinge hatten keinen Anteil an der Gemeinheit, aber sie durften ihr Vieh gegen Zahlung von "Grasgeld" mit auf die gemeine Weide treiben. Die Gebühren betragen monatlich je 4 Grote für ein Pferd, eine Kuh und für 16 Schafe sowie 2 Grote für ein "güstes Beest". Außerdem durften die Häuslinge ihren Bedarf an Heide zum Streuen in der Gemeinheit "hauen".

Nach den Familiennamen zu urteilen, stammte die Mehrzahl der Häuslinge aus Walle selbst; andere waren aus den Nachbardörfern zugezogen. Viele Häuslinge waren nachgeborene Bauernsöhne, die bei der Heirat des Hoferben entweder auf dem elterlichen Hof blieben oder nach Gründung einer Familie in das Häuslingshaus eines anderen Hofes zogen. Auf jeden Fall waren die Häuslinge gegenüber den Hoferben benachteiligt; denn sie hatten durchweg nur das Nötigste zum Leben und standen in der dörflichen Reihe fast am Ende, da sie gerade noch vor den Dienstboten und Dorfarmen rangierten.

Umso mehr ist es zu bewundern, dass mancher Häusling seine soziale Stellung mit ungeheirem Fleiß und äußerster Sparsamkeit verbesserte. Der Verkauf von Gartenfrüchten, Butter, Käse, Eiern sowie von in winterlicher Heimarbeit gewebtem Leinen brachte bares Geld ins Haus, so

dass er einige Stück Vieh und etwas Land kaufen konnte.

Wie schwer ein Häusling es oft hatte, zum Anbauer aufzusteigen, möge am Beispiel des Cord Hinrich Rosebrock gezeigt werden, der aus Klein Sehlingen stammte und nach längerer Dienstzeit im Landwehrbataillon Verden als Gefreiter entlassen war. Die treibende Kraft hierbei war aber sein Schwiegervater Jürgen Hinrich Röhrs, der selbst erst knapp zwei Jahre früher als Neubauer bemeiert worden war.

Bei Röhrs wohnte sein Schwager, der Häusling Claus Warncke. Dieser hatte 1819 von einem Halbmeier das nördlich neben Nr. 29 liegende Grundstück von 4 Himtsaat Größe gekauft und es dem Cord Hinrich Rosebrock geschenkt mit der Abmachung, dass er in dem Haus, das Röhrs für seinen Schwiegersohn hier bauen wollte, mit wohnen dürfte.

Röhrs hatte das Grundstück schon an den Seiten eingefriedigt. Daraufhin zeigte ihn die Dorfschaft beim Amt an und bat, jeden Anbau in ihrem Feld zu untersagen und Röhrs zu befehlen, die Einfriedigung sofort zu beseitigen; denn dadurch würde dem Dorf die "Stoppelweide" auf den 4 Himtsaat entzogen. Das Amt drohte Röhrs zunächst eine Strafe an, wenn er ohne amtliche Genehmigung mit dem Hausbau anfänge.

Bei einem Ortstermin am 12/9.1820 in Walle erklärten die Gemeindevertreter, Röhrs dürfe hier kein Haus für seinen Schwiegersohn bauen, weil es dort außerhalb des Feldtores (das vor Nr. 29 stand), "mitten im Felde zu stehen kommen" würde. Die Dorfschaft könne keine Anbauer mehr aufnehmen "wegen ihrer gar zu sehr beschränkten, zu ihrem eigenen Bedarf kaum hinreichenden gemeinsamen Hut und Weide". Außerdem sei dem Dorf bei der Ansetzung von Röhrs und Müller vom Amt versprochen worden, dass es keine weiteren Neubauern haben solle.

Röhrs erklärte hierzu, davon wisse er nichts. Er wolle seinem Schwiegersohn nur ein Häuslingshaus auf seinem eigenen gutsherrfreien Land bauen. Da dieser Häusling sei, könne ihm die Dorfschaft die Teilnahme an der "gemeinen Trift-Gerechtigkeit" gar nicht verweigern; er sei also berechtigt, sein Vieh gegen Graspeld mit auf die gemeine Weide zu treiben.

Da man sich nicht einigen konnte, wurde ein neuer Ortstermin auf den 11.12.1820 anberaumt, zu dem ein großer Teil der Interessenten erschien. Hier erklärte die Dorfschaft, sie wolle "ihr Äußerstes tun, um die Einfriedigung und Bebauung des Grundstücks zu hintertreiben." Außerdem forderten sie eine Entschädigung für die entgangene Stoppelweide. Diese wurde dann durch zwei vom Amt ernannte Taxatoren, den Amtsvorsteher J.H. Früchtenicht und dem Halbmeier C.M. Fricke, beide aus Dauelsen, auf 10 Grote jährlich festgelegt.

Über den Ortstermin erstattete das Amt sofort der Landdrostei Stade Bericht, und diese entschied am 13.1.1821: "Die Widersprüche der Waller gegen die Einfriedigung des

Grundstücks und die Bebauung mit einem Häuslingshaus sind nicht zu beachten." Eine entsprechende "Resolution" erließ das Amt am 27.1. Mit der Einfriedigung und dem Hausbau wurde daraufhin sofort begonnen. Das Haus erhielt die Nummer 30.

Nachdem Cord Hinrich Rosebrock seit 1821 als Häusling alljährlich den Schutztaler bezahlt und für sein auf die Gemeinheit gehendes Hornvieh Graspfand gegeben hatte, erschien er im Januar 1829 auf dem Amt und beantragte, mit seinem Haus und den vier Hintersaat Land als herrschaftlicher Anbauer beieiert zu werden. Wie er weiter sagte, hoffte er, falls die Waller Gemeinheit demnächst geteilt würd,e davon einen Neubauern-Anteil zu erhalten.

Amtmann Meyer bemühte sich bei einer Verhandlung auf dem Amtshause am 17.1.1829, die beiden Vertreter Walles zu bewegen einzuwilligen, dass Rosebrock als Anbauer angenommen und ihm aus der Gemeinheit drei Morgen land ausgewiesen würden. Aber die beiden Deputierten erklärten, die Dorfschaft werde Rosebrock, der "weiter nichts als ein Häusling" sei, "nimmermehr" als Anbauer annehmen. Nur wenn bei der baldigen Teilung der Waller Gemeinheit ein Überfluss an Hut und Weide festgestellt werde, dann könne er Anbauer werden. Aber so lange möge er warten.

Rosebrock erklärte sich hiermit einverstanden und tat gut daran, denn an der Verkoppelung nahm er bereits als einer der vier ersten Anbauer Walles teil.

Flurbereinigungen

(Gemeinheitsteilung und Verkoppelung)

Von entscheidender Bedeutung für die neuere Entwicklung der bäuerlichen Kulturlandschaft waren die Gemeinheitsteilung und Verkoppelung. Auf der Geest, wo in den Gemeinheiten die Dorfherden ihr Futter suchen mussten und durchweg Mangel an Weide herrschte, kam es zwischen den Nachbargemeinden in den Grenzbereichen immer wieder zu Streitigkeiten. Fast immer aber scheiterten die Bemühungen der Ämter, feste Grenzen festzulegen und damit eine Generalteilung der Gemeinheiten durchzuführen, am Widerstand der beteiligten Dörfer, die sich nicht einig werden konnten.

Zur Durchführung von Gemeinheitsteilungen und anderen Verbesserungen hatte Georg III. schon am 22.11.1768 eine Verordnung erlassen. Acht Jahre später (1776) erfolgte im Kreis Verden die erste Gemeinheitsteilung, und zwar zwischen Holtebüttel und Langwedel. Aber bis 1802 waren im Amt Verden erst sieben Teilungen vollzogen.

Inzwischen waren viele Bauern schon von sich aus teilungswillig geworden, da es nach den Befreiungskriegen einen Preissturz für landwirtschaftliche Erzeugnisse und mehrere Mißernten gegeben hatte.

Mehrere Dörfer beantragten nun bei den Ämtern die Durchführung einer Gemeinheitsteilung.

Bis 1830 waren dann durch besondere Kommissionen alle größeren Gemeinheiten an die einzelnen Dörfer aufgeteilt. Wenig später erfolgte die Spezialteilung innerhalb der Dörfer. Als Rechnungseinheit wurde die "Kuhweide" zugrunde gelegt, d.h. die Fläche, auf der eine Kuh dauern satt werden konnte. Hatte man die Zahl der Kuhweiden ermittelt, - für Walle ergaben sich insgesamt 281,3 Kuhweiden, - so erfolgte die Verteilung nach Maßgabe der Höfeklassen: Jeder Vollhof erhielt fünf Einheiten, jeder Halbhof 4, Pflügekötner 2 1/2, Brinksitzer 2 und Neubauern eine Einheit.

Mit den Gemeinheitsteilungen verbunden waren Flurbereinigungen, damals Verkoppelung genannt. Hierfür erfolgte zunächst in jahrelanger, mühsamer Arbeit eine ganz genaue Aufnahme und Vermessung der alten Flur mit ihren vielen schmalen Parzellen, verbunden mit einer Einteilung in Güteklassen. (Die kleinen Wertunterschiede, die sich bei der Aufrechnung dessen ergaben, was der einzelne Beteiligte abgab und erhielt, wurden durch Geldzahlungen ausgeglichen).

Anschließend wurde die gesamte Feldflur in größere zusammenhängende Komplexe geteilt. Jeder Interessent erhielt dabei seinen Besitz wegen der verschiedenen Bodenbeschaffenheit in mehreren großen Schlägen.

Zu den wichtigsten Zielen der Verkoppelung gehörte es auch, jedem Besitzer eine ungehinderte Zufahrtsmöglichkeit zu allen seinen Feldern zu schaffen und damit den lästigen Zwang zu gemeinsamer Bewirtschaftung (in der bisherigen Gemengelage) zu beseitigen. so wurden viele neue Wege angelegt und Abzugsgräben geschaffen. Auch die Verbindungswege zu den Nachbardörfern wurden, soweit nötig, begradigt und verbreitert. Die Feldwege und einige Ländereien blieben als Gemeinschaftsbesitz und Grundlage der Realgemeinde erhalten. alle Maßnahmen wurden dann in einem "Rezeß" zusammengefasst. Er wurde von allen Beteiligten unterzeichnet. Damit war in unseren Dörfern die Bahn frei zu rationeller und intensiver Bewirtschaftung größerer Ackerflächen.

Die Originale der damals von der Feldmark jedes Dorfes angefertigten Verkoppelungskarten werden im Landeskulturamt in Hannover aufbewahrt. Auf ihnen ist der alte und der neue Zustand der Feldmark in rot und schwarz genauestens eingezeichnet. Dabei zeigt der ältere Zustand fast die gleiche Aufteilung wie die älteren Flurkarten des 18. Jahrhunderts. Da alle Flurstücke desselben Hofes durch gleiche Buchstabensignatur (a, 2a, 3 a ... usw.) gekennzeichnet sind, erhält man ein genaues Bild, welche Parzellen zu jedem Hof gehörten.

Allgemein aber ermöglichen die Verkoppelungskarten es uns noch heute, ein Bild von der gewaltigen Auswirkung der Gemeinheitsteilung und Verkoppelung in unseren Dörfern zu gewinnen.

Nach diesem allgemeinen Überblick wollen wir uns den Flurbereinigungen in Walle zuwenden.

Die General- und Spezialteilung in Walle

Schon verhältnismäßig früh, mit Schreiben vom 10.8.1808, beantragte die Dorfschaft Walle beim Amt in Verden, "eine Teilung unserer Gemeinheit und völlige Absonderung von den Nachbargemeinden mittels einer Vermessung durch Hauptmann Croupp" und erbat "einen desfallsigen Auftrag vom Amt Verden."

Nach einer Zwangspause während der "Franzosenzeit" wurden die Teilungsbestrebungen nach 1815 wieder aufgenommen. 1819 schätzte der Leutnant Ficke aus Verden "durch teilweises Abschreiten" die mit Schülingen, Holtum und Völkersen gemeinsame Gemeinheit, die größtenteils aus Heide bestand, auf 2083 Quadratmorgen und die eigene Waller Gemeinheit auf 1337 Quadratmorgen, davon 972 Morgen Heide und Weide und 353 Morgen Moor und Bruch.

1824 erfolgte die Generalteilung zwischen Walle, Holtum und Schülingen. Danach erwartete das Amt Verden, dass Walle den Antrag auf Spezialteilung seiner eigenen Gemeinheit teilen würde. Aber wahrscheinlich war man sich in der Dorfschaft noch nicht einig.

Anfang Februar 1829 schlug das Amt Verden der Landdrostei Stade vor, Walle eine Frist von einigen Wochen zur Einreichung eines Gesuchs auf Gemeinheitsteilung zu setzen. Diese sei "von der höchsten Wichtigkeit und Nothwendigkeit, indem wir selbige für das einzige Mittel halten, die dortige, fast durchgängig durch übertriebenes Frachtfahren faul und arm gewordenen Bauern zu besseren Wirten zu machen und ihre Umstände zu verbessern."

Da auch die Landdrostei die Spezialteilung der Waller Gemeinheit für "wünschenswert" hielt, wurde der Dorfschaft eine Frist zur Einreichung eines entsprechenden Antrages gesetzt. Daraufhin teilte Walle dem Amt Verden mit, zehn von den 16 Bauern seien zur Teilung fest entschlossen. Das Gesuch sei bereits in Arbeit und werde "nächstens" beim Amt eingehen. Zunächst aber erfolgte erst noch eine Generalteilung zwischen Walle und Schülingen 1831.

Doch erst Ende des Jahres 1835 erklärten sich sämtliche Waller Interessenten mit der Teilung ihrer Gemeinheit einverstanden und beantragten einstimmig diese beim Amt Verden (laut Protokoll vom 23.11.1835). Dieses wollte die Waller Spezialteilung gern mit der Verkoppelung verbinden, doch die Dorfschaft scheute die höheren Kosten und bestand zunächst darauf, nur die Teilung durchzuführen.

Die Liste der Interessenten weist folgende Namen auf:

Haus-Nr. 4	Halbmeier	Hermann Willenbrock
Haus-Nr. 7	Halbmeier	Joh. Hinr. Delventhal

Haus-Nr. 6	Halbmeier	Joh. Dietr. Bekröge
Haus-Nr. 8	Halbmeier	Hausvogt Müller
Haus-Nr. 3	Halbmeier	Joh. Hinr. Willenbrock
Haus-Nr. 2	Halbmeier	Joh. Fricken Erben
Haus-Nr. 11	Halbmeier	Joh. Hinr. Müller
Haus-Nr. 1	Halbmeier	Joh. Hinr. Lührs
Haus-Nr. 9	Halbmeier	Herm. Hinr. Mattfeld
Haus-Nr. 10	Halbmeier	Christian Haake

Zwei geteilte Halbmeierstellen, und zwar die ehemals Viehbrocksche Stelle:

Haus-Nr. 5	Viertelmeier	Cordes Erben, nun Dierks
Haus-Nr. 26	Achtelmeier	Joh.Dietr. Müller jun.
Haus-Nr. 25	Achtelmeier	Hermann Rosebrock

Die ehemals Sündermannsche Stelle:

Haus-Nr. 12	Viertelmeier	Hinr. Westermann
Haus-Nr. 35	Viertelmeier	Joh.Dietr. Müller sen.
Haus-Nr. 14	Großkötner	Johann Meincke
Haus-Nr. 13/36	Großkötner	Cord Hinr. Rosebrock
Haus-Nr. 24	Handkötner	Hinrich Lohmann
Haus-Nr. 16	Handkötner	Joh.Hinr. Meyer
Haus-Nr. 17	Handkötner	Johann Niestedt
Haus-Nr. 23	Handkötner	Christoph Müller (Lehrer)
Haus-Nr. 18	Handkötner	Cord Hinr. Köster
Haus-Nr. 19	Handkötner	Herm.Hinr. Schloh
Haus-Nr. 22	Handkötner	Gerd. Hinr. Willenbrock
Haus-Nr. 15	Handkötner	Joh.Dietr. Gehrken
Haus-Nr. 21	Brinksitzer	Gerd Gehrken
Haus-Nr. 20	Brinksitzer	Joh.Dietr. Mattfeld Erben
Haus-Nr. 29	Neubauer	Claus Hinrich Röhrs
Haus-Nr. 28	Neubauer	Joh.Dietr. Lohmann
Haus-Nr. 30	Anbauer	Cord Hinr. Rosebrock
Haus-Nr. 31	Anbauer	Joh.Dietr. Gehrken
Haus-Nr. 32	Anbauer	Cord Hinr. Jilkers
Haus-Nr. 27	Anbauer	Dietrich Lohmann

Weitere Interessenten waren die Herrschaft (Amt Verden) mit dem Fischteich¹ und aus Schüligen Halbmeier Cord Hinr. Meineke und die Anbauer Herm.Hinr. Sündermann und Cord Sündermann.

Als Teilungskommissare wurden durch Reskript vom 3.12.1835 der Verdener Amtmann Regierungsrat Öhlrich und der "Landes-Oeconomie-Commissar" Köring in Rotenburg bestimmt.

1 Die Fischteiche in Walle, Schmomühlen, im Lindhop und bei Neddenaverbergen sowie der Oljie-Teich in Halsmühlen, das Vorwerk Verden mit dem Rheinischen Schafstall und dem Schnuckenstall, das Vorwerk zum Spange sowie viele Ländereien um Verden gehörten zum "Haushalt" des Amts Verden. Nach einer amtlichen Quelle wurde der Fischteich in Walle im Jahr 1666 mit dem Netz abgefischt und eine große Menge kleiner Karpfen festgestellt. Davon wurden 400 Stück im Fischteich zu Schmomühlen ausgesetzt.

Bei einer Verhandlung der Interessenten am 22.2.1836 wurden als "Klassifikatoren und Taxatoren" der Halbmeier J.H. Delventhal, der Kötner Christian Müller, beide aus Walle, und der Amtsvorsteher Fruchtenicht zu Dauelsen gewählt. Der Waller Lehrer Christoph Müller wurde zum gemeinschaftlichen Rechnungsführer und der Halbmeier J.D. Delventhal zum "Grenzanweiser" bestellt.

In den folgenden Monaten führte der Geometer Mithoff die Vermessung der gesamten Feldmark, sowohl der gemeinschaftlichen wie der privaten Grundstücke, durch. Es ergab sich eine Gesamtfläche von 3128 Morgen, 24 Quadratruten. Hiervon waren

40 Morgen	88 Ruten Gartenland,
11 Morgen	26 Ruten Wiesenland,
1076 Morgen	65 Ruten Ackerland,
640 Morgen	27 Ruten Angerweide,
1205 Morgen	115 Ruten Heide.

Da für die Spezialteilung die "Kuhweide" als Rechnungseinheit gelten sollte, musste als nächstes der Viehbestand der einzelnen Hofstellen festgestellt werden. Das Ergebnis zeigt die folgende Liste:

	Pferde	Hornvieh	Schweine	Schafe	auf
Kuhweiden					

Haus- Nr.	Name							reduziert		
		alte junge		alte junge		alte junge		alte junge		
4	Herm. Willenbrock	2	1	5	4	2	4	40	15	15,21
7	J.H. Delventhal	2	1	6	5	2	3	40	18	16,77
6	J.D. Beckröge	3	2	6	4	2	3	45	10	18,60
8	Hausvogt Müller	verpachtet								
3	J.H. Willenbrock	2	1	6	5	2	4	42	12	16,25
2	Joh. Fricken Erben									
11	Joh.Hinr. Müller	2	1	5	5	2	3	40	15	15,65
1	Joh.Hinr. Lührs	3	2	8	7	2	5	30	18	22,98
9	Herm. H. Mattfeld	2	1	6	3	2	4	43	13	15,88
10	Christian Hacke	3	1	6	4	2	3	45	17	18,15
14	Johann Meincke	1	1	4	2	1	2	20	10	9,58
13/36	C.H. Rosebrock	1	1	4	1	1	3	34	12	10,40
	Cordes Erben									
	jetzt Dierks	verpachtet								
12	Hinr. Westermann	2		5	3	1		20	8	11,62
35	J.D. Müller senior	2		5	4	1		21	6	12,13
26	J.D. Müller junior			3	1	1		10	6	4,71
25	Hermann Rosebrock			4	1	1	3	10	8	5,98
24	HinrichLohmann			5	2	1	1	20	7	8,14
16	Joh.Hinr. Meyer	1		4	2	1		21	5	8,58
17	Johann Niestedt	1		3	2	1		18	4	7,29
23	Christoph Müller	1		3	3	1		19	5	7,99
18	Cord Hinrich Köster	1		3	2	1	2	18	7	7,54
19	Herm.Hinr. Schloo	2	1	5	4	3	1	40	10	14,94
22	Gerd H. Willenbrock	1		4	1	1		18	6	7,88
15	Joh.Diet. Gehrken	2		4	2	2		18	7	10,04
21	Gerd Gehrken			2	1	1		10	3	3,58
20	J.D. Mattfeld Erben	verpachtet								
29	Claus Hinr. Röhrs	1		3	2	1		18	6	7,07
28	J.D. Lohmann			2	2	1		12	4	4,29
30	Cord H. Rosebrock	nicht ermittelt								
31	Joh. Died. Gehrken	nicht ermittelt								
32	Cord Hinr. Jelkers	nicht ermittelt								
27	Died. Lohmann	nicht ermittelt								
		35 13		111 72		36 41		672		
232	281,00									

Zu dieser Aufstellung äußerten die Halbmeier Klagen über den unverhältnismäßig hohen Viehbestand der Kötner, Anbauer und (33) Häuslinge, welche "die Gemeinheit aus Heide und Weide (etwa 2000 Morgen) übertrieben und die Weiden im Übermaß nutzten", so dass "die Kuhweidendistrikte sehr beschränkt" seien. Infolge ihrer "geringen Beschaffenheit" wurden diese auf nur 183 Kuhweiden geschätzt; der tatsächliche Viehbestand benötigte aber 274 Kuhweiden.

Als Teilungsmaßstab wurde durch Vereinbarung der Interessenten nach der Dorfregel das bisherige lastenverhältnis der Höfe zugrunde gelegt. Entsprechend erhielten Halbmeier je 1 Vollteil, Großkötner je 1/2, Handkötner je 1/3, Brinkbesitzer und Neubauern je 1/6 Vollteil.

Die vier Anbauer, die - obwohl bisher keine Gemeinheitsinteressenten - schon beim Termin am 22.2.1836 ihre Ansprüche angemeldet hatten, tragen - "statt der ihnen gesetzlich zukommenden 1 1/2 Kuhweiden" - unter Erlassung der bisherigen Weidegeldes als 1/16 Meier in den Gemeindeverband und die Gemeindelasten mit ein und nahmen dementsprechend an der Gemeinheitsteilung teil.

Demnach ergaben sich:

a) für die 12 Halbmeier einschl. der beiden geteilten Stellen	12 Vollteile	
b) für die 2 Großkötner, jeder zu 1/2	1 Vollteil	
c) für die 8 Handkötner, jeder zu 1/3	2 2/3 Vollteile	
d) für die 2 Brinksitzer, jeder zu 1/6	1/3 Vollteil	
e) für die 2 Neubauern, jeder zu 1/6	1/3 Vollteil	
f) für die 4 Anbauer, jeder zu 1/16	1/4 Vollteil	
g) für die Schule	<u>1/3 Vollteil</u>	
	insgesamt	16 11/12 Vollteile
Zu runder Summe gerechnet		17 Vollteile

(Der geringe Überschuss wurde "zu beliebigen Dorfzwecken verwendet.")

Fast zwei Jahre bemühte sich das Amt Verden darum, die höheren Regierungsstellen zu einer Beihilfe zu den Kosten der Flurbereinigung in Walle zu bewegen, wohl in der Hoffnung, dass dann die Waller bereit wären, die Spezialteilung mit der Verkoppelung zu verbinden. Als endlich das Königl. Ministerium des Innern einen Zuschuss von 200 Talern zusagte, wurde am 8.09.1837 beschlossen, die Gemeinheitsteilung auf die Verkoppelung der Felder auszudehnen.

Ein halbes Jahr später, am 20.03.1838, konnten den Interessenten schon die Resultate der Vermessung und Bonitierung bekanntgegeben werden. Doch erst am 20. Mai 1840, also über zwei Jahre später, kamen die Beteiligten zur Beratung des Verkoppelungsplans zusammen. Dabei wurden einige Einwände gegen bestimmte Einteilungen vorgebracht, aber befriedigend erledigt. Fast alle Interessenten erklärten sich mit ihren Teilen einverstanden.

Der Vorschlag der Kommissare, die vorgesehene Chausseestraße am Dorfkrug vorbei über des Krögers Wiese gerade durch den herrschaftlichen Fischteich bis zur Anhöhe im Dorf zu führen, wurde von der Dorfschaft angenommen.

Dadurch sollte die Chaussee "eine sehr vorteilhafte Abkürzung" erhalten, die nur infolge der Verkoppelung überhaupt möglich wurde.

Für die projektierte Trasse musste der Handkötner Gerd Hinrich Willenbrock (22) seine tiefliegenden Gebäude weiter zurückverlegen, und der Anbauer Gilckers (32) musste hierfür einige Fußbreite abtreten; er sollte dafür aus dem Schulgarten entschädigt werden.

Nach Erledigung dieser Punkte erklärten die Kommissare, der Verkoppelungsplan werde nun der Landdrostei Stade vorgelegt.

Auf weiteren Sitzungen wurden noch einige wichtige Beschlüsse gefasst:

1. In der Nähe des Forstbezirks Overing sollte eine "Heide- und Sandfläche" von 74 Morgen 52 Ruten "für immer zur *Forstkultur* bestimmt" bleiben. (Näheres im Abschnitt "Holzungen").
2. Die Waller, Holtebüttler und Schülinger Anlieger des aus den "Wellen" in Richtung Schülingen fließenden Wellenbaches beschlossen, zur Bewässerung der Wiesen eine "*Wiesen-Cultur*" in Angriff zu nehmen. Ein hierfür erforderlicher "begradigter Hauptgraben" wurde von drei "Sachverständigen", dem Müller Leopold Müller aus Scheeßel, dem Halbmeier Intemann aus Hellwege und dem Altenteiler Wöbse aus Specken, festgelegt. (Siehe Abschnitt "Wiesen".)
3. Eine gemeinschaftliche *Lehmgrube* wurde nicht für erforderlich gehalten, da jeder Interessent in seinen eigenen Koppeln genügend Lehm hatte. (Kalkmergel, der damals noch gern zur Düngung benutzt wurde, kam in Walle nicht vor.)
4. Zu gemeinschaftlichen *Sandgruben* im Eigentum der Dorfschaft wurden eine Parzelle von 3 Morgen 15 Ruten vor den "Hasenhöfen" und ein Grundstück von 1 Morgen 84 Ruten "In den Bergen" südwestlich vom Dorf bestimmt. Dieses trat die Gemeinde 1898 an den Halbmeier Johann Meyer (10) ab, der dafür sein anliegendes Stück von derselben Größe an die Gemeinde abgab.)

5. Der nach dem Chausseebau verbleibende Teil des bisher herrschaftlichen Fischteiches, 117 Ruten groß, wurde *Feuerteich* der Gemeinde.
6. Ein besonderer *Abdeckereiplatz* wurde nicht vorgesehen; jeder sollte sein verendetes Vieh auf eigenem Grund eingraben.
7. Der bei der Gemeinheitsteilung der *Schulstelle* zuerkannte 1/3 Hofteil wurde als eine "genügende Verbesserung der Schule" angesehen, hatten doch die kleineren Stellen nur 1/6 Hofteil erhalten.
8. Zur "Einrichtung etwaiger *Nothwohnungen für verarmte Häuslinge*" sollte der hierfür vorgesehene Platz von 25 Ruten dienen, wo bereits ein "Dorfhäuslingshaus" stand (Nr. 33/34).
9. Die Besitzer der Stellen Nr. 5, 17, 27 und 36 gaben 1838 im Zusammenhang mit der Verkoppelung ihre Hausplätze auf, weil sie im Dorf zu beengt wohnten, "nur beschränkten Raum beim Haus hatten und deren Gebäude feuergefährlich belegen waren." Sie bauten außerhalb des Dorfes ihre Häuser wieder auf oder errichteten Neubauten, so der Kötner Niestädt (17) auf der Trahe und der Viertelmeier Dierks (5) auf den Hundeblocken. Dessen Hausplatz im Dorf übernahm sein bisheriger Nachbar Fricke (2). Cord Hinrich Rosebrock verkaufte 1838 sein Wohnhaus Nr. 13 an Hermann Müller, der auf dem Grundstück eine Schmiede baute, und gründete am heutigen Standort die Viertelmeierstelle Nr. 36; nur die Scheune nahm er mit.
10. Im gemeinsamen Besitz der Dorfschaft Walle blieben 85 Morgen 62 Ruten, woran der "neue Holzgrund" mit 74 Morgen 52 Ruten den größten Anteil hatte.

Im Herbst 1840 nahmen die Waller die ihnen zugeteilten Flurstücke schon in Bearbeitung, obwohl die Verhandlungen noch liefen.

Nachdem die Landdrostei Stade den Verkoppelungsplan genehmigt hatte, wurde er den Interessenten auf einer Sitzung am 19.7.1841 zwecks "Publication" vorgelesen und erläutert. Zwar wurden dann einige "Erinnerungen" (Einsprüche) vorgebracht, doch abgesehen davon, wurde der Plan "allgemein anerkannt".

Die Landdrostei Stade lehnte in ihrer Entscheidung vom 4.3.1842 die Mehrzahl der Einsprüche ab; nur einige Landausgleiche und Wegeführungen wurden noch anerkannt.

Aber noch 1 1/2 Jahre vergingen, bis der letzte Akt stattfand. Auf einer Sitzung in Walle am 26.8.1844 wurde der Rezeß noch einmal vorgelesen und erläutert, dann in dreifacher Ausfertigung zur Unterschrift ausgelegt. Als erste unterzeichneten die beiden Kommissare

Öhlich und Köring. Dann folgten die Waller Interessenten, von denen zwei noch mit drei Kreuzen zeichneten. Mit ihrer Unterschrift erkannten die Interessenten "die Teilung und Verkoppelung damit als vollführt an und heben den Zustand der früheren gemeinschaftlichen und gemischten Benutzung damit für immer auf unter Entsaugung jeglicher Einreden". Damit war der Rezeß vollzogen.

Am 23.11.1844 wurde der Waller Rezeß durch die Landdrostei Stade bestätigt. Von den drei Ausfertigungen erhielt eine die Landdrostei, eine das Amt Verden, zusammen mit den Akten und der Karte, und eine die Gemeinde Walle, die den dicken Band noch heute besitzt.

Die Kosten der Waller Gemeinheitsteilung und Verkoppelung betragen insgesamt 1180 Taler einschl. des Zuschusses des Innenministeriums von 200 Talern.

Im Durchschnitt hatte jeder Interessent nach der Flurbereinigung etwa das Zwei- bis Zweieinhalbfache von dem, was er vorher besessen hatte.

Man muss allerdings berücksichtigen, dass der Zuwachs hauptsächlich aus sehr viel Heide und wenig Angerweide bestand. Wieviel jeder Eingesessene hinzubekam, soll folgende Übersicht zeigen, die im Rezeß gegeben wurde:

Übersicht

"Was jeder Teilnehmer an der Flurbereinigung in Walle an nichtklassifizierten Grundstücken, Gartenland, Wiesenland und Ackerland insgesamt vorher hatte, was er an Angerweide und Heide hinzubekam und was er dann insgesamt hatte." (1 Morgen = 120 Quadratruten)

Haus- Nr.	Name, Höfeklasse	vorher		nachher					
		Summe		Anger- weide		Heide		Summe	
		M	Rt	M	Rt	M	Rt	M	Rt
4	Herm. Willenbrock, Halbmeier 178 70	70	1			44	62	64	100
7	Joh.Hinr. Delventhal, Halbmeier 33	70	117	39	49			55	47 174
6	Joh.Died. Beckröge, Halbmeier 175 17	88	36	26	80			66	21
8	Hausvogt N. Müller, Halbmeier 162 68	70	99			19	24	73	30
3	Joh.Hinr. Willenbrock, Halbmeier 190 37	93	95			43	98	56	17
2	Joh.Fricken Erben, Halbmeier	83	56	38	44	68		48	182

21	Gerd Gehrken, Brinksitzer	7	100	10	13	7	13	24
21								
20	J.D. Mattfeld Erben, Brinksitzer	15	26	5	32	9	88	29
57								
29	Claus Hinr Röhrs, Neubauer	9	34	4	109	13	28	
25	54							
28	Joh.Died. Lohmann, Neubauer	4	46	10	52	6	73	20
51								
30	Cord H. Rosebrock, Anbauer	1	34		19	5	95	
7	44							
31	J.Died. Gehrken, Anbauer		7		2	7	7	7
16								
32	Cord H. Gilckers, Anbauer		316			6	5	73
8	89							
27	Died. Lohmann, Anbauer			11		36	5	6
6	11							

Die Ablösung

Zu den hannoverschen Agrarreformen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehört neben der Gemeinheitsteilung und Verkoppelung auch die Ablösung. Mit den Verordnungen über die Ablösung der Dienste und Lasten von 1831 und 1833 beseitigte der hannoversche Staat endlich auch die Grundherrschaft. Diese Ablösung erfolgte durch Zahlung eines 25fachen Betrages des Jahreswertes der abzulösenden Leistungen entweder durch bares Geld, durch Zahlung einer entsprechenden Jahresrente an den Grundherrn oder auch durch Landabtretungen. Durch den darüber ausgestellten Ablösungsvertrag (oder Rezeß), er sich (im Gegensatz zu Meierbriefen und Hofübergabe- und Altenteilsverträgen) noch heute auf vielen Höfen befindet, erhielt der bisherige Erbpächter das volle Eigentumsrecht an seinem Hof. Endlich war er freier Besitzer. Um dem Bauern die Ablösung zu ermöglichen und die Geldaufbringung zu erleichtern, wurde durch hannoversche Verordnung vom 8.9.1840 (mit der Unterschrift von König Ernst August) eine "Landeskreditanstalt" errichtet, die zur Ablösung von Diensten, Lasten und sonstigen Abgaben Geldkapitalien gegen billige Verzinsung vorstreckte.

Die Anbauer

Eine Folge der hannoverschen Agrarreformen war eine starke Zunahme der Neusiedlung auch in Walle, während hier ja im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts nur zwei Stellen für Neubauern (28 und 29) und vier für Anbauer entstanden waren, abgesehen von der Holzvogtstelle im Overing.

Nach der Aufteilung der Gemeinheit an die Interessenten wurde von diesen viel Land angeboten; denn sie konnten das ganze zugewiesene Land aus Mangel an Dünger und Arbeitskräften gar nicht bewirtschaften. Auch benötigten sie bares Geld für die Ablösungen. So konnten nachgeborene Bauernsöhne, Häuslinge, Tagelöhner und Knechte, die bis dahin auf den Höfen gewohnt und gearbeitet hatten, sich jetzt endlich einen Hausplatz und Land kaufen, ohne vom guten Willen der Dorfschaft abhängig zu sein, wie bisher.

Diese Neusiedler werden Anbauer genannt und stellen nach den Neubauern eine neue Höfeklasse dar. Das wird schon an der Unterscheidung in der Mehrzahl deutlich; denn man sagte die Neubauern, aber die Anbauer (ohne das -n in der Mehrzahl). Wenn ein Neusiedler das Häuslingshaus einer Stelle (das "Backhus") übernahm oder auf einem vom Stammhof abgetrennten Grundstück neu baute, hieß er meistens Abbauer oder Beibauer. Diese Bezeichnungen kamen aber allmählich außer Gebrauch, und man sprach dann nur noch von Anbauern.

Wie in vielen Dörfern, besonders unserer Geest, vermehrte sich auch in Walle die Zahl der Stellen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erheblich. Da im Dorf selbst nur noch wenig Platz war, baute sich ein großer Teil der Anbauer an den aus Walle hinausführenden Wegen an (so im Saal, im Poggenmoor, im Baierland und an der Straße nach Rotenburg) oder auf dem neu erworbenen Land in der Feldmark, wie Bokelmann (Nr. 72) und Johann Diederich Gerken (Nr. 71).

Hierdurch entwickelte sich Walle allmählich vom lockeren Haufendorf zum Haufenwegedorf.

Natürlich hatten die Anbauer, die bisher als Häuslinge oder Knechte nur wenig Geld zurücklegen konnten, es im Anfang meistens sehr schwer. Als Beispiel sei der von Nr. 29 stammende Johann Hinrich Röhrs genannt, dessen 1863 gegründete Stelle Nr. 57 an der Straße nach Rotenburg im Anfang noch rings von Heide umgeben war. Er bemühte sich, seine schlechte wirtschaftliche Lage durch Kleinhandel über Land etwas aufzubessern. Und seine Frau ließ sich an der Hebammen-Lehranstalt in Celle zur Hebamme ausbilden und war dann jahrzehntelang im Bezirk Walle-Holtum-Holtebüttel mit gutem Erfolg tätig.

Nicht wenige Anbauer unserer Geestdörfer waren sogenannte Hollandgänger. Als der Rezeß über die Waller Gemeinheitsteilung und Verkoppelung am 26.8.1844 von allen Beteiligten unterschrieben werden sollte, fehlten die beiden Anbauer Lohmann (27) und Gilckers (32), weil sie auf Saisonarbeit in Holland waren. Sie gehörten also auch zu den Hollandgängern. Diese machten sich im Frühjahr - Wäsche, Lebensmittel und Arbeitsgerät auf dem Rücken oder auf der Schiebkarre - zu Fuß auf den Weg, schlossen sich an bestimmten Teffpunkten zu Trupps zusammen und kamen schließlich in großen Trecks in Holland an. Dort verdienten sie vor allem mit Grasmähen und Torfstechen in harter Akkordarbeit recht gut.

Wenn sie dann im Herbst zurückwanderten, wurden sie von ihren Familien, die den Sommer über mit der Arbeit allein fertig werden mussten, schon sehnsüchtig erwartet; denn mit den in Holland verdienten harten Talern konnte manche nötige Anschaffung gemacht werden.

Die "Hollandgängerei" war besonders im 18. Jahrhundert in Westfalen und Niedersachsen sehr verbreitet. So gingen im Jahre 1767 aus dem Amt Verden 65, aus dem Amt Westen 90, aus dem Amt Rotenburg sogar 255 Männer nach Holland. Als seit Beginn des 19. Jahrhunderts die Löhne in Holland sanken und die wirtschaftlichen Verhältnisse in unserer Heimat sich besserten, wurde der Hollandgang immer weniger und hörte um 1850 ganz auf.

An dieser Stelle soll nun eine Aufstellung über die bis in unsere Zeit in Walle entstandenen Neubauern- und Anbauerstellen erfolgen. Sie ist gewissermaßen eine - aus Platzgründen kurzgefasste - Fortsetzung der im Heimatkalender für den Landkreis Verden 1976 veröffentlichten Bauernreihen auf den Waller Höfen. Beachtenswert ist, dass etwa die Hälfte der Stellen sich in den Familien bis heute vererbt hat, wenn sich auch oft der Familienname durch Einheirat änderte. Ein Beweis für die Bodenständigkeit auch der Anbauer!

Die im Laufe des 19. Jahrhunderts entstandenen Anbauerstellen

Nr. 6: Nachdem der Halbmeierhof Beckröge nach einem Großbrand (1868) parzelliert war, gründete Hinrich Rosebrock aus Holtum (1850 bis 1939) hier 1891 eine Anbaustelle.

Nr. 9: Nachdem der Halbmeierhof "Lühmanns" 1878 eingegangen war, gründete Johann Hermann Friedrich Mattfeldt 1912 im Bayerland eine Anbaustelle mit der alten Hausnummer 9.

Nr. 13: Der Schmied Hermann Müller kaufte 1838 das Wohnhaus der Pflugkötnerstelle Nr. 13 und gründete damit eine Anbaustelle mit Schmiede.

Nr. 23: Die ehemalige Kötnerstelle und Schule übernahm 1888 Johann Hermann Willenbrock (1859 - 1928) und führte sie als Anbaustelle weiter.

Nr. 27: Johann Lohmann baute sich 1821 ein Häuslingshaus auf 1 Himtsaat Gartenland von Nr. 18. Sein Sohn, der 1837 übernahm, wurde 1838 als herrschaftlicher Anbauer bemeiert. Während der Verkoppelung um 1840 Verlegung auf den heutigen Standort. 1842 Verkauf an den Häusling Johann Mattfeld. Noch heute im Familienbesitz.

Nr. 28: Johann Diederich Müller (1781 - 1854) baute 1807 zwischen Nr. 25 und Nr. 29 ein Häuslingshaus, mit dem er 1818 als Neubauer bemeiert wurde. 1836 Verkauf an den Häusling Johann Diederich Lohmann.

1908 Übernahme durch Fritz Meinke jr. (Nr. 29). Das Haus wurde abgebrochen.

Nr. 29: Jürgen Hinrich Röhrs (1772 - 1845) baute hier auf 1805 gekauftem Land 1815 ein Häuslingshaus und wurde mit diesem 1818 als Neubauer bemeiert.

1869 Einheirat Friedrich Meinke aus Schülingen (1883 - 1952).

1952 Johann Henke durch Heirat der Tochter.

Nr. 30: Der Neubauer Jürgen Hinrich Röhrs baute hier 1820 ein Haus für seinen Schwiegersohn Cord Hinrich Rosebrock aus Klein Sehlingen. 1846 kam die Stelle an Claus Hinrich Küsel und 1854 an Harm Hinrich Fricke.

1855 Verkauf an den Schmied Hermann röhrs (1831 - 199) von Nr. 29, der hier eine Schmiede gründete.

1895 heiratete der Steinsetzer Johann Hinrich Müller ein.

1903 wurde die Schmiede in eine Wohnung umgebaut.

Nr. 31: Johann Diederich Gerken (geb. 1781 in Holtebüttel) baute 1817 auf dem Hof seines Schwagers Wolters (Nr. 21) ein Wohnhaus. Um 1840 wurde dieses aufgegeben und auf dem heutigen Standort ein neues Haus gebaut.

Nr. 32: Der Häusling Cord Hinrich Gilckers baute sich 1832 auf Land von Nr. 4 an.

1866 Verkauf an den Tischler Hermann Hinrich Willenbrock.

1869 Verkauf an den Schneider Johann Gerken von Nr. 31.

1902 heiratete der Schmied Johann Hinrich Lührs ein.

Nr. 37: Johann Diederich Köster (1796 - 1866) baute sich 1841 im Saal auf Land von Nr. 2 an.

1842 heiratete Hermann Diederich Wahlers aus Dauelsen (1810 - 186) ein.

1936 übernahm die Stelle Maria Wahlers, verheiratete Schorling.

Nr. 38: Johann Wilhelm Öhlkers aus Neumühlen baute sich 1840 auf 6 Morgen von Nr. 9 an.

1942 übernahm Hinrich Öhlkers die Stelle.

Nr. 39: Johann Wilhelm Delventhal von Nr. 7 baute sich 1841 im Saal auf Land von Nr. 2 an.

1875 übernahm Johann Friedrich Willenbrock. Seit 1943 Heinrich Meyer.

Nr. 40: Johann Hermann Müller gründete 1848 mit dem Nebenhaus seines Bruders Johann Hinrich Müller (Nr. 35) die Anbaustelle. Etwa 1900 übernahm der Schneider Hermann Kleemeyer. Seit 1950 Anni K. verh. Lorenz.

Nr. 41: Christoph Köster ("Schosters Christel") baute sich 1848 am Weg hinter der Hofstelle Nr. 15 an, zu der das Grundstück seit 1920 gehört. Das Wohnhaus wurde 1919

abgebrochen.

Nr. 42: Hermann Willenbrock gründete 1842 die Stelle auf der Hälfte des abgebrannten Hofes Nr. 14.

Um 1920 Neubau durch Hermann Schwiebert, nachdem das von ihm bewohnte "Meyers Backhus" (1 b) Pflingsten abgebrannt war. Seit 1959 Tochter Herta verh. Dunker.

Nr. 43: Durch Johann Hinrich Sündermann 1842 gegründet.

1889 Verkauf an Johann Ötting. 1905 von Ernst Ötting übernommen.

Nr. 44: Durch Johann Gerken 1845 gegründet.

1870 an Hinrich Willenbrock ("Bösen").

Nr. 45: Durch Cord Hinrich Luttmann auf einem Morgen im Stubbenkamp 1844 gegründet.

1854 heiratete Harm Hinrich Buchholz aus Armsen ein.

1935 durch Erbschaft an Christian Müller aus Scharnhorst.

Nr. 46: Durch Wilhelm Landau im Poggenmoor gegründet.

1850 an Jürgen Hinrich Rosebrock.

1906 heiratete der Steinsetzer Hermann Hinrich Mattfeld ein.

1919 an Johann Döhling aus Daverden; seit 1958 Luise Döhling verh. Langnau.

Nr. 47: Gegründet 1842 durch den Zimmermann Johann Hinrich Sündermann auf einem Morgen "auf der Trahe".

1921 heiratete Hermann Böschen ein.

Nr. 48: Gegründet 1839 durch Cord Delventhal auf Land von Nr. 2.

1860 an Hinrich Meyer.

Nr. 49: Gegründet 1844 auf zwei Morgen an der "Trahe" durch den Schlachter Hermann Niestädt von Nr. 17, damals Soldat im Garde du Corps.

1927 heiratete Hermann Junge aus Dauelsen ein.

Nr. 50: Gegründet 1868 durch Johann Hinrich Kruse auf drei Morgen im Poggenmor. Noch heute im Besitz der Gründerfamilie.

Nr. 51: Cord Luttmann gründete 1846 die Stelle mit dem Nebenhaus seines Schwagers Hermann Willenbrock auf Nr. 4.

1866 Verkauf an den Maler Diederich röhrs. Dessen Tochter Minna heiratete 1903 den Steinsetzer Johann Köster von Nr. 18. Noch heute im Besitz der Familie Köster.

- Nr. 52: Gegründet 1847 durch den Tischler Hermann Hinrich Röhrs auf sechs Morgen Land von Nr. 9 "auf dem Berge" (bei der Eisenbahnbrücke an der B 215).
1912 an Heinrich Lange; dann dessen Tochter verh. Kirchhoff.
- Nr. 53: Gegründet 1855 durch Jacob Uelzen. 1876 Hinrich Jacob Uelzen; 1918 Hermann Uelzen. Seit 1955 Hermine Uelzen verh. Bammann.
- Nr. 54: Gegründet 1847 durch Johann Hinrich Oelkers von Nr. 8 auf Land von Nr. 7 "In den neuen Blöcken". 1875 Joh. Friedrich Oelkers; 1915 Hinrich Oelkers.
Seit 1953 Anna Oelkers verwitwete Wulf.
- Nr. 55: Gegründet 1851/52 durch Hermann Willenbrock, Schwiegersohn des Halbmeiers Hermann Willenbrock auf Nr. 3; nachdem 1850 der Hof und "Kemes Backhus", das er bewohnte, durch ein Großfeuer vernichtet waren.
- Nr. 57: Gegründet 1863 auf Land "In den Wellen" durch Johann Hinrich Röhrs von Nr. 29.
1880 heiratete Johann Friedrich Tewes aus Ahausen ein. Seit 1954 Alma Tewes verwitwete Stölpe. Noch im Besitz der Gründerfamilie.
- Nr. 58: Gegründet 1867 auf 3 Himtsaat Land von Nr. 1 im Poggenmoor durch den Schäfer Johann Hinrich Delvendahl (1836 - 1899). Er brachte den alten Hofnamen "Wehlands" seines Stammhofes Nr. 7 mit. Später Adolf Töllner.
- Nr. 59: Gegründet 1868 durch Johann Hinrich Lohmann (hinter Nr. 57).
1913 Verkauf an Hermann Lackmann in Klein Hutbergen.
1955 Verkauf an Otto Hollmann in Walle.
- Nr. 60: 1869 kaufte Johann Intemann aus Dahlbrügge das Nebenhaus von Nr. 6 im Saal mit anliegenden 9 Himtsaat Ackerland und 6 Himtsaat Wiesenland und gründete damit eine Anbaustelle.
1937 an Hinrich Röhrs. Heute Witwe Lene Röhrs.
- Nr. 61: 1872 übernahm Johann Willenbrock das vom Hof Nr. 8 abgetrennte Wohnhaus mit Garten und gründete damit eine Anbaustelle.
- Nr. 62: 1869 kaufte Johann Diederich Delvendahl 4 bis 5 Himtsaat Ackerland im Saal von Nr. 6 und gründete hier 1873 eine Anbaustelle.
- Nr. 63: 1873 gründete Hermann Willenbrock "auf den langen Stücken" auf Land von Nr. 1 eine Anbaustelle.

1890 heiratete hier Heinrich Wahlers ein.

- Nr. 64: Gegründet 1875 durch den Bahnwärter Johann Hinrich Kleemeyer in der "Mühlenreith" auf Land von Nr. 1.
- Nr. 65: Gegründet 1875 durch den Schlachter Johann Hinrich Sündermann im Bayerland auf Land von Nr. 1.
- Nr. 66: Gegründet 1875 durch Johann Wilhelm Heemsoth im Poggenmoor auf der Koppel "Baben dem Immenhof" (gegenüber Nr. 58).
- Nr. 67: Gegründet im Poggenmoor durch Johann Diederich Blanke. 1901 Verkauf an Hermann Behrens.
- Nr. 68: Gegründet 1875 im Bauerland durch den Bahnwärter Heinrich Köster. 1915 Verkauf an Heinrich Büssenschütt aus Geest-Holtum. Durch Kauf der Ländereien von Nr. 19 entstand eine Kötnerstelle.
- Nr. 69: Gegründet 1875 durch den Dachdecker Diederich Warncke in der "Mühlenreith" auf Land von Nr. 1.
- Nr. 70: Gegründet durch den Schmied Hermann Kusenack, dessen Sohn Otto 1924 die Stelle übernahm.
- Nr. 71: Gegründet 1880 im "Lütjen Brook" durch Johann Diederich Gerken. 1925 heiratete Hinrich Brandt aus Geest-Holtum ein. 1955 erbte sein Sohn Ernst die Anbaustelle vom Onkel Diederich Gerken.
- Nr. 72: Gegründet 1883 durch Wilhelm Bokelmann auf 20 Himtsaat vom Hof Nr. 6. 1906 übernahm sein Sohn Heinrich die Stelle. Heute Malermeister Albert Bokelmann.
- Nr. 73: Gegründet 1891 durch den Maurer Hinrich Bruns.
- Nr. 74: Der Chausseewärter ("Schüffeler") Hermann Hinrich Köster von Nr. 18 (1854 - 1942) gründete 1882 auf der gekauften ehemal. Hofstelle Nr. 1 die Anbaustelle, nachdem Harm Hinrich Lührs den Hof Nr. 1 an dem heutigen Standort 1881 neugebaut hatte.
- Nr. 75: Kurz nach 1890 gründete Dietrich Müller ("Timmerdierk") die Anbaustelle im "Stückenhoop". 1908 Übernahme durch den Bahnwärter Diederich Homann aus Halsmühlen.

Nr. 76: Gegründet 1901 durch den Kaufmann Gerd Tiedemann ("Charly"), der vorher einige Zeit den Hökerladen in Nr. 16, vorher Hermann Dietrich Müller, geführt hatte.

Nr. 78: Gegründet 1905 durch den Steinsetzer Friedrich Willenbrock.

Nr. 79: Gegründet 1904 durch den Bahnarbeiter Heinrich Uelzen (Nr. 53).

Nr. 80: Gegründet 1907 durch den Musiker Johann Diederich Flömer.

Nr. 81: Gegründet durch den Briefträger Wilhelm Vöge. 1927 Bäcker Korte aus Intschede. 1938 von Wilhelm Rosebrock übernommen. Heute Bäckerei Klausing.

Nr. 82: Gegründet 1910 durch den Maurer Louis Heitkamp.

Nr. 83: Gegründet 1908 durch den Briefträger Wilhelm Vöge. 1909 übernahm Johann Wilhelm Hermann Blume. Später Heinrich Blume, Bahnarbeiter.

Nr. 84: Gegründet 1910 durch den Steinsetzer Friedrich Heemsoth.

Nr. 85: Gegründet 1913 durch den Steinsetzer Hermann Hinrich Mattfeld (vorher Poggenmoorstraße).

Nr. 86: Gegründet 1912 durch den Schuhmacher Heinrich Köster, gefallen im Weltkrieg 1914/18.

Nr. 87: Gegründet 1913 durch den Maurer Friedrich Oelkers, gefallen im Weltkrieg 1914/18. 1953 übernahm der Sohn Friedrich Oelkers, Kaufmann.

Nr. 88: Gegründet 1914 durch den Musiker Heinrich Gerke (von Nr. 31). 1956 übernahm sein Sohn Wilhelm Gerke, Bankkaufmann.

Sitte und Brauchtum

Unser Jahrhundert hat alte Lebens- und Arbeitsformen vollständig verändert und das Brauchtum zum größten Teil ausgelöscht. Wir wollen hier darstellen, was sich noch bis in unsere Zeit erhalten hat oder wenigstens den Älteren von uns aus früherer Zeit bekannt ist.

Zunächst wenden wir uns *bäuerlichen Arbeitsbräuchen im Jahreslauf* zu. In den zwölf Nächten, von Weihnachten bis zu den Heiligen Drei Königen (6. Januar) durfte nieman den Mist aus den

Ställen fahren, und die Hausfrau ließ keine Wäsche und keinen Lappen draußen auf der Leine hängen.

In den Wintermonaten Januar bis März kamen die jungen Mädchen mit ihren Spinnrädern bei Freundinnen, Verwandten oder guten Bekannten zum Spinnen zusammen. Zuweilen hatten auch die noch nicht konfirmierten Mädchen schon ihre besondere Spinnstube, die abends aber früher aufhörte als die der Erwachsenen. Jedesmal traf man sich in einem anderen Hause. In dieser Zeit luden ("nödigten") die Eltern die Nachbarn ein, auf deren Hilfe man früher bei den Arbeiten und bei Familienfeiern angewiesen war.

vom großen Schlachtfest blieb nur der Brauch, den nächsten Nachbarn eine Schale Knipp ("Prüddels"), einen Topf Brühe für braunen Kohl und den Kindern eine kleine Wurst zu schicken.

Der Schinken wurde angeschnitten, wenn der Kuckuck zum ersten Mal rief. Wer dann Geld bei sich hatte, der hatte es das ganze Jahr über. Doppelte oder gar dreifache Ähren brachten Glück und wurden an die Kopfbedeckung oder an Spiegel oder Bilder gesteckt.

Das Erntefest, "dat Anbeer", wird heute noch, mit neuem, sinnvollem Brauch ausgestattet, gefeiert.

Mit dem Martinitage (11. November) fing früher ein neues bäuerliches Wirtschaftsjahr an. Dann wurden alle Verpflichtungen, wie Pachten, Handwerkerrechnungen, beglichen.

Brauchtum im Familienkreise

Bei Geburten, die ausschließlich zu Hause stattfanden, leistete die Hebamme Hilfe. War das Kind da, wurde das Ereignis der Nachbarschaft angesagt. Die Nachbarinnen brachten der Wöchnerin "Haberwellje" oder "frische Zubbn".

Bei der Wahl der Taufpaten hielt man sich nach altem Brauch. Die Patenschaft wurde recht ernst genommen. Durchweg wählte man die Vornamen der Vorfahren, und zwar in einer bestimmten Rangfolge. Der älteste Sohn hieß meistens nach dem Großvater väterlicherseits, der zweitgeborene nach dem Großvater mütterlicherseits.

Wurde das Kind bei der Taufhandlung unruhig, wurde ihm der "Zuckerplünn" zum Lutschen in den Mund gesteckt. Wohl in allen Häusern war noch die Wiege in Gebrauch, die oft von Generation zu Generation weitervererbt wurde. Der Säugling wurde von der Brust bis zu den Füßen mit einer langen Binde stramm gewickelt, so dass er sich kaum bewegen konnte.

Beim Hausbau halfen Nachbarn und Dorfgenossen mit Hand- und Spanndiensten. Dafür

musste sich der Bauherr beim Richtfest, dem "Husbörn", allen Helfern erkenntlich zeigen. Auch beim Dachdecken halfen viele Hände beim Weiterreichen der Pfannen.

In den Jahren nach dem Ende der Inflation verschwanden in Walle die bis dahin noch vorhandenen Strohdächer, als letztes das des Wohnhauses Nr. 25 (Ramakers) im Jahre 1967.

Wollte sich früher ein junges Paar verloben, so mussten zunächst alle rechtlichen Fragen geklärt werden. Hierzu kamen außer dem Brautpaar die beiderseitigen Eltern und Geschwister zusammen und verhandelten über die Hofübergabe, die Mitgift, das Altenteil, die Abfindung der Geschwister. War man sich einig wurde die Eheverabredung schriftlich aufgesetzt und diente dann als Grundlage für die schriftliche und vom Gutsherrn oder Amt bestätigte Ehestiftung. (Siehe Anlage 8 im Anhang). An dieser Stelle möge eingefügt werden, was in der Dorfbeschreibung von 1691 über Eheverabredungen gesagt wird: Dabei wurde es in Walle nach "Landesgebrauch" gehalten. Der Überlebende erbt den Nachlass des Verstorbenen. Die Söhne und Töchter wurden "nach Vermögen des Hofes ausgesteuert und bestehet solche in einer gewissen Summa Geldes, Vieh und Korn. Die Töchter aber haben sich des Brautwagens zu erfreuen, der dann nach Gelegenheit ausgemachet wird wie die Gewohnheit mit sich bringet. Den Alten stehet frey, welchen Kindern sie den Hof geben wollen, so dass keiner von allen an den Hof eine Protension (Anspruch) machen kann."

Nach der Gründung der Standesämter im Jahre 1875 musste das junge Paar das Aufgebot beim Standesamt bestellen. Walle hatte eins seit dem 1. Januar 1910. Drei Wochen wurde das Aufgebot im "Kasten" ausgehängt, der in Walle am alten Feuerwehrhaus angebracht war. Die Freundinnen der Braut schmückten den Kasten mit einem Kranz, der bisweilen von hämischen Leuten aufgerissen wurde, wenn es eine eilige Hochzeit war.

Die Einladungen zur Hochzeit überbrachte der Hochzeitsbitter, meistens eine Person aus der Verwandtschaft. Er war mit Bändern und Blumen geschmückt und oft beritten. Später fuhr er wohl mit dem Fahrrad, das ebenfalls bunt geschmückt war. Er bat mit einem Gedicht zur Hochzeit und gab dann bei Schnaps und Zigarre die erbetenen Auskünfte.

Am Tage der Hochzeit wurde das "Gut" auf hochgepacktem Leiterwagen mit geschmückten Pferden eingebracht. Bekannte versuchten, Gegenstände vom Wagen zu ziehen, woran sie durch Aufpasser gehindert wurden. Gelang es, einen Gegenstand zu ergattern, so musste dieser später eingelöst werden.

Große Hochzeiten wurden oft in Zelten gefeiert. Sie dauerten noch Anfang des 19. Jahrhunderts durchweg drei Tage. (Den Verlauf einer solchen Hochzeit schilderte der Verdener Historiker und Bürgermeister Pfannkuche recht ausführlich in einer Familienchronik für die Gastwirtsfamilie Fruchtenicht in Dauelsen.)

Wenn am Hochzeitsmorgen die Braut mit ihren Brautjungfern im Hause des Bräutigams eintraf, reichte ihnen seine Mutter unter dem geschmückten Türbogen ein Glas Wein. Kam die Braut mit ihrer Begleitung im Kutschwagen auf den Hof gefahren, blieben zunächst alle auf ihren Plätzen sitzen. Nun begrüßte die Bräutigamsmutter die Braut und reichte ihr ein Glas Wein. Dann wurde der Bräutigam aus dem Haus geführt, half seiner Braut vom Wagen und führte sie ins Haus. Dabei spielten die Musiker das Lied "Das Lieben bringt groß Freud". Inzwischen hatten die Gäste, die z.T. von weither kamen, reichlich gefrühstückt. Darauf stiegen alle auf die festlich geschmückten Kutschwagen und fuhren in schnellem Tempo nach der Kirche zur Trauung. Die Braut sollte mit dem rechten Fuß zuerst über die Kirchenschwelle treten. Eine werdende Mutter durfte nicht in Kranz und Schleier zur Trauung gehen. Sie wurde auch nicht als "ehr- und tugendsame Jungfrau" von der Kanzel aufgeboten. Hatte die Braut dem Pastoren ihren Zustand verschwiegen, konnte es geschehen, dass sie von der Kanzel als Lügnerin hingestellt wurde.

Regnete es stark in den Brautkranz, so bedeutete das viele Tränen in der Ehe. Einige Regentropfen dagegen wurden als Huldzeichen des Himmels angesehen.

Bei der Rückkehr des Hochzeitszuges versperrten Jugendliche mit einem Seil die Straße und gaben die Weiterfahrt erst gegen ein Lösegeld frei. An der festlich geschmückten Hochzeitstafel saßen alle nach strenger Rangordnung entsprechend dem Verwandtschaftsgrad. War der Pastor zugegen, sprach er das Tischgebet. Nach dem Essen folgten Tellersammlungen für die Köchin, die angeblich ihre Schürze am Herd verbrannt hatte, für die "Aufwäscher", die Geschirr zerbrochen hatten und meistens auch für die Mission, für Blinde, für Kriegerwaisen u.a.

Der Ehrentanz mit der jungen Frau, der Brauttanz, musste bei den Musikern bestellt und bezahlt werden. Besonders die Alten tanzten noch gern die "bunten Tänze", wie Schottisch-Quadrille, Windmüller, Freut Euch des Lebens. Fand das Tanzen auf einer Lehm-diele statt, so wurde vorher Häcksel gestreut. So geschah es in Walle noch 1925.

Ein Sterbefall wurde noch in der Nacht den nächsten Nachbarn angesagt. Diese kamen dann, wuschen den Toten und zogen ihn an. Das Totenhemd, das mit der Hand genäht sein musste, lag bereit. Der Kissenbezug durfte keinen Namen tragen. Der Spiegel wurde verhängt, die Uhren angehalten und die Fenster geöffnet.

Die Nachbarn besorgten am nächsten Morgen alle notwendigen Gänge. Der "Leichenbitter" sagte bei allen Bekannten und Verwandten das Begräbnis an. Dieser Brauch wurde in Walle erst 1952 durch Gemeinderatsbeschluss aufgehoben).

Die Leiche wurde auf der großen Diele aufgebahrt. Die Lichter am Sarg durften nicht verlöschen. Die Ställe wurden mit Tüchern zugehängt. Der Sarg blieb möglichst lange offen, damit jeder

Abschied von dem Toten nehmen konnte. Dieser musste mit den Füßen zuerst aus der Tür getragen werden. Tür und Hoftor wurden dann fest geschlossen.

Wer dem Leichenzug begegnete, zog die Kopfbedeckung und blieb stehen. Nach der Trauerfeier am Grabe kamen nur die auswärtigen Verwandten und die nächsten Nachbarn zum Kaffeetrinken ins Trauerhaus zurück. Dabei halfen wieder die Nachbarinnen.

Religiöses Brauchtum

Hier seien nur die Höhepunkte des Kirchenjahrs kurz erwähnt.

Besonders am *Karfreitag*, dem höchsten Feiertag der protestantischen Kirche, durfte auf keinen Fall im Garten oder auf dem Felde gearbeitet werden. Alle Frauen und jungen Mädchen trugen schwarze Kleider. Am Ostermorgen schöpften Mädchen schweigend (!) Osterwasser aus Bächen oder Teichen. Es sollte gegen Augenkrankheiten helfen und jung und schön erhalten. Nachmittags vergnügte sich die Jugend mit einem Laufballspiel, ebenso zu Pfingsten. Abends wurden große Mengen hartgekochter Eier, die "Pascheier", verzehrt. Beim "Eiersticken" gewann das heilgebliebene Ei das beim Anstoßen geknickte.

Am ersten Osterabend brennt auch heute noch in Walle das Osterfeuer, das von der Feuerwehr veranstaltet und betreut wird. Jungen und Mädchen sammeln vorher trockenes Holz, Stroh und Teertonnen, verteidigen den Holzstoß gegen vorzeitiges Anzünden, suchen die Mädchen mit Kohle und Asche anzuschwärzen und springen zum Schluss über das niedergebrannte Feuer.

Am Abend vor *Pfingsten* holen die jungen Männer Maibusch und befestigen ihn am Tor und an den Türen, vielleicht auch am Kammerfenster der jungen Mädchen. Der Langschläfer am Pfingstmorgen wurde als "Pingsoß" oder "Pingskarn" gehänselt. Nachmittags fuhr man gern auf geschmückten Wagen zur Pfingstour aus, die oft feucht-fröhlich endete.

Michaelis feiert die Kirche das Erntedankfest. Viele, die nicht mehr nach alter Sitte im regelmäßigen sonntäglichen Wechsel zur Kirche gehen, besuchen sie an diesem Tage.

Die alten Bräuche zum Nikolaustag, zu Weihnachten, Silvester und Neujahr haben sich im großen und ganzen bis in unsere Zeit erhalten und brauchen hier deshalb nicht besonders dargestellt werden.

Viel Brauchtum ist in unserem Jahrhundert durch den Wandel der Arbeitsverhältnisse und durch die Auflösung alter Gemeinschaften verlorengegangen und lässt sich nicht wieder beleben. Aber das noch heute Älteren bekannte Brauchtum sollte doch in dieser Chronik für die Nachwelt festgehalten werden.

Straßen und Wege über Walle

Im Jahr 1151 unternahm der Mönch Nicolaus von der Insel Island eine Pilgerfahrt nach Rom und weiter nach Jerusalem. Er durchwanderte dabei Europa auf einer Strecke, die seit etwa 2000 vor Chr. zu den bedeutendsten Handels- und Verkehrswegen Europas zählte.

Der Mönch besuchte auf seiner Reise Haithabu, den bedeutendsten Handelsplatz der Wikinger, fuhr von Itzehoe die Stör abwärts, überquerte die Elbe und zog dann von Stade über Mulmshorn-Sottrum-Hellwege-Haberloh-Schülingen-Nindorf-Dauelsen nach Verden, das er in seinem Reisebericht "Ferduborg" nennt. Nach Überquerung der Aller kam er dann, am rechten Weserufer weiterwandernd, nach Nienburg. Über Minden-Paderborn erreichte er bei Mainz den Rhein, an dessen Ufern er weiter nach Süden zog. Als Mönch Nicolaus zwei Jahre später aus dem Heiligen Land zurückkehrte, wählte er denselben Weg, den er später in einer Art "Reiseführer" genau beschrieb.

Dieser Jahrtausende alte Handels- und Verkehrsweg verlief durchweg als breiter Treckweg fast gradlinig im Gelände, vermied möglichst Niederungen und Sumpfgebiete und überschritt Wasserläufe meistens an den schmalsten Stellen der Täler. Der Weg, der, wie wir sahen, über Schülingen und Nindorf führte, also die Waller Feldmark nur streifte, ist vielfach noch heute zu erkennen an nebeneinander laufenden Wagenspuren und Hohlwegen, außerdem an einer längeren Kette von vorgeschichtlichen Hügelgräbern, so nördlich von Schülingen in Richtung auf den Wümmeübergang bei Hellwege.

Gründung Rotenburgs

40 Jahre nach der Pilgerfahrt des isländischen Mönchs ließ der Verdener Bischof Rudolf (1189 - 1205) dort, wo die Wiedau und die Rodau sich mit der Wümme vereinen, die *Rotenburg* erbauen, in deren Schutz sich eine Siedlung entwickelte. Schon bald entstand zwischen der bischöflichen Schutzburg und der noch unbefestigten Domstadt Verden ein reger Wegeverkehr. Die im Süderende wohnenden Domherren besuchten den mit seinem Gefolge auf der Rotenburg residierenden Bischof. Boten mit wichtigen Nachrichten eilten in beiden Richtungen. Pflichtige Bauern fuhren oder gingen nach Rotenburg zur Ableistung ihrer Pflichten bei den Arbeiten an der Burg (Burgfestendienst). Bischöfliche Soldaten sorgten für Ordnung auf den Straßen, für den Schutz der Reisenden und Transporte. So gewann die Strecke Verden-Rotenburg über *Walle* immer größere Bedeutung. Auch der weiterführende Handels- und Reiseverkehr wählte nunmehr meistens diese Route.

Die ersten Poststrecken

Ein Postverkehr wurde im Deutschen Reich erst Anfang des 17. Jahrhunderts eingerichtet. Im

Jahre 1615 übertrug Kaiser Matthias dem Herrn von Taxis das Postwesen in Deutschland als erbliches Lehen.

Schon im folgenden Jahr wurde im Norden des Reiches eine Kaiserliche Reitpostroute von Hamburg über Buxtehude-Sittensen-Rotenburg-Verden-Nienburg-Detmold-Unna und weiter bis Köln aufgebaut. (Für die drei Meilen von Rotenburg bis Verden benötigte ein Postreiter etwa 5 Stunden.) Während des dreißigjährigen Krieges wurde der Postverkehr zwar längere Zeit sehr behindert und teilweise ganz unterbrochen, aber schon einige Jahre vor dem Westfälischen Frieden (1648) wurden alte Postrouten wieder aufgenommen und neue gegründet. So führte eine aus Süddeutschland kommende Kaiserliche Reitpostlinie durch die welfischen Lande über Walsrode nach Neuenkrug (das damals an der Heerstraße Verden-Visselhövede-Soltau lag) und weiter über Langwedel, wo ein Postverwalter amtierte, nach Bremen. Diese Route kreuzte am Nordrand von Walle die vorher genannte Nord-Süd-Strecke. An sie erinnert in Scharnhorst noch heute der Flurname "Bremer Weg".

Im Jahre 1656 entschloss sich der Kaiserliche Postmeister Johann Kluge in Braunschweig, die auf eigene Kosten eingerichtete Reitpostroute Braunschweig-Bremen in eine Wagenpost, die nicht mehr nur Briefe, sondern vor allem Personen und Pakete beförderte, umzuwandeln und in Zukunft über Verden gehen zu lassen. Die Stadt gab sofort ihre Zustimmung und erteilte dem Postmeister auf seinen Antrag am 1. Mai 1657 die Erlaubnis, "zur besseren Beförderung des Postwesens" vor dem Nordertor ein "Posthäuschen" zu errichten, wo die Fahrgäste und die Postillione Verpflegung und Unterkunft erhalten und die Pferde gewechselt und versorgt werden könnten. Wahrscheinlich stand dieser Posthof dort, wo sich heute an der Bremer Straße das Lokal befindet, das Älteren noch als Gastwirtschaft mit Ausspann "Zum Schwarzen Bären" bekannt sein dürfte.

Waller Bauern als Frachtfahrer

Völlig unabhängig von diesen reitenden und fahrenden Postrouten, ging um diese Zeit, wahrscheinlich aber schon viel länger, über Walle ein lebhafter Handelsverkehr von Westfalen bis an die Elbe. Westfälische Kaufleute, besonders aus den Städten Herford, Lemgo, Minden und Salzuflen, schickten Schiffe mit Handelsgut, vor allem Leinwand, bis Groß Hutbergen oder auch bis Verden, wo sie eine Niederlassung, eine "Faktorei", unterhielten. von hier beförderten Bauern aus Walle und Dauelsen die Waren mit ihren Gespannen weiter nach Hamburg oder Buxtehude. Auf dem Rückweg nahmen sie andere Güter mit.

Nach einiger Zeit aber übergaben die Bauern - angeblich, weil sie weder lesen noch schreiben konnten - die Faktorei an einen Verdener Bürger und nach dessen Tod 1659 an seinen Sohn, der das Geschäft mit wenig Glück und Geschick weiterführte. Als sich die Klagen und Beschwerden über beschädigte und verdorbene Waren häuften, übertrugen die westfälischen Kaufleute ihre Faktorei an den Königl. schwedischen Zollverwalter Benning in Verden mit dem Auftrag darauf zu achten, dass die Güter "von den Schiffsleuten trocken geliefert und von den

Fuhrleuten emsig aufgeladen und vor Nässe und Regen wohlbedeckt nach Erlegung des Zolls" weiter nach Buxtehude oder Hamburg transportiert wurden.

Die Frachtfuhren besorgten auch weiterhin die Bauern aus Walle und Dauelsen. Diese und Fuhrleute aus Langwedel sind gemeint, wenn es in einer Amtsbeschreibung vom Jahre 1747 heißt: "Zwar sind verschiedene Eingesessene, welche durch Ab- und Zufahren verschiedener Waren von Bremen nach Hamburg, auch Buxtehude, auch von Bremen nach Braunschweig und Leipzig sich einen Vortheil zu machen suchen; es fügen aber dieselben sich dadurch wirklich mehr Schaden als Vortheil zu, in Betracht, dass solche Fuhrleute ihrem Acker den Dünger entziehen, auch selbigen weder zu rechter Zeit bestellen noch auch die Ernte gehörig abwarten können, nicht zu gedenken der Sauferey, worinnen sothane Fuhrleute gemeinlich zu verfallen pflegen."

Bekanntlich haben Waller Bauern den Frachtfuhrbetrieb bis weit ins 19. Jahrhundert ausgeübt und ihn auch nach dem Bau der Eisenbahnlinie Bremen-Hannover (1846) fortgesetzt. Die Folge war, dass einige Höfe ganz herunterkamen und schließlich konkurs gingen.

Die Fuhrleute-Ordnung von 1699

Im Jahre 1699 erließ die Königl. schwedische Regierung in Stade für die Herzogtümer Bremen und Verden eine Fuhrleute-Ordnung, in der alle Fahrtrouten des Gebiets aufgeführt wurden. Uns interessieren davon nur die Strecken, die damals über Walle führten. von Verden aus gab es eine stärker befahrene Hauptstrecke, die über Walle-Rotenburg-Scheeßel nach Sittensen ging. Hier zweigten Teilstrecken nach Horneburg, Stade und über Buxtehude nach Kranz an der Elbe ab.

Auch der Weg der frühgeschichtlichen Zeit von Verden über Nindorf-Schülingen-Hellwege-Sottrum nach Stade wurde 1699 noch befahren. Diese Route wird 1762 von O.J.H. von Bonn in dem "Lagerbuch der Herzogtümer Bremen und Verden" etwas anders angegeben; danach ging sie um diese Zeit von Verden über *Walle* nach Hellwege und weiter, wie 1699 beschrieben.

Über Walle führten damals außerdem die "ordinaire Post- und Haupt-Frachtroute Verden-Eversen-Unterstedt- Rotenburg-Harburg und die Extrapost-Route Achim-Etelsen-Daverden-Langwedel-Nindorf-Walle; von dort den Gallichweg (der damals Brammer Weg hieß) nach Kreepen und weiter über Klein und Groß Sehlingen-Odeweg-Jeddingen bis Visselhövede. Diese beiden Strecken kreuzten sich also in Walle.

Wie die Deutschlandkarte der Kaiserlichen Post Thurn und Taxis von 1793 zeigt, benutzte

diese noch immer die Route der reitenden Post von 1616; Minden-Nienburg-Verden-Rotenburg-Sittensen. Auf eine fahrende Post musste Thurn und Taxis aber aufgrund eines Abkommens mit Hannover seit 1748 verzichten.

Nach dem Zusammenbruch der alten Reichspost im Jahre 1806 infolge der Auflösung des Deutschen Kaiserreichs gründete das Königreich Hannover 1814 die "Königl. Hannoversche Landespost". Diese begann sofort damit, ein eigenes Liniennetz aufzubauen, welches die Postkarte des Königreichs Hannover von 1821 aufweist. Dabei wurden ältere Routen übernommen, so auch die Strecke Verden-Rotenburg über Walle.

Nach einem Fahrplan von 1846 fuhr jeden Montag und Donnerstag nachmittags um 5 Uhr die Postkutsche nach Harburg durch Walle. Mittwochs und sonnabends fuhr sie nur bis Rotenburg. Die Waller konnten also damals an vier Wochentagen nach Rotenburg fahren, wenn sie nicht ein eigenes Gespann nehmen wollten.

Bau der Straße Verden-Rotenburg

Die während der Franzosenzeit auch im nordwestdeutschen Raum angelegten "Napoleon-Straßen", z.B. die Straße Bremen-Harburg, hatten den Vorteil durchgehender, möglichst gerader und gut ausgebauter Verkehrslinien gezeigt. Deshalb begann man gleich nach den Befreiungskriegen im Amt Verden zunächst die aus der Stadt hinausführenden Heer- und Poststraßen in Richtung Bremen/Hamburg, Celle/Hannover und Soltau-Lüneburg auszubauen und mit Steinpflaster zu versehen. Förderer und Initiator dieser Maßnahmen war Landrat Karl Christian Münchmeyer, Bürgermeister der Stadt Verden seit 1806, der sich dadurch den Beinamen "Dirigent der Kunststraßen" verdiente.

Zuerst wurde 1817 die Strecke vom Nordertor bis Halsmühlen gepflastert. In den folgenden Jahren bis etwa 1821 wurde die Pflasterung bis Dauelsen und einige hundert Meter in Richtung Rotenburg fortgesetzt, so dass dieser Abschnitt "in chausseemäßigem, sehr gutem Zustande" war, wie vom Amt Verden festgestellt wurde. Aber der weitere "Post- und Heerweg" bis Walle und darüber hinaus blieb aus Geldmangel noch viele Jahre in einem äußerst schlechten Zustand. Die noch heute oft geäußerte Meinung, dass die Bundesstraße Verden-Rotenburg eine "Napoleon-Straße" sei, entspricht also nicht den Tatsachen; wie auch aus dem Folgenden hervorgeht.

Der Zustand der Poststraße bei Walle

Bei der Hauptwegeschau am 30.7.1832 durch den Amtmann Öhrich wurde bemängelt, dass der "ohnein sehr schmale Weg" in den "Verder Hecken" (die Flur südlich der Bäckerei Klausing) bei Regen eine Furt bildete, in die sich "das sämtliche vom Dorfe Walle

herabströmende Wasser ergießt und den Weg, besonders im Winter und bei Eis, sehr gefährlich, ja fast unfahrbar macht". Hier würde nur ein genügender Abfluss in Richtung Nindorf Abhilfe schaffen. Vor dem Dorf musste der Weg dringend geebnet und aufgesandet werden. Hinter dem Dorfkrug war der Straßendamm nach Norden zu verbreitern und darin ein Siel anzulegen.

Am letzten Tag des Jahres 1832 eröffnete Amtmann Öhlrich der Dorfschaft Walle, dass der Postweg vom Ende des Pflasters bei Dauelsen bis zur Holtumer Grenze "in möglichst gerader Richtung auf 10 Fuß (rund 11,60 m) verbreitert, wo erforderlich, mit Straßengräben versehen und allgemein in tüchtigen Stand gesetzt" werden solle, da dieser Abschnitt "über kurz oder lang" Steinpflaster erhalte. Hierzu sei es notwendig, einige vorspringende Landflächen einzelner Bauern in Anspruch zu nehmen.

Aber die Waller Eingesessenen wollten die alte Führung am liebsten beibehalten. Sie waren allenfalls mit einer möglichst geringen Abweichung in ihre anliegenden Wiesen einverstanden, "da sie diese nicht wohl entbehren könnten."

Arbeits- und Kostenanschläge

Schon im Herbst 1832 war der Landbaumeister Wundram in Verden beauftragt worden, für die vorgesehenen Baumaßnahmen Arbeits- und Kostenanschläge auszuarbeiten. Diese legte Wundram am 19.2.1833 dem Amt vor. Die geplante Chaussee-Trasse in einer Länge von 1606 Ruten (rund 7484 m) sollte drei Ruten (rund 14 m) breit werden. Für die Arbeiten sollten die "Dienstkräfte" der fünf Vogteien Walle, Langwedel, Kirchlinteln, Eitze und Wittlohe herangezogen werden. 859 Spanntage zu zwei Pferden und 11 454 Handtage waren erforderlich. Die Gesamtkosten in Höhe von 433 Talern 18 Groten sollten auf die nächsten Jahre verteilt werden. Doch der Anschlag Wundrams wurde zunächst zurückgestellt, weil man die Entscheidung der "Königl. General-Wegbau-Commission" in Hannover über den Bau einer "Kunststraße" Harburg-Nienburg abwarten wollte. Nur die schlechtesten und "der Passage gefährlichen" Wegestellen zwischen Walle und Dauelsen wurden im Laufe der Jahre 1834 und 1835 aus "Mangel an Geldmitteln" notdürftig ausgebessert.

Das schlechteste Stück der Straße nach Rotenburg

Im Sommer 1836 setzte sich Landrat Münchmeyer bei der Landdrostei Stade, dem Amt Verden und den Dorfschaften der Vogtei Walle nachdrücklich dafür ein, dass im Anschluss an die Steinstraße der Weg über die sehr sandige Anhöhe bei Dauelsen, das "schlechteste Stück auf der Route nach Rotenburg" in einer Länge von 48 Ruten (= 224 m) gepflastert wurde. Hierzu lieferten die Dorfschaften der Vogtei Walle (nur Holtebüttel und der Hof Halsmühlen schlossen sich aus) freiwillig 116 Kubikmeter Steine, jeder Hof 2 m³, die von den Ländereien und Gemeinheiten aufgesammelt wurden. Die noch fehlenden 40³ mussten zugekauft werden,

wurden aber von den Bauern unentgeltlich herangefahren, so dass die Kosten einschließlich Steinsetzen nur 43 Taler 22 Grote betragen.

Im Herbst 1836 drängte Münchmeyer auf Fortsetzung der Pflasterarbeiten in Richtung Rotenburg. Zwar wies ihn die Landdrostei Stade auf "nicht unerhebliche Schwierigkeiten" für sein Vorhaben wegen Mangel an Arbeitskräften und an Geld zur Beschaffung von Steinen hin, doch er ließ nicht locker. Er erreichte, dass das Amt Verden bei der Regierung beantragte, die "Chausseedienste" der Vogtei Walle für 1837, soweit sie auf der Chaussee Verden-Bremen irgend entbehrt werden könnten, für den Straßenbau auf der Strecke Verden-Rotenburg zu verwenden. (Es handelte sich um 518 Tage Handdienste, darunter Walle selbst mit 63 Tagen).

Lieferung von Steinen

Am 12.12.1836 erhielt Münchmeyer auf seinen Antrag vom 3.11.1836 von der Forstverwaltung der Domänenkammer in Hannover die Erlaubnis, in den herrschaftlichen Forsten Wedeholz, Botterbusch, Spange und Weihbusch, unter bestimmten Bedingungen für das Graben und Abfahren, unentgeltlich Pflastersteine "brechen" zu dürfen.

Am 20.6.1837 kamen Deputierte von Walle, Holtum und Holtebüttel in den Steinbergen zusammen, um über die Lieferung von Steinen aus ihren Gemeinheiten zu verhandeln. Alle machten geltend, sie hätten seit 20 und mehr Jahren (!) Steine für die Chausseen geliefert, so dass sie kaum noch Vorrat hätten. als es dann zwischen den Wallern und Holtumern zum Streit kam, in welcher Gemeinheit die meisten Steine zu finden seien, unternahmen die Deputierten eine Geländebegehung und stellten dabei fest, dass in der Waller Gemeinheit "ein augenscheinliches Übergewicht" herrschte. Nach langem Hin und Her einigte man sich schließlich: Walle sollte 50, Holtum 40 und Holtebüttel 10 Prozent der erforderlichen Steine liefern.

Am 22 Juni wurden die Gemeinheiten unter Leitung des Landbaumeisters Wundram besichtigt. Im Botterbusch wurden vor allem Pflastersteine und Grand festgestellt; in der Holtumer Heide auf Wedehof zu lagen viele große Granitsteine, die gesprengt und gespalten werden mussten, was natürlich die Kosten erhöhen würde. Im staatlichen Anteil zwischen den beiden Kiefernkämpen gab es überwiegend große Granitblöcke zum Sprengen und Spalten. Für das Steinmaterial aus der Waller und Holtumer Gemeinheit wurde für die nächsten zwei oder drei Jahre ein Abgabeverhältnis von 45 % für Walle, 45 % für Holtum und 10 % für Holtebüttel festgesetzt.

Nach dem plötzlichen Tode Münchmeyers am 4.3.1837 legte Amtmann Öhlrich der Landdrostei Stade in einem langen Schreiben vom 29.8.1837 die Gründe dar, die für den Weiterbau der Chaussee Verden-Rotenburg sprachen, von der bisher erst 280 m gepflastert waren.

Geldmittel und Arbeitskräfte fehlen

Doch Stade antwortete dem Amt Verden am 2.10.1837, da es "sowohl an den erforderlichen Geldmitteln als auch an den notwendigen Arbeitskräften" fehle, solle das Amt auf der Route Verden-Rotenburg nur die notwendigsten Instandsetzungen durchführen und nur dafür sorgen, dass die Straße "in einem bestmöglichst fahrbaren Stande gehalten werde, ohne damit eine Chausseierung....zu verbinden."

Die neue Trasse nach Walle

In einem Bericht der beiden Teilungskommissare Öhlrich und Köring an die Landdrostei Stade vom 16.12.1838 lesen wir, dass die Post- und Heerstraße in der Waller Feldmark "eine sehr vorteilhafte Abkürzung erhalten" habe, die überhaupt nur infolge der durchgeführten Verkoppelung möglich wurde. Bei der Entschädigung der Interessenten hatte es keine Schwierigkeiten gegeben. Beim Eintritt günstiger Witterung sollte in Walle mit den dringendsten Wegebauarbeiten begonnen werden.

Zehn Monate später, am 4.10.1839, teilte die General-Wegebau-Commission der Landdrostei Stade und dem Amt Verden mit, dass das Königl. Ministerium des Innern, "die demnächstige Anlegung" einer Chaussee Nienburg-Verden-Rotenburg-Harburg in Aussicht gestellt habe. Daher sei es wichtig, bei den jetzt in den Ämtern Verden und Rotenburg stattfindenden Gemeinheitsteilungen und Verkoppelungen durch Geradelegung und Verbesserung der Poststraße Verden-Rotenburg der zukünftigen Chaussee vorzuarbeiten. Doch finanzielle Beihilfen waren kaum zu erwarten.

Ende Oktober 1839 stellte Kommissar Köring bei einem Aufenthalt in Walle fest, dass infolge der Waller Verkoppelung an verschiedenen Stellen die alten Wegespuren abgegraben waren. Aber nach seiner Meinung war der öffentliche Durchgangsverkehr in Hinblick auf den bevorstehenden Winter nicht genügend gesichert. Daher sollte das Amt Verden die Waller anhalten, das Nötige noch bei günstiger Witterung zu erledigen.

Am 7.11.1839 meldete Landbaumeister Wundram den Teilungskommissaren, für die künftige Chaussee sei nunmehr die Trasse durch Walle festgelegt. Nach Norden führte sie begradigt und dadurch abgekürzt weiter. Dieses Stück war mit flachen Gräben versehen und dadurch trockengelegt worden. Die Fortsetzung in den Steinbergen war eingeebnet und von aufgelaufenem Stühbusch gesäubert.

An dieser Stelle sei eingefügt, dass die Chausseeführung von der Holtumer Grenze vor Heidkrug in Richtung Norden zu dieser Zeit noch nicht feststand. Die Straße sollte entweder über Ahausen oder durchs Holtumer Moor über Eversen nach Unterstedt führen. Dies löste

heftigen Widerstand besonders bei den Holtumern aus.

Hinter Unterstedt führte die alte Poststraße durch Heide, lockere Sandflächen und durch zwei moorige Niederungen, durch welche Sanddämme gingen. Die letzten 1,4 km bis Rotenburg waren schon gepflastert.

Im Laufe des Sommers 1839 war der alte Postweg nördlich und südlich von Walle aufgenommen worden. Doch die neue Trasse war in einem Zustand, dass sie bei eintretendem Regen sofort unbefahrbar war.

Deshalb wurden noch im November 1839 die schlechtesten Wegestrecken beiderseits des Dorfes wenigstens so weit ausgebessert, dass die Durchfahrt während des bevorstehenden Winters gesichert schien. Besonders der durch den ehemaligen Fischteich geführte Straßendamm musste ausreichend durch Pfähle und Steinpackungen verstärkt und hier noch ein Siel eingebaut werden.

Für diese Arbeiten wurden z.B. in der Woche vom 11. bis 16. November 96 Hand- und 24 Spanndienste eingesetzt, davon allein 60 bzw. 12 aus Walle. Am 14.1.1840 meldete dann das Amt Verden der Landdrostei Stade die Beendigung der Arbeiten in Walle. Es hieß: "Die Passage ist wenigstens für den Winter, wenn nicht besondere Unfälle eintreten, vollkommen gesichert." Trotzdem äußerte der Amtmann, dass es noch sehr großer Kraftanstrengungen bedürfe, die Poststraße durch und beiderseits Walle "für die künftige Chausseierung vorzubereiten."

Wegebauarbeiten 1840

Gemäß dem Antrag des Verdener Amtmanns befahl dann die Landdrostei, dass die nötigen Wegebauarbeiten durch die für 1840 verfügbaren Chausseedienste und eine zweitägige Landfolge des Distrikts Langwedel und der Vogteien Walle und Kirchlinteln ausgeführt werden sollten; dabei sei die Hälfte der Landfolge-Spanndienste im Verhältnis 1 zu 3 in Handdienste umzuwandeln. (Die vom Amt beantragte viertägige Landfolge lehnte Stade ab aus Sorge, "dass dadurch die Eingesessenen zu stark angestrengt werden".)

Aus den beiden Vogteien und dem Distrikt Langwedel würden im Januar 751 Spanndienste á zwei Pferde und 2885 Handdienste angesetzt, davon Walle allein mit 75 bzw. 209 Diensten.

Im März 1840 ergaben sich nach einer Veränderung folgende Sätze:

Verfügbare	In zweitägiger	Insgesamt
Chausseedienste	Landfolge	zu stellen

Spann- dienste	Hand- dienste	Spann- dienste	Hand- dienste	Spann- dienste	Hand- dienste
228	352	261	1268	= 489	1620
45	59	15	75	= 60	134

Für Planierungsarbeiten mussten 17 215 Kasten Erde sowie 34 Kasten Steine und 12 Fuder Lehm aufgeladen, herangefahren und abgeladen werden. Außerdem waren 860 laufende Ruten (= rund 4000 m) Gräben auszuwerfen. Die Wegebauarbeiten in und bei Walle zogen sich noch bis Ende 1840 hin.

Die Pflasterung der Heerstraße

Nachdem die etwa 14 m breite Trasse entsprechend hergerichtet war, erfolgte in den folgenden Jahren die Pflasterung mit sogen. "Findlingen", unbehauenen Feldsteinen, die bei der Arbeit auf den Feldern und bei der Kultivierung von Heideflächen anfielen. (Schon 1822 hatte die hannoversche Regierung die Ausfuhr von Feldsteinen aus dem Fürstentum Lüneburg und den Grafschaften Hoya und Diepholz verboten, da bereits Mangel herrschte).

An die östliche Seite der Pflasterbahn schloss sich ein breiter Sandweg, auch Sommerweg genannt, der durch eine Baumreihe Birken begrenzt wurde. Dahinter zog sich der Straßengraben hin. Auf seinem östlichen Rand war eine Tannenhecke, die wohl im Winter als Schneezaun dienen sollte.

Auf der westlichen Seite der Pflasterbahn zog sich ein mit jüngeren Bäumen bestandener Grünstreifen entlang. Auf diesen folgte, etwas tiefer liegend, ein breiter Sandstreifen als Fußweg. Zwischen diesem und dem westlichen Straßengraben stand ebenfalls eine Baumreihe.

Als Jahr der Fertigstellung dieser Straße wird offiziell 1843 angegeben. Ihr Aussehen blieb bis 1932 fast unverändert.

Straßenbau seit 1900

In den Jahren 1900 bis 1914 wurde die Straße von der südlichen Gemeindegrenze bis zum Steinberg abschnittsweise in einer Breite von durchweg 3,50 m neu gepflastert, und zwar wieder mit Findlingssteinen.

1920 erhielt das Stück von der Straßenkreuzung beim Friedhof bis zum abzweigenden Weg

zum Overing neues Pflaster, davon das letzte Teilstück ab Nr. 59 Basalt-Kopfsteine.

1932 wurde der Abschnitt vom Friedhof bis zur Wegegabel in Dauelsen mit einer 6 m breiten Bitumendecke versehen, wodurch auf der Strecke Walle-Verden endlich das sehr holprige Feldsteinpflaster verschwand. 1937 erhielt die Strecke vom Overing-Weg bis zum Steinberg Basalt-Kopfsteinpflaster.

1951/52 bekam die Bundesstraße von der südlichen Gemeindegrenze bis zur Kreuzung beim Friedhof eine Edelsplitt-Bitumendecke, ebenso 1953 der Abschnitt vom Overing-Weg bis zum Steinberg und 1958 das Zwischenstück.

Ab 1958 wurde die 58 km lange *Bundesautobahn* Bremen (Oyten) - Walsrode mit 150 Millionen DM Kosten gebaut. Die Abfahrt Verden-Nord wurde am 15. Juli 1963 durch den Bundes-Verkehrsminister Seebohm für die Teilstrecke Verden-Nord - Achim feierlich freigegeben. (Als Kuriosum sei bemerkt, dass die ersten Benutzer dieses Abschnitts nach der Eröffnung Pferde waren, geritten von Mitgliedern des Verdener Schleppjagd-Reit-Vereins). Bis zur Jahreswende 1964/65 war die ganze Strecke fertiggestellt. Damit erhielt auch Walle eine schnelle Verkehrsverbindung zur Hansestadt Bremen sowie zur Landeshauptstadt Hannover und weiter nach dem Süden.

Die Bundesstraße 215 wurde 1966 im Ortskern Walle begradigt, erheblich verbreitert und erhielt auf beiden Seiten Stellstreifen. Später wurde auch das anschließende Straßenstück in Richtung Rotenburg verbreitert.

Eine von der Straßenbauverwaltung vorgeschlagene Kilometer-Erhöhung für die Ortsdurchfahrt wurde vom Gemeinderat in seiner Sitzung vom 13.7.1970 abgelehnt.

Der Bauermeister

Während der Untervogt in Walle als ausführendes Organ des Amtes Verden für das ganze Kirchspiel Walle zuständig war, galt der Bauermeister ("Burmester") als der erste unter den gleichberechtigten Eingesessenen. Er wurde alljährlich am "Fastelabend" auf dem "Bauernmahl" von der Dorfschaft gewählt. Sein Vorgänger übergab ihm dann das "Bauernhorn", ein Kuhhorn, mit dem er in besonderen Fällen die Eingesessenen zusammenrufen musste.

Allgemein hatte der Bauermeister über Ruhe und Ordnung in der Dorfschaft zu wachen, wofür ihm nötigenfalls berittene Gendarme zur Verfügung standen.

Als Bauernrecht galt in Walle nach der Dorfbeschreibung von 1691 (vgl. Anlage 4 im Anhang): "Wer nach dem geblasenen Horn auf'm Brink (ein Platz hinter den Höfen Nr. 2 und 15) nicht erscheint, dem gemeinen Besten sich ohne Ursache widersetzt, mit dem Vieh in Feldern und

Wischen Schaden tut, zwischen den Schocken auf'm Felde hütet, Gräben und Zäune nicht im Stande hält, auch ohne Erlaubnis Holz in der Höltzung fällt", der musste je nach der Schwere seines Vergehens bis eine halbe Tonne Bier ausgeben, die dann auf dem Bauernmahl gemeinsam ausgetrunken wurde. Wenn aber größerer Schaden angerichtet war, musste er dem Amt angezeigt werden, das dann eine Entscheidung traf.

Zum Schutz der Feldmark wurden aus der Dorfschaft alljährlich nach der Reihe zwei "Schütter oder Pfänder" eingesetzt, die z.B. bei Verstößen auch Vieh pfänden konnten. Als "Pfandgeld" galt für ein Pferd eine Grote (= 16 Pf.), für eine Kuh oder einen Ochsen ein halber Grote, für ein Schwein 1 Schware (= 1/5 Grot) und für eine Drift Gänse 1 Schilling (= 12 Pf.). Das eingekommene Geld wurde auf dem nächsten Bauernmahl gemeinsam vertrunken.

Gemeindevorsteher, Bürgermeister und Beigeordnete

Während der Bauermeister in früherer Zeit alljährlich am Fastalabend auf dem Bauernmahl von der Dorfschaft gewählt wurde, amtierte er im 19. Jahrhundert eine bestimmte Reihe von Jahren. Dadurch erhielt dieses Amt eine größere Bedeutung. So stand der 1854 gewählte Viertelmeier Johann Christoph Diercks (5) bis 1863 an der Spitze der Dorfschaft. Seine Amtsbezeichnung war seit Einführung der Hannoverschen Landgemeindeordnung im Jahre 1859 "Gemeindevorsteher".

Sein Nachfolger, der Halbmeier Johann Hinrich Müller (11), amtierte von 1864 bis 1881. Sein Stellvertreter, "Beigeordneter" genannt, war von 1867 bis 1872 der Anbauer Hinrich Meyer und von 1874 bis 1880 der Anbauer Heinrich Rosebrock.

Die Nachfolger in beiden Ämtern sollen hier aufgeführt werden:

Gemeindevorsteher	Beigeordnete
1882 - 1887 H.H. Willenbrock (3)	1881 - 1887 Herm. Buchholz (45)
1888 - Okt. 1902 Hinrich Diercks (5>)	1888 - 1906 Joh. Hinr. Oelkers (54)
Okt. 1902 - Jan. 1908 Died. Diercks (5)	1906 - 1912 Died. Heemsoth (24)
Febr. 1908 - 1919 Cord H. Willenbrock (4)	1912 - 1915 Heinrich Oedding (22)
1919 - 1921 Heinr. Willenbrock (4)	1915 - 1919 Hinrich Köster (18)
1921 - 1933	1919 - 1921

Heinrich Mattfeldt (20)	Heinrich Mattfeldt (20)
1933 - 1937	1921 - 1929
Heinrich Lührs (19)	Hinrich Köster (74)
seit 1934 Dorfschulze genannt,	1930 - 1937
seit 1937 Bürgermeister genannt,	Heinr. Willenbrock (4)
gest. 1.7.1937	1937 - 1945
1937- 1938	Hinrich Oelkers (54)
Herm. Müller (30) gest. 23.9.1938	(seit 1936: 2. Beigeordneter)
Nov. 1938 - März 1941	1937 wird Wilh. Rosebrock (36)
Wilhelm Meyer (26)	2. Beigeordneter
1941 - 1943	Am 20.3.1935 berief der Landrat zu
f. Beigeord. H. Oelkers i.V.	"Dorfältesten" (Gemeinderäten):
1943 - 20.4.1945	Wilhelm Meyer (26),
Wilhelm Meyer	Wilhelm Brandt,
21.9.1945 - 7.10.1946	Hermann Müller (30),
Hermann Bunger	Heinrich Köster (74),
7.10.1946 - 12.12.1949	Hermann Kleemeyer (40)
Herm. Oedding	Ab 21.9.1945
12.12.1949 - 1.4.1961	Hermann Oedding (22)
Wilh. Rosebrock	Ab 11.12.1945
1.4.1961 - 30.6.1972	Herm. Nienstädt (90)
Heinr. Wahlers (63)	Ab 7.10.1946
Ab 1.07.1972 Ortsbürgermeister	Wilh. Rosebrock (36)
	Ab 20.12.1948
	Herm. Bruns (14)
	Ab 12.12.1949
	Hinr. Willenbrock (23)
	12.12.1953 - 30.6.1972
	Christian Müller (45)
	7.10.1946 - 20.1.1949
	war Herm. Lührs (32) Gemeinde-
	direktor. Dann wurde diese Stelle
	aufgehoben.

Es würde zu weit führen, hier auch die Armenväter, Waisenräte, Bauschöffen und Feuergeschworenen mit Namen aufzuführen. Aber zum Amt des Gemeindevorstehers sei noch einiges hinzugefügt:

Im Jahre 1854 zahlte die Gemeinde ihm ein jährliches Gehalt von 18 Talern. Im Januar 1868 wurde eine Erhöhung auf 25 Taler plus etwa 2 Taler für die Erhebung der Brandkassenbeiträge beschlossen. Hierzu heißt es im Protokoll der Gemeindeversammlung: "Der Vorsteher ist von

jetzt an verpflichtet, alle in seinen Dienst gehörenden Obliegenheiten und Müheverwaltungen zu verrichten und kann weiter keine Entschuldigungen beanspruchen, nur mit Ausnahme bei Kriegszeiten." Wenn ein Delegierter mit einem Auftrag nach Verden, z.B. nach dem Amtshause, geschickt werden musste, so war derjenige, den der Gemeindevorsteher bestimmte, verpflichtet zugehen; er erhielt dafür 24 Grote.

Am 1. März 1882 beschloss die Gemeindeversammlung, dass der Vorsteher auch Jagdbevollmächtigter sein sollte. Pro Taler Pachtgeld bekam er einen Groten. Außerdem durfte er bei der Hebung wegen des Gemeindeholzes eine Schreibgebühr von einem Taler 13 Pfennig beanspruchen.

Laut Gemeindebeschluss vom 8.1.1889 wurde das Jahresgehalt des Gemeindevorstehers auf 84 Mark festgesetzt. Außerdem standen ihm 6 Mark vom Jagdgeld zu und 4,58 Mark für die Aufstellung der Gemeinderechnung.

Am 30.12.1891 wurde das jährliche Gehalt auf 150 Mark erhöht, "wogegen der Vorsteher verpflichtet ist, alle die dem Gemeindevorsteher obliegenden Arbeiten allein zu erledigen und auszuführen." Dementsprechend wurde beschlossen, von der Anstellung eines Gemeindedieners bzw. Nachtwächters, die vom Landratsamt empfohlen war, "Abstand zu nehmen."

Laut Beschluss vom 9.3.1895 hatte der Gemeindevorsteher ab 1.4.1895 die direkte Staatssteuer einzuziehen. Als Vergütung erhielt er aus der Gemeindekasse 2 Prozent von dem Gesamtsteuerbetrag. Vollziehungsbeamter war der pensionierte Gendarm Christ in Verden.

Ab 1.4.1903 wurde das jährliche Gehalt auf 200 Mark heraufgesetzt und im März 1914 auf 350 Mark. Zu gleicher Zeit beschloss die Gemeindeversammlung den Anbauer Johann Köster als Gemeindediener einzusetzen mit einem Entgelt von jährlich 50 Mark für Einziehung und Auszahlung von Beträgen. Außerdem erhielt er für jede Amtshandlung 25 Pfennig. 1917 wurde als sein Nachfolger bis zum 1.4.1923 der Anbauer Hermann Willenbrock eingesetzt.

Die Schule

In Walle wird sehr wahrscheinlich schon bald nach dem Dreißigjährigen Krieg, wenn nicht schon früher, ein "Schulmeister" tätig gewesen sein, ebenso wie in den meisten größeren Dörfern unserer Heimat. In der dörflichen Rangordnung standen die Lehrer ganz am Ende der "Reihe" und waren den Hirten gleichgestellt. Da sie durchweg als arm galten und oft im Dorfarmenhaus wohnten, wurden sie zu den verschiedenen Steuern und Abgaben nicht herangezogen.

Auch noch im 18. Jahrhundert besaßen nur wenige Dörfer eigene Schulhäuser. Viel häufiger

war die "Wechselschule" bei der der Lehrer für einen bestimmten Zeitabschnitt auf einem Hof Schule hielt und dann zum nächsten Bauern weiterzog. War der Lehrer noch unverheiratet, musste er von dem Bauern auch noch beköstigt werden und eine Schlafstelle erhalten. In nur wenigen Dörfern unterrichtete der Lehrer die Schulkinder in seinem eigenen Haus, in dem ein größerer Raum als Schulstube diente. Aber wir müssen bedenken, dass ein Lehrer sich nur im günstigsten Fall ein eigenes Haus bauen konnte. Doch für Walle trifft dies zu. Vielleicht stammte *Christoph Sündermann*, der erste Waller Lehrer, der uns mit Namen bekannt ist, vom Halbhof Nr. 4 und baute sich von seiner Abfindung ein eigenes Haus. Möglich ist aber auch, dass er das "Backhus" des Hofes erhielt und hier eine Schulstube einrichtete oder besonders anbaute. Zu seiner Stelle gehörte nach der Dorfbeschreibung von 1691 ein "Kohlhof", für den er dem Amt jährlich 16 Grote Dienstgeld geben musste. Außerdem war die Schule im Besitz einer 9 Morgen großen Wiese vor Nindorf. Dafür musste der Waller Lehrer 20 arme Kinder unentgeltlich unterrichten. Christoph Sündermann starb 1703, erst 53 Jahre alt. Ihm folgte sein Sohn Ambrosius, dessen Taufpate vermutlich Magister Ambrosius Hennings war, von 1675 bis 1690 Superintendent in Verden und erster Domprediger. Als *Ambrosius Sündermann* 1705 Catharina Rode aus Völkersen heiratete, war er erst 18 Jahre alt. Da sein Vater schon zwei Jahre vorher starb, wird *Ambrosius* den Schuldienst wohl mit 16 Jahren übernommen haben. Damals war es nämlich durchaus üblich, dass der Lehrer seinen Sohn nach der Konfirmation als "Lehrling" mit in die Schule nahm, wo dieser nicht nur hospitierte, sondern seinen Vater auch beim Unterricht unterstützte. Nach einigen Jahren Lehrzeit konnte der Sohn hoffen, als "Gehilfe" oder "Adjunkt" angenommen zu werden und später die Nachfolge seines Vaters zu übernehmen.

Damals konnte der Lehrer auf dem Lande mit seiner Familie keinesfalls nur von den Einnahmen aus seiner Lehrtätigkeit leben. Wenn er in seinem Dorf überhaupt existieren wollte, musste er außerdem noch eine zwar bescheidene, aber doch ausreichende Landwirtschaft betreiben und, wenn möglich, auch handwerklich tätig sein, z.B. als Schneider oder Schuster. Zur Landwirtschaft gehörte Ackerland, das er pachten musste, denn eigenes Land besaß er im allgemeinen nicht. Etwas Wiesenland war erforderlich, um wenigstens eine Milchkuh den Winter durchfüttern zu können. Weiter musste die Dorfschaft ihm gestatten, sein Vieh mit der Dorfherde auf den gemeinen Weiden gehen zu lassen, wofür er aber Weidegeld geben musste.

Wenn nun ein Lehrer im Laufe der Jahre einen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb aufgebaut und sich erst damit eine Lebensgrundlage geschaffen hatte, war er dadurch an seinen Dienstort gebunden und blieb dort im allgemeinen bis an sein Lebensende. Natürlich war er bestrebt, sein Lebenswerk auch seinen Nachkommen zu erhalten. Der beste Weg dazu war, dass ein Sohn ihm im Schuldienst folgte. Gar nicht selten wurde die Reihe noch weiter fortgesetzt, bisweilen bis in die 4., 5. oder sogar 6. Generation. In diesem Fall spricht man von einer "Erbschule", wie sie auch in Walle bestand.

Im Jahre 1714 prozessierte Ambrosius Sündermann um die schon erwähnte Wiese vor Nindorf, die nach seiner Angabe schon 30, 40, 50 oder sogar mehr Jahre "ohnstretig" zur Schulstelle

gehöre. Diese Wiese beanspruchten eine Witwe Ölkers und ihr Schwiegersohn Berend Meines, der hier auch Busch geschlagen hatte. Aber Sündermann wies bei der Verhandlung vor dem Amt einen Kaufbrief vor, in dem die Wiese allerdings nicht extra erwähnt war. Daraufhin verbot der damalige Drost von Scheither den Klägern, sich der Wiese und des Busches darauf "im geringsten anzumaßen." Als diese sich trotzdem nicht zufrieden gaben, nahm sich Sündermann den Verdener Procurator Brunkertz zu Hilfe. Schließlich erließ der Drost am 6.11.1714 die Verfügung, dass die Schule Walle "bey dieser ...Wiese fernerhin zu schützen" sei und Meiners den geschlagenen Busch dem Lehrer bezahlen müsse. (Noch bis ins 20. Jahrhundert hinein gehörte diese Wiese vor Nindorf zur Waller Schulstelle).

Ambrosius Sündermann hatte nur zwei Töchter. Also konnte er die Schule nur weitervererben, wenn ein Schwiegersohn bereit war, den mit dem Haus verbundenen Schuldienst zu übernehmen.

Dieser fand sich in *Johann Müller*, der vom Platenhof im Kirchspiel Sottrum stammte. Am 25.11.1736, nur vier Wochen nach dem Tode des Ambrosius, heiratete Johann Müller im Dom Catharina Margarethe Sündermann.

Am 21.1.1755 richtete Lehrer Müller an den Amtmann Wilcken ein Gesuch um Befreiung vom "Hirtenlohn". Aus dem noch vorhandenen Schreiben können wir interessante Angaben über den Schuldienst und den Unterricht in Walle entnehmen. So betonte Müller besonders, dass seine Vorfahren aus eigenen Mitteln ein "Schul-Wohnhaus" erbaut und auch die Schulbänke und -tische selbst angeschafft hätten. Zu Reparaturen steuerte die Dorfschaft nichts bei.

Weder zu Weihnachten noch zu Ostern oder zu einem anderen Termin erhielt er irgendwelche Naturalien (Korn, Brot, Butter, Eier, Fleisch, Würde, Feuerung und dergleichen), wie es in vielen Dörfern üblich war. Die Brennstoffe für die Schulstube musste er auf eigene Kosten kaufen.

Die Schulkinder gaben wöchentlich einen Schilling. Aber das Geld kam unregelmäßig ein; denn manche Eltern schickten ihre Kinder nur zu Anfang der Woche in die Schule, aber nicht am Wochenende, wenn es ans Bezahlen ging. Manche Kinder versäumten längere Zeit den Unterricht, so dass der Lehrer für diese im ganzen Jahr nur 9, 12 oder 16, höchstens aber 20 Schillinge bekam. (1 Schilling = 12 Pfennig).

Deshalb bat Lehrer Müller den Amtmann, gemäß der "Schulordnung für die Landschulen in den Herzogthümern Bremen und Verden" vom 10.2.1752 anzuordnen, dass auch in Walle das Schulgeld künftig vierteljährlich bezahlt werden sollte.

Da Müller von der Dorfschaft keine Naturalien erhielt, empfand er es als Zumutung, dass er noch Weidegeld für sein Vieh bezahlen musste, "welches doch nur auf soorer und dürrer Heyde geweidet wird, maßen (da) keine Grasweyde bey der Dorfschaft befindlich." Daher bat Müller

das Amt um Befreiung vom Hirtenlohn für sein Hornvieh, seine Schweine und Schafe. Dieser Punkt von Müllers Gesuch wurde von der Dorfschaft nicht unterstützt, wie aus ihrer schriftlichen Stellungnahme vom 15.4.1755 hervorgeht; denn Müller hatte 8 bis 9 Stück Hornvieh, Pferde und Schafe. Aber die Dorfschaft erklärte sich bereit, sofort nach ergangener "Resolution" (Beschluss) ein neues Schulhaus zu bauen. Aber dann sollten die Kinder aus Dahlbrügge, Holtebützel, Schülingen und Nindorf die Schule in Walle nicht mehr besuchen dürfen, "dieweil es mit selbigen nur eine Einschleichung ist und unsern Dorfkindern zur Last gereichet".

Tatsächlich hatte es in Holtebützel in den ersten Jahrzehnten nach 1700 eine Schule gegeben. Vielleicht war diese nach dem Tode des Lehrers Claus Lange (gest. 1717) eingegangen, und der Waller Lehrer hatte die Kinder aufgenommen, denn dadurch wurden ja seine Einnahmen höher.

Lehrer Müller erreichte mit seinem Gesuch vom 21.1.1755, dass die Dorfschaft Walle angewiesen wurde dafür zu sorgen, dass der Lehrer für jedes schulpflichtige Kind im Winter vierteljährlich 12 Schillinge Schulgeld erhalte. Im Sommer dagegen, wo nur an zwei Tagen der Woche unterrichtet wurde, sollte das Schulgeld nur 6 Schillinge betragen. (Bei einer Schülerzahl von etwa 50 bis 60 Kindern kamen also jährlich 45 Taler Schulgeld ein). Außerdem sollte die Dorfschaft dem Lehrer "bey seinem ohnehin schlechten Gehalt" keinen Hirtenlohn "aufbürden."

Lehrer Müller war anscheinend bei der geistlichen Schulaufsicht recht angesehen, entsprach er doch der Forderung der neuen Schulordnung von 1752, dass zum Lehrer "ein bekannter, in der Lehre unverdächtiges und zur Unterweisung der Jugend geschicktes Subiectum möge erwählet werden." Vom Lehrer erwartete man untadeligen Lebenswandel, insbesondere sich "vor Fluchen, Spielen, Saufen und aller Leichtfertigkeit zu hüten, auch diejenigen Oerter, wo Bier und Branntwein geschenkt wird, zu vermeiden, wie nicht weniger des eigenen Schenkens und Verkaufs der starken Getränke sich zu enthalten."

Von keinem Waller Lehrer ist bekannt, dass er irgendein Handwerk ausübte. Die Schulordnung von 1752 erlaubte ausdrücklich, dass die Landlehrer, "weil ihre Einkünfte oft nur gering sind, durch eine ehrliche Profession und Arbeit nebenzu etwas verdienen; so soll es ihnen hiemit doch schlechterdings verboten seyn, während der gesetzter Schulzeit eine andere Arbeit, es sey nun in der Schulstube selbst oder außer derselben, vorzunehmen; denn dadurch werden die Kinder versäümet."

Die Schulstelle in Walle galt wahrscheinlich schon seit ihrer Gründung als Handkötnerlei; darauf weist schon die niedrige Hausnummer 23 in der Reihe der Kötner hin. als Kötner war der Waller Lehrer anteilig an Heide und Weide berechtigt. Als Lehrer war Müller frei von Kontribution und Hütelohn und hatte eine Torfstelle zwischen Haberloh und Spange; er musste den Torf aber selbst stechen und einfahren. Die Dorfschaft gab ihm keine Feuerung zum Heizen der

Schulstube.

Als Johann Müller 1774 im Alter von 63 Jahren starb, wurde sein Sohn Johann Christopher (geb. 1739) sein Nachfolger.

Nach dem Schülerverzeichnis von Michaelis 1793 bis Ostern 1794 besuchten damals 44 Kinder im Alter von 7 bis 14 Jahren die Schule. Von ihnen stammten 27 aus Walle, 5 aus Nindorf, 5 aus Holtebüttel und 7 aus Schülingen. Im Durchschnitt besuchten die Kinder nur 15 bis 20 Wochen im Jahr den Unterricht. Sie lernten im 1. Schuljahr das Buchstabieren; vom 8. bis zum 10. Lebensjahr lasen sie im Evangelienbuch, mit 11 Jahren im Neuen Testament und vom 12. bis zum 14. Lebensjahr in der Bibel.

Im Jahre 1811 übernahm der Sohn Johann Christoph (geb. 1784) die Lehrerstelle in Walle.

1824 wurde die Schulstube vergrößert, weil sie bei der wachsenden Schülerzahl nicht mehr ausreichte. Die Kosten für den Umbau musste der Lehrer tragen. Die Dorfschaft lieferte nur die Fenster, die Fußbodendielen, die Tische und Schulbänke. Noch immer gehörten Holtebüttel, Nindorf, Schülingen und (seit 1801) auch Overing zum Schulbezirk Walle. Nur Dahlbrügge war schon vor 1793 der Schule in Völkersen zugelegt worden.

Damals standen dem Waller Lehrer außer dem Schulgeld von etwa 45 Talern jährlich bestimmte Gebühren zu, und zwar:

Für Singen und Lesen bei einer Leiche in Walle 36 Grote und für das Aufbewahren des Totenlakens 3 Grote. Bei einer Leiche aus Holtebüttel, Nindorf und Schülingen 15 Grote sowie 6 Semmel für das Singen der Kinder.

Von Pfingsten bis Jacobi (25. Juli) wurden jeden Sonntag nachmittag in der Schule Betstunden abgehalten. Dafür gab jeder Teilnehmer 6 Grote. Auf Jacobi wurde zweimal Betstunde gehalten, wofür jeder 1 Grot geben musste.

Um die Wende 1843/44 musste Lehrer Müller aus Altersgründen den Schuldienst aufgeben. Ihm folgte sein Sohn Johann Christoph (geb. 1813), der schon mehrere Jahre "Adjunkt" seines Vaters gewesen war. Beim Amtsantritt schloss der junge Lehrer mit der Dorfschaft einen Vertrag, in dem es u.a. hieß: "Der Schullehrer ist nicht verpflichtet, aus seinen eigenen Mitteln ein Schulhaus zu halten, sondern es ist von den Interessenten, weil bislang eines ermangelt, ein neues zu bauen." Aber zunächst vergingen noch einige Jahre, bis es dazu kam.

Nachdem die Schulstelle bei der Gemeinheitsteilung einen Kötneranteil von 29 Morgen 77 Quadratruten erhalten hatte, gehörten zur Schule folgende Ländereien:

80 Ruten Gartenland bei der Schule
3 Morgen Ackerland in der Wellenwisch
9 Morgen Wiesenland vor Nindorf
1 Morgen 40 Ruten torfmoor zum Eigengebrauch
An unkultivierten Ländereien:
3 Morgen 9 Ruten Heide in der Wellenwisch
5 Morgen 15 Ruten Heidsteppe im "Tiefen Bruch"
17 Morgen 58 Ruten Heide im Steinberg

39 Morgen 82 Ruten insgesamt

Um diese Zeit forderte Lehrer Müller aufgrund des § 17 des Gesetzes vom 26.5.1845 freie Lieferung von Feuerung durch die Schulinteressenten. Doch die Gemeinde war der Ansicht, das Torfmoor der Schulstelle genüge völlig. Aber die "Kirchenkommission" in Verden äußerte dazu, alle Moorteile von Walle seien schon seit Jahren ganz abgegraben. Dort könne man nur noch Grassoden abplaggen, die nur zusammen mit Torf brennten. Den Torf müsste der Lehrer aber notgedrungen selbst kaufen. Nun forderte Lehrer Müller eine Vergütung für das Heizen der Schule durch ihn; aber auch dies lehnte die Gemeinde ab. Vielleicht ärgerte man sich in Walle darüber, dass die jährlichen Einkünfte des Lehrers 1848 um acht Taler auf 80 Taler erhöht worden waren.

Schon seit Jahren war das Schulhaus baufällig und sollte durch einen Neubau ersetzt werden. Lehrer Müller war auch bereit, wieder eine Schulstube einzurichten. Die Gemeinde wollte ihm dafür als "angemessene Vergütung" 8 Taler Courant jährlich zahlen und außerdem den Fußboden, die Fenster, den Ofen und alles "Schulmaterial" liefern.

Die Schulstube sollte aber auf 700 Quadratfuß vergrößert werden und bis 130 Kinder aufnehmen können, während der bisherige Klassenraum nur für 60 bis höchstens 70 Schüler Platz hatte.

Doch Müller lehnte diese Forderung ab, weil dann seine eigene Wohnung zu klein würde. Die Gemeinde hätte den Neubau liebend gern dem Lehrer überlassen, aber man wurde sich nicht einig.

Neubau der Schule

Daher beschloss die Dorfschaft im Frühjahr 1852 den Neubau eines gemeindeeigenen Schulhauses. Schon Anfang Juni legte der Zimmermeister Campe in Verden die Bauzeichnung vor. Bald darauf begann der Bau, der im Herbst 1853 fertiggestellt war.

Das Gebäude war 60 Fuß lang und 40 Fuß breit, also etwa 17,50 zu 11,70 m. Die Schulstube war für 100 bis 130 Kinder vorgesehen. Ein Versuch der Dorfschaft, bei dieser Gelegenheit die Kinder aus den Nachbardörfern loszuwerden, scheiterte am Protest der Bauerschaft Holtebüttel, die sich außerstande erklärte, eine eigene Schule zu unterhalten.

Die Dienstwohnung des Lehrers bestand aus zwei heizbaren Stuben, zwei Kammern und einer Küche. Außerdem gab es eine Dreschdiele, einen Stall für 3 bis 4 Stück Hornvieh und einen Schweinestall.

Drei Aborte befanden sich nahe beim Haus.

Um das Einkommen des Lehrers zu verbessern, wurde das Schulgeld 1858 von 18 auf 20 Groschen jährlich erhöht. 1863 beschloss die Gemeinde, das jährliche Dienstekommen des Lehrers von 102 auf 170 Taler zu verbessern; und das Schulgeld wurde jetzt auf einen Taler jährlich festgesetzt. 1873 wurde das Dienstekommen des Lehrers von 170 auf 250 Taler = 750 Mark erhöht, solange keine zweite Lehrerstelle eingerichtet würde. Als Lehrer Müller im Winter 1872/73 schwer erkrankte, war zunächst keine Vertretung zu bekommen. Das Konsistorium Stade teilte der Kirchenkommission in Verden am 31.3.1873 mit, dass "bei dem vorhandenen Lehrermangel" kein Vertreter gestellt werden könne. Erst am 18.7.1873 schrieb Stade an die Kirchenkommission, dass Lehrer Müller ab Michaelis d.J. einen "Gehilfen" erhalte, den Stader Seminaristen Friedrich Bockhorn aus Schwaförden (bei Sulingen). Dieser erhielt von Müller "freie Station", wofür die Schulgemeinde jährlich 30 Taler zahlte.

Die Lehrerstelle in Walle wurde im "Stader Sonntagsblatt" vom März 1874 zur Neubesetzung zu Michaelis 1874 ausgeschrieben. Um die Stelle bewarb sich der aus Völkersen stammende *Hermann Intemann* (geb. 1837), bis dahin Lehrer in Klint bei Hechthausen. Er wurde von der Gemeinde zum Nachfolger Müllers gewählt.

Zu Michaelis 1874 ließ sich der letzte Lehrer Müller in Walle pensionieren, der 6. Lehrer einer "Lehrerdynastie", die in einem eigenen Schulhaus, einer "Erbschule" segensreich gewirkt hatte. Am 15.10.1874 wurde der nachfolgende Lehrer Intemann durch Pastor Kühns in Gegenwart der beiden Schulvorsteher in sein Amt eingeführt. (Der Hilfslehrer Bockhorn erhielt die 2. Lehrerstelle in Sievern b. Lehe). Schon von Klint aus hatte Intemann in einem langen Schreiben vom 30.7.1874 den Schulvorstand auf die erheblichen baulichen Mängel des Schulhauses hingewiesen, an dem seit vielen Jahren "so gut wie nichts" getan sei. Er erreichte bald, dass im Herbst 1875 mit dem Um- und Ausbau des Schulhauses begonnen wurde, wofür das Konsistorium Stade am 31.3.1876 die Mittel bewilligte. Nach Entfernung der Stallungen wurde der gewonnene Raum zur Verbesserung der Lehrerwohnung benutzt. Für die Stallungen wurde bei der Schule ein besonderer Anbau errichtet.

Am 13.12.1877 gewährte das Konsistorium Stade Lehrer Intemann auf seinen Antrag eine

persönliche Zusage von 300 Mark jährlich ab Michaelis d. J. so lange, "als ein 2. Lehrer zu Walle nicht angestellt werde". Ostern 1880 hatte die Schule 112 Schüler, davon in der 1. Abteilung 24 Jungen und 26 Mädchen, in der 2. Abteilung 30 Jungen und 32 Mädchen.

Ab Herbst 1884 trug Intemann alle Schulanfänger in ein Schülerverzeichnisbuch ein, und ab Ostern 1885 wurden die Entlassungszeugnisse in ein besonderes Buch eingeschrieben. Beide Bücher wurden von Intemanns Nachfolger bis 1933 weitergeführt und befinden sich noch heute in der Schule.

Im Herbst 1893 wurde auf Drängen Intemanns beschlossen, eine 2. Klasse einzurichten. Doch wartete man erstmal das Ergebnis der Verhandlungen über die Gründung einer Schule für Holtebüttel ab. Als diese im Juni 1894 beschlossen wurde, fing man in Walle mit dem Bau nach dem Bauplan vom Dezember 1893 an. Das Schulhaus erhielt einen Anbau für einen zweiten Klassenraum und eine Wohnung für einen unverheirateten Lehrer, dessen Planstelle mit 900 Mark jährlich dotiert wurde. Von den Baukosten entfielen etwa 2500 Mark auf die Schulgemeinde; davon wurden 500 Mark im Februar 1895 durch Umlage erhoben. Für die erste Inneneinrichtung der neuen 2. Klasse wurde der Gemeinde eine Beihilfe bewilligt. Lehrer Intemann erhielt beim Umbau auf seinen Antrag noch "sehr nötige Boden-Dachkammern" und eine Räucherammer.

Zum Ende der Bauarbeiten um die Wende 1895/96 beschloss die Gemeinde am 28.9.1895, für das Schulhaus eine Außenuhr mit Schagwerk anzuschaffen. Sie ist noch heute vorhanden.

Zu Michaelis 1895 wurde die Schule in Walle zweiklassig mit insgesamt 92 Kindern, 47 Jungen und 45 Mädchen. Die 2. Klasse übernahm der Lehrer Tönjes Kurtz (geb. 1876), der gerade das Seminar in Bederkesa absolviert hatte.

Ab 1.4.1897 übernahm die Gemeinde "sämtliche Lasten, welche durch die Errichtung und Unterhaltung der Volksschule im hiesigen Gemeindebezirk veranlasst werden", auf die Gemeindekasse.

Lehrer Intemann ließ sich im Herbst 1908 pensionieren. Er starb 1912; sein Grab befindet sich auf dem Waller Friedhof.

Die 1. Lehrerstelle übernahm am 1.4.1909 *Friedrich Vollmers*, geb. 1879 in Haddorf (Krs. Stade). Er war seit 1898 im Schuldienst und bisher einige Jahre in Kirchlinteln tätig gewesen.

Die 2. Lehrerstelle hatte seit Michaelis 1902 Hermann Müller inne. Vom 1.5.1909 bis 30.4.1910 war er zu Sprachstudien nach England beurlaubt. Die Vertretung übernahm Fräulein Maria Picker. Lehrer Müller unterrichtete nach seiner Rückkehr in Walle noch bis zum 30.9.1910 und wurde dann nach Gelsenkirchen versetzt.

Ihm folgte am 1.10.1910 als 2. Lehrer Heinrich Meyer, geb. 1888 zu Grabau (Krs. Dannenberg), der aber schon nach einem Jahr zur Ableistung seiner Militärdienstpflicht ausschied. Auch sein Nachfolger Joachim Tipke, geb. zu Steddorf (Krs. Zeven), blieb nur ein Jahr, bis zum 30.9.1912, in Walle, weil er dann zum Militärdienst eingezogen wurde. Die 2. Lehrerstelle übernahm am 1.10.1912 *August Markgräfe*, geb. 1890 in Garste (Krs. Alfeld).

Ländliche Fortbildungsschule

Im November 1911 begann in Walle die ländliche Fortbildungsschule, die auf Beschluss des Gemeindeausschusses vom 19.10.1911 gegründet wurde, mit dem Unterricht für die schulentlassenen männlichen Jugendlichen unter 18 Jahren. Die Schülerzahl betrug zu Beginn etwa 15. Den Unterricht, sechs Wochenstunden am Nachmittag, erteilten die beiden Lehrer in den Schulräumen.

Die Fortbildungsschule bestand bis 1955. Nach dem Tode von Lehrer Eggers (1949) kam ein Fachlehrer für landwirtschaftliche Berufsschulen aus Verden zum Unterricht nach Walle.

Schulfeiern

Bis 1914 fanden zum Gedenken an die siegreiche Schlacht von Sedan (2. September 1870) alljährlich Schulfeiern statt. Sie begannen im allgemeinen mit einem Kriegsspiel mehrerer Schulen aus der Nachbarschaft, meistens Dauelsen, Scharnhorst, Kirchlinteln, Walle. Nach dem "Sieg" der einen Partei marschierten alle zu einem Biwakplatz, wo ein Lehrer die Festrede hielt, die mit dem Kaiserhoch und der Nationalhymne ausklang. Danach wurde eine Erbswurstsuppe gegessen und Kaffee getrunken. Anschließend fanden Wettspiele statt. Gegen Abend marschierten die Schulkinder in ihre Heimatorte zurück, die Waller 1913 sogar unter den Klängen eines eigenen Trommler- und Pfeiferkorps.

Außerdem unternahm die Schule Walle alljährlich einen ganztägigen Tagesausflug mit der Eisenbahn, so 1912 nach Hannover und 1913 nach Bückeberg und der Porta Westfalica. Abends wurden die Kinder dann mit Leiterwagen vom Bahnhof Verden abgeholt und fuhren singend nach Hause. Im Jahre 1912 fand die alljährliche Weihnachtsfeier zum ersten Mal nicht in der Schule statt, - wegen der wachsenden Teilnehmerzahl reichten die Schulräume nicht mehr, - sondern im Alten Krug. Da der Kriegerverein hier seine Bühne zur Verfügung gestellt hatte, konnten Weihnachtsstücke verschiedener Art aufgeführt werden. Außerdem wurden Lieder und Gedichte vorgetragen. Der Waller Posaunenchor begleitete die gemeinsam gesungenen Lieder.

Turn- und Spielplatz

1914 erhielt die Schule endlich einen richtigen Turn- und Spielplatz, der ihr bisher fehlte. Der schon länger bestehende Ortsausschuss für Jugendpflege hatte es erreicht, dass die Regierung in Stade 1000 Mark zur Verfügung stellte unter der Bedingung, dass die Gemeinde die gleiche Summe zahlte. Hierzu erklärte sich der Gemeindevorstand in seiner Sitzung vom 26.11.1913 bereit. Damit war der Bau gesichert. Der Platz, der dann im folgenden Jahr hinter dem ehemaligen Schulgebäude (Nr. 23) angelegt wurde, erhielt auch Turngeräte und stand außer der Schule auch den Mitgliedern der Jugendpflege aus Holtebüttel und Völkersen zur Verfügung.

Die Schule im Ersten Weltkrieg

Bei Ausbruch des Krieges 1914 wurde Lehrer Vollmers sofort, Lehrer Markgräfe erst im Oktober 1914 zum Heeresdienst eingezogen. Für die Walleer Schul Kinder begann nun eine lange Zeit ständiger Vertretungen durch andere Lehrer.

Von Oktober 1914 bis Januar 1915 übernahm den Unterricht Lehrer August Bögel aus Dauelsen. Ihm folgte Lehrer Alfred Hoppe aus Dauelsen, der später in Verden tätig war. Von Juni 1915 bis Ende März 1917 unterrichteten in Walle die beiden Nachbarkollegen Früchtnicht aus Holtebüttel in der 1. Klasse und Brandt aus Scharnhorst in der 2. Klasse, jeder an drei Wochentagen. Als dann auch Lehrer Früchtnicht eingezogen wurde, übernahm am 1.6.1917 der Lehrer Johannes Hinck aus Ilienworth, der nach einer schweren Verwundung vom Heeresdienst freigestellt war, beide Klassen und unterrichtete sie nach dem Stundenplan einer Halbtagsschule. Er wohnte auf dem Hof Nr. 11 und blieb bis zum 1.12.1918.

Am 2.12.1918 nahmen die aus dem Militärdienst entlassenen Lehrer Vollmers und Markgräfe ihren Dienst in Walle wieder auf.

Mit dem 30. September 1919 hörte die jahrhundertelange geistliche Schulaufsicht auf, und der Kreisschulinspektor Stüber übernahm am 1.10.1919 die Verwaltung der Kreisschulinspektionen I bis III. Der letzte geistl. Kreisschulinspektor war Superintendent Wolff; der letzte Lokal-Schulinspektor in Walle war der Dompastor Feise.

Lehrer Markgräfe wurde zum 1.10.1920 an die einklassige Schule in Odeweg versetzt. (Anschließend war er von 1930 bis 1945 Hauptlehrer und Organist in Kirchlinteln).

Die 2. Lehrerstelle in Walle übernahm am 1.12.1920 in Vertretung bis Ostern 1921 der Schulamtsbewerber Hermann Lackmann aus Verden, der dann an die Schule Grasdorf versetzt wurde.

An seine Stelle trat der Lehrer *Hinrich Gerken*, geb. 1896 in Farven (Kreis Bremervörde). Ostern 1921 hatte die 1. Klasse 60, die 2. Klasse 51 Schüler. Für die unteren vier Jahrgänge

wurde die Bezeichnung "Grundschule" eingeführt.

Im November 1930 beschloss die Gemeinde den Bau einer Wohnung für den 2. Lehrer. Dieses Vorhaben wurde aber wieder aufgegeben als der Lehrer erklärte, selbst bauen zu wollen.

Hauptlehrer Friedrich Vollmers starb am 28.12.1933, erst 55 Jahre alt. Zu seinem Nachfolger wurde der bisherige 2. Lehrer Gerken ernannt. Mit der Verwaltung der 2. Lehrerstelle wurde zum 4.1.1934 der Schulamtsbewerber Wilhelm Prüser beauftragt. Als dieser schon am 1.4.1934 an die Schule in Steinkirchen (Altes Land) versetzt wurde, folgte ihm der Schulamtsbewerber Johannes Eckhoff aus Agathenburg (Krs. Stade). Aber dieser wurde schon zum 1.10.1934 nach St. Magnus versetzt. Michaelis 1934 erhielt der aus dem Heidkrug stammende *Adolf Eggers*, geb. 1901, vorher Lehrer in Oppeln (Hadeln), die 2. Lehrerstelle; er bezog aber nicht die ihm zustehende Dienstwohnung.

Anfang August 1934 erhielt das Schulhaus anstelle des alten Strohdachs, das seit langem durchlässig war, eine Pfannenbedeckung. Gleichzeitig wurden das ganze Gebäude und die Wohnung des Hauptlehrers gründlich renoviert.

Im August 1936 wurde in der 1. Klasse ein neuer Fußboden gelegt. 1938 schaffte die Gemeinde für die 1. Klasse neue Bänke an, die von der Firma Mahnke-Verden geliefert wurden.

Als am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg begann, war Hauptlehrer Gerken bereits seit dem 25. August wieder Soldat, wie schon im Weltkrieg 1914/18. Aber auch Lehrer Eggers wurde zum Kriegsdienst einberufen. Ihn vertrat sein Schwager Bremer, Lehrer in Wittlohe. Doch Ende Juni 1940 gelang es der Regierung Stade auf Bitte der Gemeinde Walle, die Freistellung von Lehrer Eggers zu erreichen, der dann beide Klassen als Halbtagschule weiterführte.

So konnte der Schulunterricht während der Kriegsjahre, allerdings mit zeitbedingten Einschränkungen, einigermaßen aufrechterhalten werden, wenn auch gegen Kriegsende die Schule häufig wegen Fliegeralarm ausfallen musste. In den letzten Kriegstagen wurde der Unterricht wegen der Kämpfe im Raum von Verden ganz eingestellt (Fortsetzung im Abschnitt 1945 - 1972).

Der Friedhof in Walle

Seit Jahrhunderten begruben die Eingesessenen von Walle ihre Toten auf einem ihnen vorbehaltenen Teil des Domsfriedhofes in Verden. Doch gegen Ende des Jahres 1835 stellte die Dorfschaft an das Amt Verden einen Antrag "um die Erlaubnis zur Anlage und Einrichtung eines besonderen Begräbnisplatzes beim Dorfe." Daraufhin lud das Amt alle Interessenten und den Lehrer "zwecks Beratung und Besichtigung" auf den 23. November um 10 Uhr in den Dorfkrug.

Auf diesem Termin führten die Interessenten folgende Gründe für ihren Antrag an:

1. Die weite Entfernung zum Domsfriedhof bringe für alle erheblichen Zeitverlust und für die Einwohner ohne Gespann noch zusätzliche Kosten.
2. Im Winter ergäben sich durch Wasser, Schnee und Eis besondere Wegeschwierigkeiten.
3. Auf dem Waller Teil des Domsfriedhofes bestände bereits Platzmangel.

Als Standort des eigenen Friedhofs schlug die Dorfschaft drei Plätze vor:

1. Am sehr sandigen Heerweg beim "Berg".
2. Den Kamp im Nordosten der Hauptstraße, den der Lehrer z. Z. als Acker nutzte.
3. Im Norden des Dorfes an der Poststraße eine spitz zulaufende Fläche, etwa 1 Morgen, im Besitz von Diederich Beckröge (6).

Die Interessenten einigten sich auf den 3. Platz. Beckröge sollte aus der Gemeinheit entschädigt werden.

Der Friedhof sollte wenigstens 94 Quadratruten und höchstens 1 Morgen groß werden. (Die tatsächliche Größe war dann 1 Morgen 6 Ruten mit noch einem Stück von 36 Ruten hinter dem Friedhof).

Für jeden Meier, Pflug- und Handkötner waren acht Grabplätze vorgesehen, für jeden An- und Beibauer und den Lehrer vier Grabplätze, ebensoviele für die Häuslinge und für unvorhergesehene Fälle. Diese Regelung erforderte 472 Plätze auf etwa 47 Ruten, die in drei Quartiere eingeteilt werden sollten. Die Meier sollten höhere Bestattungsgebühren bezahlen als die An- und Beibauer und die Häuslinge.

Weiter waren vorgesehen ein acht Fuß (etwa 2,40 m) breiter Umgang, eine vier Fuß hohe Mauer aus gesprengten Felssteinen und eine große Flügeltür. Der Lehrer sollte die Aufsicht führen und den Schlüssel zur Eingangspforte verwahren.

Man rechnete nach der Genehmigung mit der Fertigstellung des Friedhofes zu Michaelis 1836.

Das Amt Verden gab den Antrag zusammen mit einem Bericht am 18.12.1835 an die Landdrostei Stade weiter, die ihre Genehmigung am 5.2.1836 erteilte und alles Weitere dem Amt Verden überließ. Auf die Entscheidung Stades hatte eine Stellungnahme des

Superintendenten Cammann vom 9.12.1835 keinen Einfluss. Dieser sah die Anlegung eines eigenen Friedhofs in Walle "nur mit Bedauern". Die von Walle angegebenen drei Gründe erschienen ihm "nur sehr schwach zu seyn", und er glaubte, sie "hinreichend widerlegen zu können."

Am 29.2.1836 wies das Amt Verden die Dorfschaft darauf hin, dass der Friedhof erst eröffnet werden dürfe, wenn die Grabplätze verteilt seien und die Erlaubnis vorliege.

Ein Jahr später teilte Walle dem Amt mit, dass sich die Fertigstellung wegen der Verhandlungen über die Gemeinheitsteilung und Verkoppelung verzögere. Doch im Oktober 1838 wurde der Friedhof durch Superintendent Cammann eingeweiht¹, ohne die Erlaubnis des Amtes vorher einzuholen. Dieses erteilte der Dorfschaft eine Rüge, weil es gegen die Anordnung vom 29.2.1836 verstoßen habe.

Im November 1838 richteten die Waller Häuslinge - Wortführer war Johann Hinrich Schwiebert - ein Gesuch (Supplicatum) an die Landdrostei Stade wegen der Aufteilung der Grabteile. Sie baten darum "zu verfügen, dass bei der Reihenfolge der Begräbnisse in ununterbrochener Ordnung und ohne einen Unterschied der Stände zu machen" verfahren werden solle. In dieser Angelegenheit fand am 30.11.1838 auf dem neuen Friedhof ein Ortstermin statt. Dabei wurde festgestellt, dass der Friedhof durch die Verkoppelung "eine bessere zweckmäßigere Figur erhalte."

Am 7.12.1838 bat das Amt Verden mit einem Schreiben die Landdrostei um ihre Entscheidung über die Eingabe der Häuslinge. Vermutlich wurden diese abschlägig beschieden; denn das beweist die noch heute bestehende Einteilung des Friedhofes. Aber die Akte des Kreisarchivs endet hier.

Im ältesten Protokollbuch der Gemeindeversammlung finden wir noch einige Einträge, die den Friedhof betreffen.

So wurde 1867 das Tor erneuert. Der Schmiedemeister Hermann Müller (13) lieferte ein neues aus Eisen für 5 Taler 16 Groschen. Für den alten Beschlag erlöste die Gemeinde noch 1 Taler 21 Gr. 3 Pf.

In demselben Jahr nahm die Gemeinde für 72 Grabstellen 39 Taler 8 Gr. 5 Pf. ein, für jede 6 Gr. 4 Pf. 1882 brachten 12 Grabstellen 7,50 Mark. Am 25.11.1892 beschloss die Gemeindeversammlung, für die Erweiterung des Friedhofs von der Stelle Nr. 31 (Diederich Gerken) ein Stück Land zum Preis von 45 Mark anzukaufen.

Am 15.9.1893 wurde eine neue Friedhofsordnung angenommen und zum 1. Juni 1894 eingeführt. Das massive Gebäude in der südlichen Ecke, 12 Fuß breit und 16 Fuß lang, in dem

bisher die Totenbahre und sonstige Geräte aufbewahrt wurden, sollte in Zukunft als Leichenhalle dienen. Doch im allgemeinen erfolgten Beerdigungen auch weiterhin nach altem Brauch vom Trauerhause aus.

1 Die Jahreszahl 1838 ist in den großen Granitstein rechts neben dem großen Eingangstor eingemeißelt.

Am 14.4.1894 wurde der Häusling Hinrich Müller zum Totengräber bestellt. Für Aushebung und Schließung eines Grabes erhielt er 1,50 Mark. Jährlich 12 Mark sollte er für Aufsichtführung und Reinigung der Wege erhalten. Sein Nachfolger wurde am 16.11.1900 der Anbauer Diederich Gödeke. (Fortsetzung im Abschnitt 1945 - 1972).

Kriegszeiten und sonstiges Militärisches

In Kriegszeiten hatten es kleinere Städte, auch wenn sie gut befestigt waren, besonders schwer, sich gegen feindliche Angriffe zu behaupten. Erst recht aber waren die offen daliegenden Dörfer den Übergriffen der Soldateska schutzlos preisgegeben, vor allem wenn sie an oder in der Nähe von Heerstraßen lagen. Dies trifft besonders für unser Walle zu; denn es liegt ja an der Stelle, wo sich früher zwei wichtige Heerstraßen kreuzten. (Vgl. Abschnitt "Straßen und Wege".)

Wenn es auch nur wenige Nachrichten darüber gibt, was Walle in früheren Kriegszeiten zu erdulden hatte, so können wir doch davon ausgehen, dass es Walle auf keinen Fall besser erging als anderen Dörfern unserer engeren Heimat.

Der Schmalkaldische Krieg

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts erlebte das Gebiet um Verden besonders unruhige Zeiten. Die katholische Kriegspartei zog auch hier Truppen gegen die protestantischen Städte Norddeutschlands zusammen. Bewaffnete Bürger, Bauern (!) und bischöfliche Soldaten sollten 1545 verhindern, dass ein heranziehendes Heer die Stadt Verden besetzte. Um den Gegner zufriedenzustellen, verpflichtete sich Verden vertraglich, 100 Seiten Speck, 100 Tonnen Bier sowie reichlich Brot zu liefern. Schließlich musste die Stadt die Soldaten doch acht Tage aufnehmen. als diese "alles aufgezehret, was vorhanden gewesen", zogen sie erst weiter, nachdem ihnen die Zahlung von 3000 Goldgulden versprochen war.

Als dann 1546 der Schmalkaldische Krieg ausbrach, versammelten sich kaiserliche Truppen im Raum Verden. Dann begannen sie, das evangelische Bremen zu belagern. Doch die Stadt wehrte sich kräftig. Als bei einem Ausfall der Bremer der kaiserliche Oberbefehlshaber Jobst

von Cruningen tödlich verwundet wurde, zog das Heer über Bremervörde-Rotenburg-Kirchwalsede nach Verden, wo der unterwegs verstorbene Heerführer im Dom beigesetzt wurde.

Aber schon rückte ein neues Heer unter Herzog Erich von Braunschweig heran und begann eine zweite Belagerung Bremens. Doch auf die Nachricht, dass von Süden ein protestantisches Entsatzheer herankam, gab der Herzog die Belagerung auf und zog dem Feind über Achim-Verden entgegen. Bei Drakenburg (bei Nienburg) kam es zur Schlacht, die der Herzog unter großen Verlusten verlor.

Nun kamen die Sieger nach Verden, zogen aber bald weiter nach Rotenburg, das sie belagerten und nach Eroberung niederbrannten.

Auch nach Kriegsende 1547 blieb es im Stift Verden unruhig. Truppen des Grafen Albrecht von Mansfeld besetzten Rotenburg und Bremervörde und drangsalierten die Einwohner der Dörfer, über deren Lage es in der Verdener Bischofschronik heißt: Sie behülften sich auf den Dörfern hin und wieder kümmerlich." Zur Bezahlung der hohen Kriegskosten forderte der Bischof von Verden von jedem Einwohner des Stifts 8 Taler Kontribution.

Domkapitel und Rat zogen aus Furcht vor einem Angriff der Mansfelder Truppen Bauern aus der Umgebung zusammen. Im Februar 1548 erschienen die Feinde vor der Stadt. Als diese sich weigerte die Tore zu öffnen, zogen die Truppen sich bis Walle zurück und schlugen hier ihr Lager auf. Nachdem die Mansfelder vier Geschütze von Rotenburg herangeholt hatten, griffen sie am 21.2. Verden an. Doch der Sturm wurde abgewehrt, und die Mansfelder zogen sich über Visselhövede nach Rotenburg zurück, wo sie einige Zeit später von bischöflichen Truppen belagert wurden.

Auch in den folgenden Jahren "ist dem Stift Verden wegen vieler Durchzüge großer Schaden widerfahren", wie es in der Bischofschronik heißt. 1550 erschienen wieder mansfeldische Truppen im Stift Verden. An den Heerführer wandte sich das Domkapitel mit der Bitte, "die armen Eingesessenen des Stifts zu verschonen und nicht so jämmerlich zu verderben und das Kriegsvolk wieder aus dem Stift zu führen".

Als Herzog Heinrich von Braunschweig um die Jahreswende 1550/51 seinem Bruder Bischof Christoph zu Hilfe kam, wurde der Mansfelder in Verden eingeschlossen. Am 10.1.1551 kam es zum Waffenstillstand.

Die Verhältnisse im Stift Verden normalisierten sich erst nach dem Tod Bischof Christophs im Januar 1558.

Der Dreißigjährige Krieg

Die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts brachte auch der bäuerlichen Bevölkerung wirtschaftlichen Aufschwung; sie erreichte einen gewissen Wohlstand. Doch der Dreißigjährige Krieg (1618 - 1648) verursachte bald einen umso größeren Rückschlag.

Wenn auch aus dieser Zeit keine direkten Nachrichten über Walle überliefert sind, so können wir doch davon ausgehen, dass unser Dorf von den ständigen Truppendurchzügen, Einquartierungen, Kontributionen, Plünderungen, Brandschatzungen und oft auch körperlicher Pein nicht verschont blieb.

1625 zog ein großes dänisches Heer unter König Christian IVI, der als Oberster des Niedersächsischen Kreises Norddeutschland vor den heranrückenden kaiserlichen Truppen schützen wollte, durch das Stift Verden. Nach der Niederlage in der Schlacht bei Lutter am Barenberg (1626) folgten die Sieger den zurückflutenden Dänen und besetzten unter General Tilly Verden und Rotenburg. Ein dänischer Vorstoß auf Verden mißlang, aber Tilly konnte auch nicht das von Dänen besetzte Langwedel einnehmen. Doch allmählich hatten die Kaiserlichen ganz Norddeutschland in der Hand.

1630 kamen dann die Schweden als Befreier. Doch erst 1645 gelang es ihnen nach langen Jahren wechselnden Kriegsglücks, die Stifter Bremen und Verden fest in den Griff zu bekommen.

Als die schwedische Regierung von Bremen-Verden 1647 eine Art "Bestandsaufnahme" durchführte, wurden in Walle 17 Hofstellen festgestellt, von denen zwei "abgebrannt und ledig", also wüst waren.

Schlechter sah es z.B. in Holtebüttel aus, wo von vier Höfen drei abgebrannt waren. Ob Walle einigermaßen glimpflich davongekommen war oder ob die Waller Einwohner noch während des Krieges ihre zerstörten Häuser wieder aufbauten, ist nicht bekannt.

Die Schwedenzeit

Wenn aber die Bevölkerung unserer Heimat glaubte, nach Kriegsende würden endlich wieder Ruhe und Ordnung einkehren, so wurde sie sehr enttäuscht. Das Königreich Schweden musste sein durch den Westfälischen Frieden (1648) erheblich vergrößertes Reich festigen und verteidigen, und hierzu mussten auch die Bewohner der beiden Herzogtümer ihren Beitrag leisten. Immer wieder waren hohe Kontributionen aufzubringen, große Mengen von Magazinkorn abzuliefern und Einquartierungen aufzunehmen und zu verpflegen. Hierdurch kam es zu einer starken Verschuldung der Höfe, die nicht durch den Verkauf von Vieh gemindert werden konnte, weil die Verkaufsmöglichkeiten durch Geldmangel stark eingeschränkt waren. Häufig wurden die Bauern mit ihren Gespannen zu Fuhren für die schwedischen und

verbündeten Truppen herangezogen, wobei sie nicht selten Pferde und Wagen einbüßten.

Die Dörfer des Amtes Verden mussten auch längere Zeit viele Arbeitskräfte stellen, als die schwedische Militärführung seit Anfang 1653 auf der Landspitze zwischen Weser und Allermündung eine Schanze in Form eines fünfzackigen Sterns bauen ließ, um den Schiffsverkehr nach und von dem gegnerischen Bremen überwachen und einen bremischen Vorstoß gegen Verden verhindern zu können. Als die Schanze nach Fertigstellung eine schwedische Besatzung erhielt, mussten die Einwohner des Amtes und die Bürger der Stadt die Soldaten mit allem Möglichen beliefern. Mitte August 1657 erließ die Stader Regierung den Befehl, dass jeder 6. Mann der Landmiliz und der Bürgerschaft Verdens am darauffolgenden Donnerstag mit "hängendem Ober- und Untergewehr" sowie einer Schaufel zur Musterung erscheinen solle. Auf heftigen Protest hin wurde diese Anordnung aber zurückgenommen.

Die Musterung von 1664

Als im Jahre 1664 ein erneuter Einfall eines Türkenheeres in das Reich drohte, beschlossen die Reichsstände, dass in allen deutschen Landen die Mannschaften auf dem Lande Gewehre erhalten und damit ausgebildet werden sollten. Nach dem Aufruf zur "Landfolge" sollten sie zusammenkommen und gemustert werden.

Dementsprechend erging am 7.4.1664 ein Befehl der Stader Regierung an alle "Drosten, Grefen, Amtleute, Richter und Vögte", in den nächsten drei Wochen in ihrem Bezirk alle Männer, "die bewehret werden können", zu mustern und die "Rolle" dann einzureichen. Dabei sei auch zu berichten, ob die Leute mit "tüchtigem" Gewehr versehen seien. Wer z.Z. kein Gewehr habe, solle ernstlich angehalten werden, sich mit "tüchtigem Musqueten, Bandelier und Seitengewehr" zu versehen. Gleichzeitig sollte gemeldet werden, ob auch fähige Ausbilder dabei seien. Wo diese fehlten, sollten geeignete Offiziere abgeordnet werden. Mit dem Exerzieren sollte bald nach der Erntezeit begonnen werden. Der Verdener Amtsverwalter Johann Pfeil hatte die Männer des Amtes bereits am 9. und 10. März 1664 gemustert.

Die Rolle von Walle umfasst 18 Männer, sowohl Meier wie Kötner und Brinksitzer. Vier waren mit Piken erschienen, acht mit Rohren, vier mit Musketen und einer mit einer Flinte. Der Untervogt Evert Lohmann, der ja exempt war, hatte keine Waffe. Fünf Waller Männer wurden als Gefreite eingesetzt, weil sie im schwedischen Heer gedient hatten; sie sollten die Ungedienten exerzieren und im Waffengebrauch unterweisen. Aus dem ganzen Kirchspiel Walle wurden 108 Männer in die Rolle eingetragen. Insgesamt stellte das Amt Verden 573 Mann.

Der Musterrolle des Amtes Verden legte Amtsverwalter Pfeil ein Schreiben vom 16.5.1664 bei, in dem er meldete, dass fast alle Männer ohne Seitengewehr zur Musterung erschienen, seien und angegeben hätten, "es liefe gegen die hergebrachte Observanz" (Bruch). Auch hätten sie "bei der jetzigen schweren Contribution und geldlosen Zeiten" kein Geld, ein Seitengewehr zu

kaufen, mit dem sie sowieso nicht umgehen könnten. Der Amtsverwalter bat die Regierung um Anweisung, wie er sich dazu verhalten solle, zumal bekannt sei, dass "viele Meier im Amt dermaßen ins Verderben und Armuth gerathen, dass sie nicht so viel als etzliche Kötter praestiren (leisten) können."

Außer dieser Musterungsrolle des Amtes Verden von 1664 sind aus der Schwedenzeit noch Listen der Landmiliz von 1682, 1691 und 1710 im Niedersächsischen Staatsarchiv zu Stade vorhanden. Sie sind besonders wertvolle Quellen für die Familienforschung, weil sie auch das Lebensalter der Gemusterten angeben und teilweise auch die wehrpflichtigen Brüder und Söhne auf den Höfen aufführen.

1682 wurden aus Walle gemustert: 20 Hausväter, 5 Söhne, 1 Bruder, 1 Knecht.

1691 wurden 25 Waller in die Rolle eingetragen, und zwar 12 Meier, 3 Brüder, 6 Brinksitzer und 4 Häuslinge.

1710 stehen in der Waller Rolle 1 Vollmeier, 11 Halbmeier, 8 Kötner, 2 Brüder, 4 Söhne und ein Häusling.

Die Mannschaftstabelle von 1745

Aus der 1715 anschließenden kurhannoverschen Zeit der Herzogtümer Bremen und Verden ist nur eine "Mannschaftstabelle" von 1745 erhalten. Die Stader Regierung hatte den Ämtern am 9.8.1745 befohlen, dass ein Verzeichniß gemachet und alle Jahr, drei Wochen vor dem neuen Jahr eingeschicket werden soll." Aus dem beigefügten Formular geht hervor, dass die Regierung sich über die Zahlen der männlichen Bevölkerung informieren wollte.

Entsprechend wurden aus Walle erfasst: 24 Hauswirte, und zwar 9 Halbmeier, 3 Viertelmeier, 2 Pflugkötner, 5 Handkötner und 5 Beibauer, sowie 24 Söhne unter 14 und 6 Söhne über 14 Jahre; (davon diente einer auswärts als Knecht).

Hausnummern in Walle

Die Mannschaftstabelle des Amtes Verden von 1745 ist auch dadurch interessant, dass hier zum ersten Mal bei vielen Dörfern die Hauswirte in der Reihenfolge der Hausnummern aufgeführt sind, obwohl diese erst nach der Gründung der "Brand-Assecurations-Societät in den Herzogthümern Bremen-Verden" 1754 eingeführt wurden. Dies ist ein Beweis dafür, dass in den Dörfern schon länger eine bestimmte Reihenfolge der Höfe bestand. Jeder Bauer war darauf bedacht, dass sein Hof "in der Reihe" blieb. War ein Hof aus irgendwelchen Gründen wüst geworden, so suchte die Regierung einen tüchtigen "Reihemann" aus, der den Hof wieder "in die Reihe bringen" sollte.

Der Siebenjährige Krieg

Im Siebenjährigen Krieg (1756 - 1763) zog sich die hannoversche Armee unter ihrem Oberbefehlshaber Herzog von Cumberland nach der Schlacht von Hastenbeck (bei Hameln) am 26. Juli 1757 nach Norden zurück und errichtete am 8.8. ein Lager auf der Tütheide bei Verden. Bei Annäherung der französischen Truppen gaben die Hannoveraner das Lager nach 16 Tagen auf und marschierten über Rotenburg und Bremervörde nach Stade. Die nachrückenden Franzosen erreichten Verden am 25.8., und am 28.8. rückte die Hauptarmee unter dem Herzog von Richelieu in die Stadt ein. Rund 40 Truppenteile errichteten im Raum zwischen Aller-Halsmühlen-Neumühlen-Borstel-Eitze ein großes Lager, dessen Umfang ein im Heimatmuseum Verden vorhandener Plan zeigt.

Nach der "Konvention" von Zeven am 9.9., die aber König Georg II. nicht anerkannte, wurden die Kampfhandlungen eingestellt. Die hannoversche Armee marschierte über die Elbe ins Lauenburgische, aber in der Festung Stade blieb eine hannoversche Garnison von 4 bis 6000 Mann. Die Stadt Verden erhielt für einige Monate eine französische Besatzung, die für die Einwohner recht drückend war. Im Dom war anfangs ein Lazarett; dann diente er als Magazin und Pferdestall. Auch die Nicolaikirche wurde als Lazarett benutzt. Auf dem Lande waren viele Felder durch Truppen verwüstet. Überall herrschten Viehseuchen und die Ruhr.

Doch schon Ende November eröffneten die hannoverschen Truppen unter Herzog Ferdinand von Braunschweig die Offensive, besetzten Buxtehude und Harburg und marschierten auf Uelzen und Celle. Daraufhin räumten die Franzosen im Frühjahr 1758 die Herzogtümer Bremen und Verden, und bald war ganz Hannover wieder frei.

Die "Franzosenzeit"

Nach vierzig im allgemeinen ruhigen Friedensjahren begann 1803 auch für unsere Heimat die "Franzosenzeit", d. h. die Zeit, als sich fast ganz Europa dem Herrschaftsanspruch Kaiser Napoleons I. beugen musste. Im wieder aufgeflammten Krieg zwischen England und Frankreich besetzten französische Truppen das Land Hannover. Am 3. Juni 1803 rückten zwei Bataillone Infanterie und zwei Schwadronen Reiter in die Stadt Verden ein.

Unter dem 30.7.1803 schrieb Hannover eine außerordentliche Kriegssteuer aus, die aus dem Amt Verden 1195 Taler 16 Schilling brachte, davon allein aus dem Kirchspiel Walle 434 Taler 8 Schilling. Außerdem wurde am 5.12.1803 eine allgemeine Steuer aufgerufen, für die aus dem Kirchspiel 459 Taler 38 Schilling zusammenkamen. alle Männer mussten auch noch Tabaksteuer bezahlen. Was in den folgenden zehn Jahren in unserer Heimat geschah, soll, kurz gefasst, an den Ereignissen in der Stadt Verden geschildert werden, die eine Bürgerin aufgezeichnet hat.

Im September 1804 hielt der Marschall Bernadotte über die französischen Truppen in einem Lager bei Achim "Revue" (Besichtigung) ab, ebenso 1805 in einem Lager bei Uhlemühlen. Im November 1805 waren in Verden ein preußisches Regiment auf zwei Tage und 3200 Russen auf zehn Tage einquartiert. U die Jahreswende 1805/06 lagen zwei Bataillone der englisch-deutschen Legion zwei Monate hier, die Anfang Februar 1806 nach England transportiert wurde.

Am 21.2.1806 rückten preußische Truppen in die Stadt ein; denn Preußen hatte auf Drängen Napoleons das Land Hannover in Besitz genommen. Aber die Preußen zogen nach der Niederlage von Jena und Auerstädt ab, und die Stadt musste am 10. November 2400 Franzosen als Besatzung aufnehmen. Am 27.11. marschierten 6000 Holländer in Verden ein, von denen 2000 Mann blieben.

In den Jahren 1807/08/09 wechselten Franzosen und Holländer als Besatzung ab; zwischendurch waren Rheinländer und Westfalen einquartiert. Von Oktober 1808 bis März 1809 lag hier ein französischer Divisionsstab mit dem Hauptquartier, dem Generalstab und einem Lazarett.

Seit dem 18.8.1807 gehörte Verden zum neugegründeten Königreich Westfalen von Napoleons Gnaden. Am 8.8.1810 weilte König Jerome in der Stadt, besichtigte am 9. zwei Regimenter und ritt dann nach Rotenburg weiter. Am 31.12.1810 kam Verden zum Kaiserreich Frankreich, Als Canton im Arrondissement Bremen des Departement Wesermündung. Das Kirchspiel Walle wurde zur Mairie Walle (mit 16 Ortschaften und 1564 Einwohnern). Der Untervogt Mattfeld wurde zum "Monsieur le Maire".

Mit Beginn des Jahres 1812 zogen größere Truppenteile Franzosen und deutsche Verbündete auf dem Marsch nach Rußland durch Verden. Die Stadt und die umliegenden Dörfer hatten ständig Einquartierung. Lebens- und Futtermittel mussten geliefert werden. Vieh, besonders Pferde, wurden requiriert. Gespanne mussten für Kriegsfuhren gestellt werden.

Nach der Niederlage Napoleons in Rußland fluteten die Reste der Truppen wieder zurück. Am 14.4.1813 erschienen die ersten Kosaken vor dem Nordertor Verdens; am nächsten Tag rückten zwei Schwadronen von Rotenburg-Walle hier in die Stadt ein. Aber schon wenige Tage später kam von Bremen hier ein französisches Corps von 1500 Mann heran, und die Russen mussten sich zurückziehen. In den Sandbergen vor dem Nordertor kam es zu einem Gefecht, bei dem auch zwei Verdener Bürger getötet wurden.

In den folgenden Monaten war Verden abwechselnd von Franzosen und Russen besetzt. Französische Truppen kamen auf dem Marsch nach Hamburg durch Verden. Für Schanzarbeiten beim Ausbau der französisch besetzten Festung Hamburg musste das Amt

Verden in dieser Zeit ständig 150 Mann stellen. Ende November 1813 rückten über 1000 Kosaken in Verden ein. Ihr Kommandeur General Tettenborn richtete hier sein Hauptquartier ein.

Nach diesen schlimmen Jahren feierten die Verdener auf die Nachricht vom Friedensschluss im Juni 1814 drei Tage lang ein Friedensfest.

Aber Einquartierungen und Truppendurchmärsche der Verbündeten dauerten noch die Jahre 1814 und 1815 über an.

Da in den langen Jahren der "Franzosenzeit" der überwiegende Teil der durch Verden marschierenden Truppen auch Walle berührte, können wir uns gut vorstellen, wie sehr auch unser Dorf in dieser Zeit gelitten hat. Lebensmittel wurden knapp, das Viehfutter reichte kaum noch für die eigenen Tiere, Wertgegenstände und Ackerfrüchte wurden gestohlen, Wiesen und Weiden verdorben, Holz am Lagerfeuer verbrannt oder mitgenommen.

Auch Bauern aus dem Amt Verden mussten längere Zeit in den Gemeinheiten gesammelte Steine für die Napoleon-Straße Bremen-Harburg heranfahren. Von jedem Hof war ein Pferdegespann fast ständig auf Kriegsfuhren unterwegs, und der Bauer konnte froh sein, wenn er es unversehrt zurückbrachte; denn oft wurden die Pferde einfach requiriert, und der Wagen musste irgendwo stehengelassen werden.

Uns ist nicht bekannt, ob damals auch junge Männer aus Walle zum Dienst im französischen Heer gezwungen wurden und vielleicht am Feldzug nach Russland teilgenommen haben. Oder war jemand mit der englisch-deutschen Legion in Spanien, wo diese gegen Frankreich kämpfte; In der ruhmreichen Schlacht von Waterloo (18. Juni 1815) kämpften unter hannoverschen Fahnen Cord Hinrich Luttmann, Johann Wilhelm Sündermann und Gerd Willenbrock aus Walle als Soldaten im Landwehrebataillon Verden.

Über die "Franzosenzeit" in Walle schrieb der 1959 im Alter von 76 Jahren verstorbene Heinrich Rosebrock (Nr. 25) in seinen "Aufzeichnungen über das Dorf Walle" wie folgt:

"Nach Erzählungen meiner Großmutter mütterlicherseits, deren Mutter hier die Zeit erlebt hat, lagen hier mehrfach Franzosen und Russen im Quartier. Doch haben besonders die Russen keine guten Erinnerungen zurückgelassen. Wenn auch während der Besetzungszeit durch die Franzosen harte Tribute bezahlt werden mussten und mancher zum Heeresdienst gezwungen wurde, benahmen sich doch die Russen als Herren im Lande. So soll im Hause Nr. 25 der russische Kommandant gewohnt haben, da dieses zuletzt (1792) gebaut war. Die Mannschaften lagen am Nordausgang des Dorfes im Biwak. Auch musste mehrmals die Kapelle vorm Hause spielen. Besonders dem Schnaps wurde von den Russen tüchtig zugesprochen. Wer von den Einwohnern hier zu tun hatte und die Verbeugung nicht gut machte,

bekam welche mit der Kantschu (Riemenpeitsche), so dass ein Einwohner, der auch eine reichliche Probe davon bekommen hatte, beabsichtigte, den Kommandanten abends mit seinem Jagdgewehr zu erschießen. Er wurde aber von den Bauern wegen der Folgen davon abgehalten. Das Dorf atmete erst auf, nachdem diese Garde Walle verlassen hatte."

Es ist durchaus möglich, dass diese Darstellung einen übereifrigen Heimatredakteur zu nachstehendem Bericht veranlasst hat, der unter der Überschrift "Aus der Franzosenzeit unserer Heimat" am 16.3.1942 im Verdener Anzeigenblatt erschienen ist:

"Auf vergilbten Papieren sind uns Mitteilungen, Aufzeichnungen eines Waller Einwohners aus der napoleonischen Zeit übermittelt worden. Die Franzosen waren damals auch in unserm Orte die Herren, nahmen und befahlen, wie es ihnen beliebte. Gemeindevorsteher war in jener Zeit fast alle sechs Wochen ein anderer Bauer, da diese Bauermeister, wie man die Bürgermeister damals nannte, immer noch nicht genug ihre Pflicht gegenüber den unersättlichen forderungen der Franzosen bezüglich der Lieferung von Lebensmitteln erfüllten. Oft mussten die Einwohner für den Feind Lasten nach Bremen fahren, wo ihnen dann meist auch noch die Gespanne genommen wurden. Allerdings gelang es einigen Bauern auch, den Franzosen ein Schnippchen zu schlagen. Sie brachten ihre Gespanne gegen den Willen der Franzosen wieder mit nach Hause. Die Erbitterung stieg aufs höchste, als die Franzosen begannen, für den Feldzug gegen Rußland im Jahre 1812 Aushebungen vorzunehmen. Die wehrpflichtigen Männer hielten sich aus diesem Grunde wochenlang versteckt auf dem Heuboden, um nicht dem Feinde Waffendienste leisten zu müssen. Schließlich vertrieben die Russen die Franzosen. Die russischen Horden haben hier aber auch kein gutes Andenken hinterlassen. Die Bauerfrauen sahen mit Angst und Schrecken, welchen Appetit die russischen Soldaten entwickelten. Man meinte, die Russen müssten einen Magen wie das Vieh haben. Mit Vorliebe verzehrten die Russen Sauerkohl - den sie bis dahin noch gar nicht kannten - und zwar in solchen Mengen, dass die Bauerfrauen um das Leben der Russen fürchteten. Auch gab es viel Schlägereien unter den russischen Soldaten. Oft waren die Russen schon am Tage - obwohl eine sehr strenge Militärjustiz Anwendung fand - völlig betrunken. Die Bevölkerung atmete auf, als die ewigen Truppendurchzüge ein Ende hatten. Wenn damals Militärmusik in der Ferne hörbar war, herrschte, im Gegensatz zu heute, keine Freude, sondern tiefste Bekümmernis, wusste man doch, dass nun wieder neue Drangsalierungen und Requirierungen vor der Tür standen."

(Dieser Beitrag wird unter Vorbehalt wiedergegeben. Oder sollten die "vergilbten Papiere " wirklich noch heute irgendwo liegen? Wer weiß davon?)

Militärisches in der hannoverschen und preußischen Zeit

Während der hannoverschen Zeit war ein großer Teil der verhältnismäßig zahlreichen Kavallerie mehrere Monate des Jahres auf den Bauernhöfen einquartiert. Nach altem Recht musste der Quartierswirt dem Reiter folgendes geben:

1. Speisung am Tisch der Familie ohne Getränke,
2. zehn Pfund Heu und einen Himten Häcksel sowie die Streu,
3. eine trockene Kammer mit Einrichtung,
4. einen eigenen Stall für das Pferd und Platz für Sattelzeug und Ausrüstung.

Die Kavalleristen kamen nach Abschluss der Regimentsübungen gegen Ende Juni und blieben meist bis Anfang Februar.

Der Bauer wird es begrüßt haben, für die Ernte und Bestellungsarbeiten im Herbst eine Arbeitskraft mehr auf dem Hof zu haben. Doch das Pferd, das der Soldat täglich genügend bewegen musste, durfte nicht zu landwirtschaftlichen Arbeiten benutzt werden.

Mancher Soldat wird in seinem Quartier oder in der Nachbarschaft seine spätere Ehefrau gefunden und später mit ihr hier gewohnt haben. So sind teilweise die ortsfremden Familiennamen auch in Walle zu erklären. Im Jahre 1767 heiratete der ehemalige Korporal Andreas Niestädt die Tochter Catharina Margarethe des Kötners Tönnies Gilckers (Nr. 17) und übernahm die Stelle. Und der aus Klein Sehlingen stammende Cord Hinrich Rosebrock, ehemaliger Gefreiter im Landwehrbataillon Verden und Waterlookämpfer, erhielt 1820 von seinem Schwiegervater Jürgen Hinrich Röhrs (Nr. 29) in Walle ein Grundstück mit Haus (Nr. 30).

Hier noch einige Angaben über Soldaten aus Walle:

Im Jahre 1844 gründete Hermann Niestädt von Nr. 17, zu dieser Zeit noch Soldat im vornehmen Garde du Corps, an der Straße nach Rotenburg die Anbauerstelle Nr. 49.

Der von Nr. 29 stammende Johann Hinrich Röhrs diente vom Juni 1848 bis Ende Oktober 1855 als Kanonier bei der in der Festung Stade liegenden 7. "Fuß-Compagnie" der Hannoverschen Artillerie-Brigade und nahm an dem "Zug nach Altenburg" zur Unterdrückung der revolutionären Unruhen 1848/49 teil. Auch die Waller Hermann Rosebrock und Hinrich Meyer (Nr. 48) waren damals dabei.

Johann Diederich Beckröge von Nr. 6, der seit 1853 bei den Gardehusaren in Verden diente, nahm als Korporal an der Schlacht von Langensalza (27. Juni 1866) teil. Auch Johann Hinrich Oehlkers (Nr. 38) und Friedrich Willenbrock waren Langensalza-Kämpfer.

Am Krieg gegen Frankreich 1870/71 nahmen aus Walle Johann Beckröge, Hermann Meinke, Hinrich Rosebrock (später auf Nr. 6) und Wilhelm Westermann teil. Nach mündlicher Überlieferung fiel 1870/71 der "grote Meyer" aus Walle; sein richtiger Name war wohl Hermann Meinke.

Wenn auch nach der Einverleibung des Königreichs Hannover durch Preußen viele Hannoveraner noch lange ihrem alten Herrscherhaus nachtrauerten, so gewöhnten sie sich doch allmählich an die straffere preußische Ordnung. Während die bisherige Unterbringung eines Großteils der hannoverschen Kavallerie eine ziemliche Belastung der Bauern darstellte, bekamen die Dörfer unserer Heimat meistens nur noch z.Z. der großen Manöver im Herbst Einquartierung von durchmarschierenden Truppenteilen. Im ältesten Protokollbuch der Gemeinde Walle können wir noch nachlesen, wieviel Soldaten untergebracht werden mussten und nach welchem Richtmaß sie auf die Höfe verteilt wurden. Die Oldenburger Dragoner und das Infanterieregiment 74 aus Hannover waren häufiger in Walle einquartiert.

Die Wehrpflichtigen aus Walle dienten vor dem Ersten Weltkrieg vorwiegend bei der berittenen Truppe, so bei den 14. Ulanen, die von 1873 bis 1886 in Verden lagen, oder beim Feldartillerieregiment Nr. 26, das 1919 aufgelöst wurde. Andere Walleer leisteten ihre Dienstpflicht bei der Infanterie ab, meistens beim 2. Hanseatischen Infanterieregiment Nr. 75 in Bremen und Stade.

Wer dann seine Militärzeit bei den "Preußen" abgeleistet hatte, trug den Kopf höher; er hatte nun ein höheres Ansehen im Dorf und beim "schönen Geschlecht" bessere Chancen. Und mancher erinnerte sich noch im hohen Alter gern an seine Dienstzeit, in der er auch das Leben in der Stadt kennengelernt hatte.

Gaststätten in Walle

Wie an einer anderen Stelle unserer Chronik berichtet wird, wurde im Jahre 1616 im Norden Deutschlands eine Reitpostroute der Kaiserlichen Post Thurn und Taxis eingerichtet, die von Hamburg über Buxtehude-Sittensen-Rotenburg-Verden nach Nienburg-Detmold-Unna und weiter bis Köln führte. Diese berührte also auch Walle und könnte die Veranlassung gewesen sein, dass hier nur fünf Jahre später, 1621, ein "Krug" gegründet wurde, der heute - nach über 350 Jahren - noch besteht und damit wohl der älteste Gasthof im Verdener Raum ist.

Die Kruggerechtigkeit von 1621

Über die Verleihung der "Kruggerechtigkeit" (Konzession) wurde eine schön geschriebene Urkunde auf Schweinsleder ausgestellt und von dem Verdener Bischof Philipp Sigismund (1586 - 1623), einem Herzog von Braunschweig und Lüneburg, am 20.4.1621 unterschrieben. Sein Siegel und das des Domkapitels zu Verden hängen in Wachs in sauber geschnitzten

Holzkapseln an.

In der Urkunde verlieh Bischof Philipp Sigismund für sich und seine Nachfolger im Stift Verden und mit Wissen und Zustimmung des Domkapitels seinem "lieben getreuen" Heinrich Nacke und dessen Erben "aus gnädiger Zuneigung" den Krug in Walle sowie einige Stücke Land in der gemeinen Heide beim Dieckhof "zur Erhaltung seiner Nahrung". Niemand anders als Heinrich Nacke und seine Erben sollten in Walle einen Krug halten und Bier zapfen dürfen. Dafür sollten sie jährlich 13 ½ Grote und ein Paar Bruchhühner an den Stifhof geben sowie einen halben Gulden anstelle der Dienstleistung mit der Hand.

Am Schluss der Urkunde erklärte das Domkapitel, dass die Verleihung mit seinem "Wissen und Wollen" geschehen ist.

Für den Leser, den der Wortlaut dieser wertvollen Urkunde besonders interessiert, sei hiermit der Text wiedergegeben, der besseren Lesbarkeit wegen unserer heutigen Rechtschreibung etwas angeglichen:

"Von Gottes Gnaden Wir Philipp Sigismund, Postulierter zu Osnabrück und Verden, Dompropst zu Halberstadt, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, bekennen endlich mit diesem Briefe vor uns und unsere Nachkommen am Stift Verden, dass wir wohlbedächtlich mit zeitigem unserem vorgehabten Rate, auch (mit) Wissen und Willen unseres Domkapitels, Unserm lieben getreuen Heinrich Nacken und seinen Erben aus gnädiger Zuneigung den Krug in unserem Dorf Walle, auch etzliche Stücke Landes, gelegen bei der Länderei zum Dieckhofe in der gemeinen Heide, zur Erhaltung seiner Nahrung eingetan, bewilligt und verschrieben haben.

Und tun solches wissentlich mit Kraft dieses unseres Briefes dergestalt und also, dass er und seine Erben denselben Krug und gedachte Ländereien, sonder unser und unserer Nachkommen Verhinderung und Zusage, besitzen, gebrauchen, flocken, fleusen, auch niemand anders als Heinrich Nacken und seine Erben daselbst im Dorfe Bier zapfen noch krügen sollen noch mögen.

Derentwegen er und seine Erben jährlich an unsern Stiftshof von dem Krüge und Lande 13 ½ Grote und ein Paar Bruchhühner überreichen und für den Handdienst einen halben Gulden jährlich geben und entrichten sollen, welches Kruges und Länderei wir und unsere Nachkommen am Stifte Verden ihn und seine Erben nicht entsetzen können, bei dem allen jederzeit schützen, handhaben und dabei unentwegt belassen, so oft solches Nots und an uns und unsere Nachkommen gesucht wird, ungefährdet.

Und Wir, Domdechant, Senior und Kapitel der Kirche zu Verden, bekennen auch nämlich vor uns und unsers Kapitels Nachkömmlingen in diesem Briefe, dass diese vorberührte, unseres

gnädigen Fürsten und Herrn Bewilligung mit unserem Wissen und Wollen geschehen. Derowegen willigen und volbörden Wir vor uns und unsere Nachkommen solches alles in Kraft dieses Briefes und haben, des zu Berechtigung und ferneren Glauben, Wir Bischof und Kapitel vor uns und unsere Nachfolger, neben unserem gnädigen Fürsten und Herrn, des Bischofs Siegel und Handzeichen, unser Siegel ad causam diesen Brief wissentlich heißen hängen, der gegeben nach Christi unsers Erlösers und Seligmachers Geburt im tausendsechshundert und einundzwanzigstens Jahre, den 20 April.

Philippus Sigis. D.G. Postul.
Siegel:
Episc.(opus)Osnabrug et Verd.
D(ux)Brunsw. - et Luneb.

Philippus Sigismundus
Siegel.
Sigillum Capituli Verdensis
Ecclesiae

In dieser Urkunde ist eine Stelle besonders wichtig; denn der Bischof verlieh dem Heinrich Nacke und seinen Erben "den Krug in unserem Dorf Walle, auch etzliche Stücke Landes, gelegen bei der Länderei zum Dieckhofe". Einmal heißt es "den Krug", der demnach vielleicht schon längere Zeit bestanden hatte. Weiter lesen wir, dass die Stücke Land "bei der Länderei zum Dieckhofe" lagen. Das Land lag also *nicht beim Kirchhof* und nicht beim *Hause des Schulmeisters*. Obwohl also in der Urkunde weder ein Kirchhof noch ein Schulmeister erwähnt wird, wird dieses in heimatgeschichtlichen Beiträgen immer wieder behauptet und daraus der Schluss gezogen,

1. dass beim Kirchhof eine *Kirche* gestanden habe,
2. dass es in Walle bereits 1621 eine *Schule* gegeben habe.

Die Urkunde kann also für diese Behauptungen nicht als Beweis dienen.

Mit Hilfe der Urkunde konnten die Inhaber des Waller Dorfkrugs, der seit 1664 bis heute im Besitz derselben Familie geblieben ist - wenn auch der Familienname sich durch Einheirat mehrmals änderte - über Jahrhunderte das alleinige Krugrecht in Walle behaupten.

Ein Nebenkrug in der Franzosenzeit

Allerdings ist es wohl möglich, dass zeitweise auf dem einen oder anderen Hof Bier und Branntwein gegen Bezahlung ausgeschenkt wurden. So hatte der Halbmeier Johann Hinrich Müller (Nr. 11) während der "Franzosenzeit" die Erlaubnis für einen "Nebenkrug" erhalten und durch einen Pächter, der wohl das dicht an der Straße liegende Nebenhaus ("Backhus") bewohnte, Getränke ausschenken lassen. Hierauf berief sich Müller, als er Anfang 1814 beim Amt Verden einen Antrag auf "Erteilung der Koncession zur Krugnahrung" stellte.

Gegen das Vorhaben Müllers erhob der Kröger Johann Hinrich Schloo beim Amt sofort Einspruch und machte geltend, dass er aufgrund der Urkunde von 1621, die er im Original vorlegte, das alleinige Krugrecht in Walle habe.

Auf den Bericht des Amtmanns hin entschied die hannoversche Regierung, ein zweiter Krug in Walle sei "unthunlich", und lehnte am 2.4.1814 das Gesuch Müllers ab.

Am 22.4.1823 beantragte Müller erneut die Erlaubnis, in Walle einen Nebenkrug anlegen zu dürfen. Alle Fuhrwerke, die auf der Strecke von Bremen - Langwedel nach Visselhövede, Walsrode usw. Walle berührten, kämen an seinem Hof vorbei. Für sie sei die Einkehr in Schloos Krug ein Umweg.

Müllers Gesuch wurde offenbar vom Untervogt und anderen Einwohnern befürwortet, die dabei gegen den Kröger Schloo Vorwürfe wegen schlechter Krugführung erhoben. Als die Anschuldigungen sich als unzutreffend erwiesen, lehnte die Landdrostei Stade den Antrag Müllers ab mit der Begründung, dass ein zweiter Dorfkrug in Walle "nicht für statthaft zu halten ist.". Mit diesem Bescheid fand sich Halbmeier Müller ab.

Gut 40 Jahre später, im Jahre 1869, bemühte sich der "Hokenhändler" (Höker) Hermann Hinrich Rosebrock, der 1863 in die Brinkkötnerstelle Nr. 21 eingeheiratet hatte, "um die Erlaubnis zum Kleinhandel mit Branntwein". Die Dorfschaft unterstützte seinen Antrag mit dem Hinweis, dass die Gastwirtschaft Schloo (seit 1854 Eggers als Interimswirt) außerhalb des Dorfes liege. Auch der Amtsvogt Schlüter wies darauf hin, dass es für die Waller Einwohner nur angenehm sei, wenn eine zweite Schankwirtschaft direkt im Dorf sei. Außerdem würde Rosebrock "sich persönlich zu einem Schenkwirt eignen".

Trotz dieser günstigen Beurteilungen lehnte das Amt Verden am 2.3.1870 Rosebrocks Antrag ab mit der Begründung, dass der Krug vollkommen genüge. Auch der Einspruch Rosebrocks gegen diese Entscheidung vom Mai 1870 wurde vom Amt abgelehnt.

Der "Schützenhof" von 1872

Doch Hermann Hinrich Rosebrock gab sein Vorhaben nicht auf, und nach zwei Jahren erteilte ihm der Kreisausschuss Verden laut Beschluss vom 11.4.1872 endlich die angestrebte Konzession. 1872 bestand der Gasthof also schon 100 Jahre. Der etwa 1867 von Rosebrock gegründete Hökerladen wurde bis 1898 geführt.

Eine Postkarte aus dem Jahre 1910 zeigt den damaligen Zustand der Gastwirtschaft. Nach Süden hin war 1907 an die Diele ein mit Pfannen gedeckter Anbau und 1912 eine Wagenscheune angefügt worden, so dass bis 1967 die Möglichkeit zum Ausspann bestand. Die Strohbdeckung des Altbaus wurde 1914 durch ein Pfannendach ersetzt, nachdem ein

Stockwerk mit einigen Gästezimmern aufgestockt war. Von etwa 1900 bis 1929 gab es in einem massiven Nebengebäude mit Teerdach eine Kegelbahn.

1930 wurde der Gasthof völlig renoviert und 1951 noch einmal durch Gästezimmer erweitert.

Als in den Jahren nach 1945 der Autoverkehr auf der Bundesstraße 215 immer stärker wurde, entwickelte sich das Haus zu einer Raststätte für Fernfahrer, die rund um die Uhr geöffnet war.

Die schon vor dem Krieg bestehende Shell-Tankstelle (noch mit Handpumpe!) wurde um 1949 aufgegeben, (nachdem der Kaufmann Ramm aus Hamburg beim "Alten Krug" eine neue, moderne Tankstelle mit großem Parkplatz errichtet hatte).

1955 wurde an der Nordseite des Gasthofes eine große Veranda angebaut.

Obwohl der Bau der Bundesautobahn Bremen - Walsrode mit der Auffahrt Verden-Nord (am 15.7.1963 freigegeben) eine Verlagerung des Fernverkehrs mit sich brachte, machte der steigende Nah und Durchgangsverkehr eine Erweiterung des Gasthofes zum Hotel "Schützenhof" mit Garagen und Autostellplätzen erforderlich.

Im August 1964 wurde der Gastraum neugestaltet und der von 1938 bis 1958 geführte Gemischtwarenladen in ein neues Klubzimmer umgebaut. Wegen der ständigen Nachfrage nach Übernachtungsmöglichkeit wurde 1971 durch einen Erweiterungsbau die Zahl der Fremdenbetten auf 15 erhöht. Alle Fremdenzimmer wurden den heutigen Ansprüchen der Gäste entsprechend modernisiert.

In der Tat eine beachtenswerte Entwicklung, die innerhalb von 100 Jahren und vier Generationen von einem kleinen Hökerladen mit Ausschank von Branntwein zum modernen Hotel-Restaurant "Schützenhof" führte.

Feuerschutz

Da Wohnhäuser, Ställe und Scheunen auf dem Lande früher durchweg Strohdächer hatten, kamen Brände häufiger vor als heute. Eine der Brandursachen war der Gebrauch von Feuer und Licht bei der Verarbeitung von Hanf und Flachs. Deshalb wurde von der Stader Regierung durch die Verordnung "Zu Verhütung Feuer-Schadens auf dem Lande" vom 28.3.1704 "bey einer namhafften empfindlichen Straffe verboten, dass keiner auff dem Lande bey Licht oder Feuer hechele, bracke, schwinge, reibe und sonst dergleichen mit Flachs und Hanff handtiere. Gleichwohl sind hierunter die so genandten Hanff-Darren nicht gemeinet.

Desgleichen soll auch Keinem erlaubt seyn, in einem eingehitzten Back = Ofen, welcher im Hause oder nahe am Hause ist, Hanff oder Flachs bey Nacht zu trocknen,...."

1754 wurde die "Brand-Assecurations-Societät für die Herzogthümer Bremen und Verden" gegründet, die 1882 von der Landschaftlichen Brandkasse Hannover übernommen wurde. Aber noch im 19. Jahrhundert war es auf dem Lande Brauch, Abgebrannte mit einem Geldbetrag zu unterstützen oder für sie zu sammeln. So kamen 1856 für die Geschädigten in Langwedel durch Sammlung in Walle 21 Taler 19 Grote zusammen, desgleichen 1857 für die Abgebrannten in Sievern (bei Lehe) 3 Taler 58 Grote.

1859 wurde in Walle für die Brandgeschädigten in Neddenaverbergen, für den abgebrannten Häusling Intemann in Völkersen und den Einwohner Cordes in Kirchwalsede gesammelt. 1860 kamen in Walle für die "Abgehagelten" auf dem Langwedeler Moor 5 Taler 16 Grote zusammen.

Die Feuerschutzmittel waren früher recht kümmerlich. In jedem Wohnhaus mussten ein Feuerhaken, eine Feuerleiter und ein Feuereimer, der aus festem Leinen mit Ledereinfassung oder ganz aus Leder bestand, vorhanden sein. Die Decke über dem "Flett" (Herdraum) musste einen festen "Feuerboden" haben, der aus einmal gespaltenen Rundhölzern mit darauf festgestampftem Lehm bestand. Das Sott unter dem Feuerboden, über dem offenen Her oder im Schornstein musste ständig abgefegt werden.

Die Einhaltung dieser Vorschriften zum Feuerschutz hatten die "Feuergeschworenen" zu überwachen, die von der Dorfversammlung gewählt wurden und alljährlich wechselten. Die Gemeinde besaß selbst einige Feuerleitern und -haken. 1882 ließ sie zwei neue Leitern und Haken anfertigen, so dass dann je fünf Stück zur Verfügung standen. Wer die Leitern ausliehen wollte, musste sich beim Gemeindevorsteher eine Bescheinigung über die Leihfrist holen und 2 Groschen bezahlen. Behielt er die Leiter länger, war eine Mark Strafe fällig.

Am 7.2.1902 beschloss die Gemeindeversammlung die Bildung einer Freiwilligen Feuerwehr (zu der sich bereits 42 junge Leute und Handwerker gemeldet hatten), die Anschaffung einer fahrbaren Handdruck-Feuerspritze und den Bau eines Spritzenhauses auf dem Gemeindeplatz bei der Schule.

Aber schon am 24.2. wurde ein anderer Beschluss gefasst: Statt einer Freiwilligen Feuerwehr sollte zum 1. April eine Pflichtfeuerwehr gebildet werden. Zum Dienst waren alle über 17 Jahre alten, gemeindesteuerpflichtigen männlichen Einwohner verpflichtet. Zum Brandmeister wurde der Schmiedemeister Johann Lührs (32) und zu seinem Stellvertreter der Halbmeier Cord Hinrich Willenbrock (4) gewählt.

Für die Anschaffungen sollten die 1902 einkommenden Pachtgelder verwendet werden. Doch die zum Preis von 790 Mark bezogene Spritze gefiel nicht und wurde an die Fabrik zurückgegeben. Stattdessen wurde von der Fabrik Tidow in Hannover-Badenstedt eine Spritze zum Preis von 1040 M. gekauft. Die Mehrkosten wurden durch eine Belastung der Grund- und

Gebäudesteuer mit 50 % gedeckt.

Am 15.3.1903 wurde den Einwohnern von Walle die neue Spritze vorgeführt und nach dieser Probe von der Gemeinde übernommen. Sie wurde zum ersten Mal 1910 beim Brand eines Hauses eingesetzt. Der Beschluss der Gemeindeversammlung vom 24.2.1902 über die Leitung der Feuerwehr wurde später insofern geändert, dass der Kreisausschuss am 10.2.1906 anordnete, dass der Gemeindevorstand den Brandmeister und seinen Stellvertreter auf drei Jahre bestellen müsse. (Fortsetzung im Abschnitt 1945 - 1972).

Das Stimmrecht in der Gemeindeversammlung

Noch im 19. Jahrhundert wurden die Gemeindelasten und Steuern nach dem "Höfefuß" umgelegt, was für finanzschwache Stellen eine große Belastung war und häufig zu Beschwerden führte.

Nach einer Aufstellung über die Steuerbeträge in der Gemeinde Walle für 1876 (Grnd-, Gebäude- und Klassensteuer zusammengerechnet) zahlten die Halbmeier im Durchschnitt 43 bis 72 Mark jährliche Steuern, die Viertelmeier 19 bis 22 M., die Kötner und Brinksitzer 12 bis 30 M., die Neubauern 7 bis 27 M, die Anbauer 3 bis 10 M. und neun Häuslinge (diese nur die Klassensteuer) je 3 M. und zwei Häuslinge je 6 M. Insgesamt ergab sich ein Steueraufkommen der Gemeinde Walle von jährlich 966 Mark 17 Pfennig.

Nach monatelangen Verhandlungen zwischen dem Amt Verden und der Gemeinde wurde schließlich am 31.10.1877 von der Landdrostei Stade entschieden, dass in Zukunft die Aufbringung der Gemeindelasten anstelle des Höfefußes nach dem Steuerfuß erfolgen solle. Damit hörte das bis dahin bestandene Stimmenverhältnis auf.

Die Gemeindeversammlung beschloss erst am 26.4.1881 die Einführung des Stimmrechts nach dem Steuerfuß. Danach erhielt jeder Steuerzahler folgende Stimmen:

- 1 bis 5 Mark-Steuer eine halbe Stimme,
- 5 bis 10 Mark Steuer eine Stimme,
- 10 bis 20 Mark Steuer zwei Stimmen,
- 20 bis 30 Mark Steuer drei Stimmen,
- usw.

Anscheinend verzögerte sich die Durchführung des Beschlusses vom 26.4.1881; denn erst am 2.1.1889 beschloss die Gemeindeversammlung endgültig, künftig nach dem Steuerfuß abzustimmen.

Daraufhin wurde eine Liste aufgestellt, in der alle Einwohner Walles mit ihrer Stimmenzahl aufgeführt sind. Sie schließt mit der Feststellung: "Mithin sind in der Gemeinde im Ganzen vorhanden 110 ½ Stimmen." In den Waller Akten des Kreisarchivs liegt eine etwas später aufgestellte Liste von 1890, die insgesamt 113 Stimmen ergibt. (Siehe Anlage 12 im Anhang!)

Aus der "Dorfrechnung" (Beispiele)

In einer "Dorfrechnung" von 1856/57 finden wir folgende *Einnahmen* der Gemeindekasse:

Jagdscheingeld von Mai 1856 bis Mai 1857	3 Taler 7 Grote
Strafgelder (vom Bauermeister verhängt)	2 Taler 40 Grote
Aus der Holzung:	
109 Deckelschechte (á Schock 18 Grote)	27 Taler 18 Grote
26 Schock Hopfenstangen á 48 Grote	17 Taler 54 Grote
4300 Kiefernpflanzen (100 Stück zu 36 Gr.)	21 Taler 36 Grote
Davon gingen 17 Taler 65 Grote Ausgaben für "Hauerlohn und Auskriegen" ab.	

In der Gemeindekassen-Abrechnung von 1885 werden folgende *Ausgaben* aufgeführt:

Gehalt des Gemeindevorstehers	75,-- Mark
Gehalt der Hebamme Anna Röhrs (½ Anteil, die andere Hälfte trug Holtebüttel)	30,-- Mark
H. Niestädt für die Wartung des Kirchhofs einschl. seiner Auslagen	10,50 Mark
Dr.med. Ocker für die Behandlung der Dorfarmen	39,-- Mark
Apotheker Holtermann für Medikamente	7,85 Mark
Bäcker Winkelmann (Kirchlinteln) für geliefertes Brot	30,-- Mark

Die heutige Kassenabrechnung über Einnahmen und Ausgaben dürfte anders aussehen.

Gewerbetreibende im 19. Jahrhundert

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts gab es in Walle nur wenige Gewerbetreibende. In einer Dorfbeschreibung von etwa 1800 werden zwei Tischler und vier Schneider (nicht namentlich) angegeben. Außerdem gab es ja den Dorfkrug.

Um 1828/29 arbeiteten als Handwerker der Rademacher Harm Hinrich Rosebrock (25), der Faßbinder Johann Hinrich Warncke und der Schuster Gerd Hinrich Delventhal. Cord Hinrich Rosebrock war "Höker und Tabaksfabrikant". Die Halbmeier Hermann Willenbrock (4), Johann Died. Beckröge (6) und Johann Died. Delventhal (7) werden als Frachtfahrer "nebenbei mit 2 bis 4 Pferden" aufgeführt.

In einer Aufstellung von 1840/41 finden wir außer den schon 1828/29 genannten beiden Rosebrock (Cord Hinrich R. nun als Holz-, Mehl- und Lohhändler auf Nr. 36) den Sensenschmied Hermann Müller (13), die Tischler Gerd Hinrich Willenbrock (22) und Johann Hinrich Müller, den Böttcher Johann Gerken, den Handgrützmüller Cord Hinrich Röhrs (29) und den Zimmermann Johann Hinrich Sündermann (47).

1861 wurden von der Gemeinde Hermann Haase als Hausschlachter und Johann Lohmann als Rademacher, 1865 Heinrich Willenbrock als Tischler zugelassen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen weitere Gewerbetreibende hinzu: die Tischler Hermann Hinrich Röhrs (52) und Hinrich Sündermann (47), der Schuhmacher Schwiebert, die Schmiede Hermann Röhrs (30) und Hermann Kusenack (70), die Schlachter Hermann Niestädt (49) und Joh. Hinrich Sündermann (65), der Maler Diederich Röhrs (51), die Schneider Johann Gerken (32) und Hermann Klemeyer (40), der Dachdecker Diederich Warncke (69), der Gastwirt und Hokenhändler Hermann Hinrich Rosebrock (21) und der Hokenhändler Herm. Dietrich Müller (16).

In diesem Zusammenhang seien die Saatgutzüchter aus Bardowiek erwähnt. Sie kamen schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts in jedem Frühjahr nach Langwedel, wo sie ihr Standquartier für einige Wochen aufschlugen. Von dort versorgten sie ihre Kundschaft in den umliegenden Dörfern mit dem benötigten Saatgut für Garten und Feld. Wenn die Frauen in der alten Bardowieker Tracht und mit der Kiepe auf dem Rücken in die Dörfer kamen, ertönte von Hof zu Hof der frohe Ruf: "De Bardowieker sind da"" Nun waren die dunklen und kalten Wintermonate endlich zu Ende.

Auch an den Aufkäufer "Jochen" sei erinnert. Er kam um 1870 in Holzschuhen mit einer großen Schiebkarre zu Fuß von Rotenburg und kaufte auf den Höfen für Hamburg Eier auf, 15 bis 18 Stück für 50 Pfennig. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts handelte der Viertelmeier Claus Hinrich Rosebrock (36) mit Sämereien, Wolle und Eichenborke.

Weitere Gewerbetreibende entstanden vom Beginn des 20. Jahrhunderts an. (Siehe S. 152)

Auswanderung

Die Niedersachsen sind offenbar mit der Heimat besonders verbunden. Jedenfalls hielt sich die Auswanderung hier immer in bestimmten Grenzen. Auch aus früheren Jahrhunderten wird nichts über erhebliche Bevölkerungsverluste berichtet, wie sie vor allem in Südwestdeutschland vorkamen.

Auswanderer aus dem Landkreis Verden wurden erst seit etwa 1860 amtlich registriert. So

wanderten aus Walle 1862 die 20jährige Helene Luttmann und 1864 der 29jährige Herm. Heinrich Lohmann aus. Beide gaben New York als Ziel an. 1865 gingen der 30jährige Hermann Sündermann nach Liverpool (England) und der 23jährige Johann Cord Lühning nach New York.

In den folgenden Jahren war die Auswanderung aus dem Kreis Verden, wahrscheinlich aufgrund der politischen Verhältnisse (Einverleibung des Königreichs Hannover durch Preußen), stärker, nahm aber in den Jahrzehnten nach der Reichsgründung (1871) wieder ab. 1871 gingen aus Walle der Schmiedelehrling Joh. Hinrich Röhrs und der Knecht Joh. Hinrich Müller, beide erst 17 Jahre alt, nach den USA.

Bis zum Weltkrieg 1914/18 wanderten dann nur einzelne Waller aus, so Herm. Hinrich Beckröge, Heinrich Wilhelm Röhrs 1893 und Herm. Friedrich Tewes 1902. Erst in den schlechten Jahren nach 1918 wuchs die Zahl der Auswanderer auch aus Walle erheblich. Wohl die meisten von ihnen wurden von ihren schon länger in den USA lebenden Verwandten nachgeholt. So gibt es in Walle wohl kaum eine alteingesessene Familie, die nicht "drüben" Verwandte hat. Wie wir wissen, haben die Auswanderer aus Walle immer gute Verbindung mit ihren Verwandten in der alten Heimat gehalten. Dies zeigte sich besonders in den Jahren nach 1945, als auch in Walle viele Care-Pakete aus den USA eintrafen.

Schutz der Feld- und Kommunalwege

Wenn auch bei den Flurbereinigungen die neuen Wege und Grenzen der Flurstücke genau vermessen waren, so kam es doch bisweilen vor, dass diese nicht respektiert wurden. Deshalb beschloss die Gemeindeversammlung am 17.4.1888:

"Wer in den Feld- und Communalwegen mit seinen Ackergrundstücken über die Grenzsteine hinaus pflügt, verfällt in eine Geldstrafe von 10 Pfennig für jede sogenannte Stückbreite 10 bis 11 Schritt breit; zu bemerken ist noch, dass vorstehende Geldstrafe von 10 Pf. für jedes Stück, welches 1 Fuß Hannoverschen Maß über die Grenzsteine gepflügt, entrichtet werden muss, über 1 Fuß hinaus 20 Pf. u. so weiter."

Außerdem wurde noch Folgendes beschlossen:

- "1. Wer auf öffentlichen Wegen, einerlei ob Feld- oder Communalwege, Erde ausgräbt und wegfahren tut, verfällt in eine Strafe von 1 Mark für jedes Fuder, im Wiederholungsfalle mit 2 bis 3 Mark.
2. Wer Plaggen oder Heide auf vorbenannten Wegen hauen und abfahren tut, verfällt ebenfalls in eine Geldstrafe von 1 Mark."

Die verhängten Straf gelder sollten der Gemeindekasse zufließen und konnten im Weigerungsfall im gerichtlichen Verfahren zwangsweise eingezogen werden.

Am 24.3.1890 wurde festgelegt, dass Gastwirt Lührs (19) den Bach, welcher den *Notteich* speiste, jedes Jahr einmal zu Martini gut räumen und stets offen halten müsste, damit das Wasser seinen Lauf habe.

Bodennutzung

Etwa ab 1890 trat durch die Verwendung von Kunstdünger eine gewaltige Veränderung und Neubelebung aller Acker- und Weidebetriebe auf der Geest ein. Der bisher so fühlbare Mangel an Grünfutter und Heu hörte bald auf. Dieses ist zu berücksichtigen, wenn wir die Angaben über die Bodennutzung in Walle in den Jahren 1893, 1900 und 1950 lesen.

	1893	1900	1950
Acker- und Gartenland	347,70 ha	354,00 ha	323,00 ha
Wiesen	58,00 ha	60,00 ha	93,00 ha
Weiden und Hutungen	99,00 ha	49,00 ha (zu hoch angesetzt)	111,00 ha (weniger, weil a) ein Teil in Kultur gesetzt, b) weil jetzt teilw. dem Ödland zugesetzt)
Forsten und Holzungen	110,00 ha	112,00 ha	175,00 ha davon 24,00 ha Staatsforsten 19,50 ha Genossen-F. 68,50 ha Privatforsten
Haus- und Hofräume	9,00 ha	9,00 ha	
Öd- und Unland, Moore	240,00 ha	287,50 ha	81,00 ha davon 100 ha zur Aufforst. geeignet
Wegeland, Gewässer usw.	38,80 ha	40,00 ha	
Gemarkungsfläche insges.	902,55 ha	902,50 ha	904,00 ha

Anbau von Feldfrüchten

Um 1800 wurden in Walle, wie schon lange vorher Roggen, Hafer, Buchweizen sowie etwas

Hanf und Flachs angebaut, aber nur für den Eigenbedarf. Schon 1748 empfahl die Königl. Kammer in Hannover zur Verbesserung des Ackerlandes für die Bestellung mit Roggen den Anbau von Turnips-Rüben und gab hierfür am 26. Mai 1748 vier Seiten lange gedruckte Anweisungen. Gegen Ende des folgenden Jahres forderte die Kammer vom Amt Verden einen Bericht darüber an, welche Erfahrungen die Dörfer Borstel, Scharnhorst, Holtum, Dauelsen, Schülingen und Dahlbrügge mit dem Anbau von Turnips-Rüben gemacht hätten.

Aufgrund des Berichts empfahl die Kammer dann mit Schreiben vom 30.12.1750, wenn nicht die Turnips-Rübe, so doch wenigstens die "gemeine Rübe" anzubauen.

Kartoffeln, Kohl, Wurzeln und Rüben wurden noch um 1800 nur in den Krautgärten geerntet, weil diese als eingefriedigte Parzellen in Dorfnähe nicht dem Fruchtwechsel der Felder unterlagen. Von diesen Früchten wurde aber nichts verkauft.

Auf Veranlassung der Königl. Kammer in Hannover waren schon im Jahre 1753 versuchsweise auf verschiedenen Böden Kartoffeln mit gutem Erfolg angebaut worden. Daraufhin empfahl die Kammer mit Schreiben vom 29.1.1754 den Ämtern "Erd-Aepfel- oder Ertuffeln-Anpflanzungen" und gab auf einem gedruckten Blatt ausführliche Anweisungen für den Anbau.

1758 schrieb der Generalsuperintendent und Historiker J.H. Pratje, der sich durch seine Dienstreisen in den Herzogtümern Bremen und Verden gut auskannte: "Man hat auf der Geest ... mit großem Nutzen und gutem Fortgange angefangen, Cartuffeln zu pflanzen. Und diese Frucht wird sich ... durchs ganze Land verbreiten."

Aber noch nach 1765 musste der Anbau von der Königl. Hannoverschen Landwirtschaftsgesellschaft durch Prämien gefördert werden. Futterkräuter wurden um 1800 in Walle nicht angebaut.

Zum Vergleich werden die Anbauzahlen des Jahres 1900 angegeben:

Winterroggen	94 ha	Erbsen	20 ha
Winterweizen	2 ha	Kartoffeln	56 ha
Sommerroggen	1 ha	Runkeln	12 ha
Sommernenggetreide	6 ha	Wurzeln	2 ha
Hafer	90 ha	Steckrüben	7 ha
Buchweizen	36 ha	Feldkohl	3 ha
Lupinen	7 ha	Klee	5 ha

Die Feldmarksjagd Walle

Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts stand die Jagd in der Feldmark Walle, wie überall schon

seit Jahrhunderten, der Landesherrschaft zu. Die amtspflichtigen Meier wurden zur Jagdfolge, d.h. zu niederen Diensten bei der Jagd der Herren herangezogen. Gejagt wurden hier damals nur Hasen, Füchse und Feldhühner.

Nach den Flurbereinigungen entstand auf der Basis des hannoverschen Jagdgesetzes von 1850 die Jagdgenossenschaft Walle. Zu ihr gehörten und gehören noch heute die Eigentümer der zum Gebiet der Ortschaft Walle gehörenden Grundstücke, ausgenommen diejenigen Grundstücke, die ... befriedet sind oder die zum Eigenjagdbezirk des Hofes Nr. 2 gehören.

Organe der Jagdgenossenschaft sind der Jagdvorstand und die Versammlung der Jagdgenossen. Der stets auf vier Jahre gewählte Jagdvorstand bestand bis 1945 aus dem Bürgermeister und vier Beisitzern; nach der neuen Satzung von 1954 wird er aus dem Vorsitzenden, dem Kassensführer und dem Schriftführer gebildet. Die Versammlung der Jagdgenossen entscheidet u.a. über die Form der Verpachtung und der gemeinschaftlichen Jagd sowie über die Verwendung des Jagdertrages. Der Jagdvorstand verteilt den Reinertrag jährlich an die Jagdgenossen nach Maßgabe des Flächenverhältnisses der Grundstücke, mit denen sie der Jagdgenossenschaft angehören.

1859 wurde die Waller Feldmarksjagd, die damals eine Gesamtfläche von 854 Hektar hatte, auf die nächsten sechs Jahre öffentlich meistbietend für jährlich 26 Taler Kurant verpachtet, wovon dem Gemeindevorsteher als Jagdbevollmächtigtem 6 Mark zustanden.

1892 pachtete der Kaufmann Westphal aus Bremen die Jagd für jährlich 450 Mark. Noch vor Ablauf der Zeit wurde der Pachtvertrag für jährlich 700 M bis 1905 verlängert.

Westphals Nachfolger war der Bremer Schierenbeck, der auch die Holtumer und Everser Feldmarksjagden gepachtet hatte. hauptsächlich auf seine Anregung wurde 1902 der "Kriegerverein Walle" gegründet, dessen Fahne von Schierenbeck gestiftet wurde.

Als 1934 die Herren Wilhelm Dahle senior und junior aus Verden die Jagd für 1160 RM jährlich pachteten, betrug die Gesamtfläche 745 ha ohne die Eigenjagd des Hofes Nr. 2 mit 43,76 ha. Die Pachtzeit dauerte nun neun Jahre, wie für Niederwildreviere vorgeschrieben.

1935 betrug der Reinertrag des Jagdgeldes 583,76 RM, die an die Jagdgenossen nach dem Verhältnis des Flächeninhalts ihrer bejagbaren Grundstücke verteilt wurden.

von 1939 bis zu seinem Tode 1980 war der Rechtsanwalt und Notar Wilhelm Dolle, zeitweise

mit Mitpächtern, Pächter der Feldmarksjagd Walle. Im Laufe der Jahre stieg die Pachtsumme; sie betrug 1971 jährlich 5630 DM.

Postverhältnisse

Schon einige Jahre vor 1900 bemühte sich die Gemeinde um die Herstellung einer Telefonverbindung vom Postamt Verden zu der schon länger bestehenden Postagentur im Waller Dorfkrug. 1893 verlangte die Oberpostdirektion Bremen dafür von der Gemeinde eine Entschädigung von 260 Mark.

Bei der Beratung darüber auf der Gemeindeversammlung am 10.8.1893 wurde ein Zuschuss von 150 Mark bewilligt "der mannigfachen Nützlichkeit der Anlage und dem Zeitlauf mit anderen Ortschaften zu genügen", wie dazu geschrieben wurde.

Doch OPD Bremen machte von diesem Angebot zunächst keinen Gebrauch. Daraufhin zog die Gemeindeversammlung am 15.7.1894 ihr Angebot für das laufende Rechnungsjahr zurück, erklärte aber, sie sei auch weiter geneigt, den Zuschuss zu geben.

1901 wurde noch immer über den Telefonanschluss der Postagentur verhandelt. Die Gemeindeversammlung versprach hierfür 150 Mark Zuschuss unter der Bedingung, dass der Anschluss noch im Jahre 1901 und zwar mit Verden, nicht mit Langwedel, zustande käme. Gleichzeitig bat die Gemeinde die OPD Bremen, dass Walle wieder, wie schon früher (der regelmäßige Landbriefträgerdienst begann um 1870) von Verden aus die Post erhalte; denn von Langwedel aus sei die Postzustellung "nur sehr mangelhaft", sie gehe nur einmal am Tage um 14.50 Uhr ab. Von Verden aus hatte Walle dagegen zweimal täglich zugehende Post erhalten.

Gleichzeitig bat die Gemeinde um einen zweiten Briefkasten im nördlichen Ortsteil. Dieser wurde dann am Gerätehaus des Friedhofs angebracht.

Doch Walle musste noch drei Jahre auf den gewünschten Telefonanschluss warten. Am 30. Mai 1903 beschloss die Gemeindeversammlung, einen einmaligen Baukostenzuschuss von 400 Mark für die Herstellung einer Telefonleitung und Einrichtung einer öffentlichen Fernsprechstelle in Walle zu geben, aber unter der Bedingung, dass die Leitung direkt von Verden nach Walle gelegt und spätestens bis zum 1.1.1905 dem öffentlichen Verkehr übergeben würde. Für den Baukostenzuschuss nahm die Gemeinde bei der Amtssparkasse Verden eine Anleihe über 400 Mark auf, die vom Kreisausschuss am 4.7.1903 genehmigt wurde. Die öffentliche Fernsprechstelle wurde im Alten Krug eingerichtet. Doch dem Wunsch der Gemeinde, die Post wieder von Verden aus zu erhalten, kam die Oberpostdirektion Bremen erst im Jahre 1939 nach. Am 1.2.1939 wurde Walle als Poststelle II der Landkraftpost des Postamts Verden angeschlossen. Die folgenden 23 Jahre trug die Witwe Anna Müller (30) die von Verden

eintreffenden Postsachen in treuer Pflichterfüllung in die Häuser Walles; 114 waren es, als sie 1961 in Pension ging.

Mit Ausnahme des Kraftpostverkehrs 1939 wurde es sogar möglich, das Postauto zur Fahrt nach Verden zu benutzen; doch war nur für wenige Fahrgäste Platz.

Bis 1949 befand sich die Poststelle im Alten Krug. Von 1949 bis 1951 war sie im Hause Lührs Nr. 32 und wurde dann als Poststelle I in den "Schützenhof" verlegt. Von 1954 bis 1961 war sie wieder im Alten Krug untergebracht bis zur Pensionierung von Herrn Thieme.

1962 richtete die Postverwaltung in dem neubauten Haus Moritz, Achtern Hoff Nr. 41, eine Poststelle I mit öffentlicher Fernsprechstelle und regelmäßigen Öffnungszeiten ein.

Die zu- und abgehende Post wurde durch ein Auto des Postamts Verden befördert. Es versorgte die Poststellen Dauelsen, Walle und Holtum. Von dort wurden die Postsachen durch ortsansässige Postboten ausgeteilt. Seit 1975 erfolgt vom Postamt Verden direkte Zustellung in die Häuser durch Postboten mit Auto.

Mitglied im Roten Kreuz

Anfang Januar 1903 trat die Gemeinde dem Preußischen Landesverein vom Roten Kreuz bei und verpflichtete sich zu einem Jahresbeitrag von vier Mark auf 10 Jahre unter der Bedingung, dass Walle im Bedarfsfall eine Döckersche Krankenbaracke unentgeltlich zur Verfügung gestellt würde.

Wegebau

Im Jahre 1904 beantragte Gemeindevorsteher Diercks junior, 1000 Meter des Weges nach Holtum chausseemäßig auszubauen. Doch die Gemeindeversammlung lehnte am 4. März 1904 diesen Antrag mit 75 ½ gegen 16 Stimmen ab.

Am 29. März 1906 beschloss die Gemeindeversammlung, bei Wegebau- und Unterhaltungsarbeiten der Gemeinde die Steuerpflichtigen zu Hand- und Spanndiensten heranzuziehen. Der Lohnsatz war wie folgt:

	Im Sommerhalbjahr vom 16.3. bis 30.09.	Im Winterhalbjahr vom 1.10. bis 15.3.
Für 1 einspänniges Fuhrwerk	5,-- Mark pro Tag	4,50 Mark pro Tag
Für 1 zweispänniges Fuhrwerk	8,-- Mark pro Tag	6,-- Mark pro Tag
Für einen Handtag	2,-- Mark pro Tag	1,50 Mark pro Tag

Die Arbeitszeit betrug im Sommer 10 und im Winter 8 Stunden.

Wer nicht erschien, musste den ihm zustehenden Lohnsatz als Buße an die Gemeindekasse zahlen.

Verkauf des Gemeindearmenhauses

Am 4.9.1908 beschloss die Gemeindeversammlung, das Gemeindearmenhaus mit dem Grundstück zu verkaufen. Das Gebäude war sehr baufällig, und eine Reparatur lohnte sich nicht. Der Kreisausschuss genehmigte am 19.9. den Verkauf. Daraufhin verkaufte die Gemeinde am 7.4.1909 an den Meistbietenden, den Halbmeier H. Lührs (1), für 470 Mark pro Himtsaat. Dem damaligen Landrat Dr. Seifert erschien der Betrag allerdings zu gering.

Walle erhält elektrischen Strom

Am 5.9.1912 beschloss die Gemeindeversammlung mit der (1910 gegründeten) Überlandzentrale Verden-Hoya GmbH, einen Vertrag über Lieferung elektrischen Stroms aus dem Kraftwerk Dörverden abzuschließen. Dieser Vertrag kam dann am 20.3.1913 zustande. Im Dezember 1913 waren die elektrischen Licht- und Kraftanlagen fertiggestellt und konnten in Betrieb genommen werden. Das geschah am 23.12.1913. Aber der "Alte Krug" hatte schon bei der Weihnachtsfeier der Schule am 21.12. elektrisches Licht.

"Wie werden da die Augen der Leute klein geworden sein, als sie in dieses helle Licht schauen konnten! Die Alten im Dorfe haben gewiss ihre Gedanken zurückschweifen lassen in die Zeiten ihrer Jugend, da sie noch im Dämmerlichte des Trankrüsels am Abend ihre Arbeit verrichten mussten. Das war freilich schon geraume Jahre her. Der Trankrüssel lag längst in der Rumpelkammer und war von der weit helleren Petroleumlampe abgelöst worden. In der übergroßen Freude hatte wohl auch jetzt manche Hausfrau die Steh-oder Hängelampe beiseite getan oder sogar verkauft. Aber in der Folgezeit und besonders in den nächsten Jahren nach dem Kriege mussten jene noch oftmals wieder den Aushelfer spielen, wenn Störungen auftraten. Auch erwies sich die Kraftanlage in Dörverden für den ausgedehnten Bezirk als zu schwach.

(Ausschnitt aus dem Manuskript "Aus der Geschichte des Dorfes Walle" von Hinrich Gerken).

Die weiter außerhalb des Ortskerns liegenden Häuser konnten übrigens z.T. erst nach Kriegsende an das Stromnetz angeschlossen werden. Für diese Anlieger war es während der Inflation schwierig, die erheblichen Kosten für den Anschluss aufzubringen.

Ortsausschuss Walle

Der Ortsausschuss bestand im Jahre 1913 aus dem Schulvorsteher Gastwirt Heinrich Lührs (19), dem Lehrer Friedrich Vollmers, dem Halbmeier Heinrich Willenbrock (3) und dem Gemeindevorsteher Halbmeier Hinrich Willenbrock (4).

Nationale Feiern 1913

1913 war das Jahr der Hundertjahrfeiern zur Erinnerung an die Befreiungskriege 1813/15. Am 10. März fand in Walle ein großes Dorfgemeinschaftsfest statt. Kriegerverein, Schützenverein, Posaunenchor, die Volksschule, die Schüler der Fortbildungsschule und die Mitglieder der Jugendpflege veranstalteten am Abend einen Fackelzug durch das Dorf und dann in die Feldmark hinaus, wo bei gemeinsam gesungenen Liedern ein großes Feuer abgebrannt wurde. Anschließend ging es mit Marschmusik ins Dorf zurück, wo tüchtig gefeiert wurde.

Am folgenden Sonntag wurde ein "Familienabend" mit dem Thema "Theodor Körner" veranstaltet (ein Festspiel, ein Vortrag des Lehrers Vollmers, Deklamationen, gemeinsam gesungene Lieder, Gesänge des Schulchors und des aus Mitgliedern des Kriegervereins gebildeten Männerchors, Musik des Posaunenchors, Aufführungen aus Werken Theodor Körners). "Alles in allem ein von Patriotismus zeugender Abend" schrieb am 13. März das Verdener Anzeigenblatt.

Nachdem die Schulen Walle, Scharnhorst und Kirchlinteln den Sedantag am 2. September in üblicher Weise gemeinsam begangen hatten, fand am 18. Oktober, dem Gedenktag an die Völkerschlacht bei Leipzig, im Raum Kirchlinteln ein großes Treffen der benachbarten Schulen statt, das ähnlich wie die alljährlichen Sedanfeiern ablief.

Am selben Abend veranstalteten die Waller Vereine und die Schule einen Fackelzug durch das Dorf und brannten dann in der Feldmark ein "Freudenfeuer" ab. Die Ansprache des Lehrers Markgräfe schloss mit einem dreifachen Hoch auf Deutschland, dem Gesang der Nationalhymne "Heil Dir im Siegerkranz" und dem Choral "Nun danket alle Gott!"

Am folgenden Tag hielt der Kriegerverein eine besondere Feier ab. Nachmittags war nach einigen Aufführungen ein Kinderball. Am Abend fand ein Ball für Erwachsene statt, der mit einer Ansprache des Lehrers Vollmers und einem anschließenden Kaiserhoch eingeleitet wurde.

Es möge noch erwähnt werden, dass 1913 die vaterländischen Vereine in und um Verden planten, in der Stadt zur Erinnerung an den Sieg bei Waterloo ein Denkmal zu errichten. Zur Ausführung kam das Vorhaben wegen des Ersten Weltkrieges aber nicht. Nur der gewaltige Findlingsstein auf dem Johanniswall erinnerte noch Jahre danach an den Plan.

Walle im Weltkrieg 1914/18

Seitdem am 28. Juni 1914 in Sarajewo der österreichische Thronfolger mit seiner Frau ermordet worden war, steuerte Europa in den folgenden Wochen auf einen Krieg zu. In den letzten Tagen des Juli wurde die allgemeine Spannung immer größer. Am 31. Juli, einem Freitag, wurden alle Posthilfsstellen durch Telegramm angewiesen, in der Nacht zum Sonnabend geöffnet zu haben. Aber schon am Freitagabend kam die Nachricht: Das Deutsche Reich wird in den Kriegszustand gesetzt.

Am 1. August spätnachmittags wurde der 2. August als erster Mobilmachungstag befohlen. sofort wurde dies vom Gemeindevorsteher im Dorf angesagt. Am Sonntagmorgen, dem 2.8., mussten sich die ersten Reservisten entsprechend ihrer Kriegs-Beorderung auf den Weg zu ihren Gestellungsorten machen. Viele, die sich erst in den nächsten Tagen stellen mussten, nahmen mit ihren Angehörigen am Gottesdienst im Dom teil.

Die Ernte war im vollen Gange und wurde bei gutem Wetter eingebracht. Dass nun viele Männer dabei fehlten, wurde mit dem festen Glauben ertragen, dass der Krieg wohl spätestens Weihnachten beendet sein würde.

Der Gemeindevorsteher gab nähere Anweisungen für die Aushebung der Pferde bekannt. Von einschneidender Bedeutung war die Beschlagnahme des Getreides: Roggen, Hafer und Gerste. Nun fehlten die Futtermittel.

Anstelle der anfänglichen Kriegsbegeisterung trat mit dem Beginn des Stellungskrieges und mit zunehmender Zahl der Kriegstoten eine ernste, aber noch immer zuversichtliche Stimmung auf. Die ersten Todesnachrichten brachten Leid und Trauer auch in Waller Familien: Hinrich Willenbrock (Nr. 44) fiel schon am 20.9.1914 und Friedrich Oelkers (Nr. 87) am 9.11.1914.

Im Dezember 1914 wurden 23 Landsturmeute aus Walle gemustert und zum Kriegsdienst mit der Waffe angesetzt.

Ende November 1914 kamen Flüchtlinge aus Ostpreußen auch nach Walle und wurden auf 12 Hofstellen untergebracht. Sie blieben im allgemeinen bis April 1915 und kehrten dann in ihre oft zerstörte Heimat zurück.

Die Bevölkerung half so gut wie sie es vermochte. Sammlungen für das Rote Kreuz wurden mit großem Erfolg durchgeführt. Eine Haussammlung für Kriegsblinde hatte ein gutes Ergebnis.

20000 Mark Kriegsanleihe zeichnete die Gemeinde Walle. Die Schulkinder allein brachten von April 1916 bis November 1918 insgesamt 3173,50 Mark an Kriegsanleihe zusammen.

Von 1915 an mussten alle wichtigen Lebensmittel "rationiert" werden. An Brot wurden jeder

Person je Tag 300 Gramm zugeteilt. Vom 14. März 1915 an gab es Brotkarten, die pro Tag 250 Gramm Brot gestatteten.

Im Juni 1915 kamen die ersten Kriegsgefangenen, Russen, Franzosen und Belgier; sie sollten auf den Höfen bei der Landarbeit helfen. Ein Trupp Russen war im Nebenhaus des "Schützenhofs" untergebracht.

Die Kartoffelernte 1915 war sehr gut, so dass im nächsten Winter wegen der fehlenden Futtermittel sehr viel Kartoffeln verfüttert wurden. Dadurch trat im Frühjahr 1916 in den Städten ein Mangel an Kartoffeln ein. Die ersten "Hamsterer" kamen in die Dörfer.

Wegen Mangel an Fleisch musste viel Rindfleisch abgeliefert werden, das dann die Fleischversorgungsstellen den einzelnen Schlachtern zuteilten. Die Preise für Lebensmittel stiegen ständig. Die Versorgung der Städte mit Milch und Butter wurde schwierig. Die Milchlieferung an die Molkereien ging von Tag zu Tag zurück; denn in den Dörfern wurde nun - wohl wegen der hohen Butterpreise - viel Milch verbuttert und die Butter unter der Hand an Städter verkauft, die schnell lernten, sich zusätzliche Lebensmittel zu verschaffen.

Die Kartoffelernte war 1916 ausgesprochen schlecht. Zur Kartoffelknappheit kam die Kartoffelnot. Deshalb wurde ein Fütterungsverbot für Kartoffeln erlassen und den Bauern befohlen, so viel wie möglich für die Städte abzuliefern.

Die auf den Dörfern noch vorhandenen Bestände an geräuchertem Fleisch wurden erfasst. Danach gab es frisches Fleisch nur noch auf Fleischkarten. Im Winter 1916/17 bildeten Steckrüben das Hauptnahrungsmittel der Städter. Auf dem Lande nahm die Futterknappheit ständig zu. Um Milch und Butter, wenn auch in geringen Mengen, gerecht zu verteilen, wurden Butterkarten für Erzeuger und Verbraucher ausgegeben. Trotzdem blühte der Schleichhandel, der viele Waren der gleichmäßigen Verteilung entzog.

Der Sommer 1917 war sehr heiß und trocken. Das Getreide stand schlecht. Die Weiden verdorrten; das Grünfutter wurde knapp. Doch Kartoffeln wurden reichlich geerntet. Wegen der knapp gewordenen Lebensmittel wurde überall eingebrochen und gestohlen.

Das Jahr 1918 brachte eine gute Durchschnittsernte, aber auch den militärischen Zusammenbruch Deutschlands und seiner Verbündeten.

Am 11. November 1918 war der Erste Weltkrieg nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes zu Ende. Die deutschen Soldaten, die der Krieg verschont hatte, kehrten - im Gegensatz zu 145 - in eine nahezu unzerstörte Heimat zurück. Ende November und im Dezember 1918 zogen größere Truppeneinheiten wie die Harburger Pioniere, Wandsbeker Husaren und Schleswiger Dragoner, aber auch kleinere Abteilungen, von Verden kommend, auf dem Wege in die

Heimatgarnisonen durch Walle. In diesen Wochen hatte das Dorf fast ständig Einquartierung, die meistens nur über Nacht blieb und am Morgen weiterzog.

Weihnachten 1918 waren schon viele Kriegsteilnehmer aus Walle wieder zu Hause. Die letzten kehrten in den folgenden Monaten heim. Aber 23 Männer aus Walle hatten in dem über vier Jahre dauernden Kreiggeschehen ihr Leben hingeben müssen. Ihnen zum ehrenden Gedenken werden hier die Namen aufgeführt:

Christel Blume	†	8. 7. 1918	Palästina
Heinrich Gödecke	†	1. 5. 1916	Rußland
Karl Heemsoth	†	3.11.1918	Lazarett Verden
Hermann Köster	†	14. 5. 1917	Frankreich
Heinrich Köster	†	2. 9. 1918	Frankreich
Wilhelm Mattfeld	†	25. 3. 1915	Lazarett Berlin-Wilmersdorf
Friedrich Mattfeld	†	21. 3. 1916	Rußland
Willi Mattfeldt	†	10. 4. 1918	Frankreich
Hermann Mattfeldt	†	28.10.1918	Lazarett Verden
Heinrich Mattfeldt	†	12. 7. 1918	Ukraine
Hermann Meyer	†	17. 2. 1915	Rußland
Johann Meyer	†	24. 3. 1918	Frankreich
Wilhelm Meyer	†	5. 5. 1917	Frankreich
Johann Meyer	†	7. 12. 1915	Frankreich
Friedrich Oelkers	†	9. 11. 1914	Flandern
Friedrich Oedding	†	7. 1. 1916	Frankreich
Wilhelm Rosebrock	†	7. 10. 1917	Frankreich
Wilhelm Tewes	†	10. 7. 1917	Frankreich
Heinrich Wahlers	†	23. 5. 1915	Frankreich
Hinrich Willenbrock	†	20. 9. 1914	Frankreich
Hermann Willenbrock	†	6. 4. 1916	Rußland
Hermann Gödecke	vermisst	29. 6. 1917	Frankreich
Hinrich Klemeyer	vermisst	10. 8. 1916	Galizien

Nach einer vom Lehrer Vollmers zusammengestellten Liste in der Schulchronik haben insgesamt 122 Männer aus Walle am Weltkrieg 1914/18 teilgenommen. Etwa die Hälfte von ihnen erlitt Verwundungen. Außerdem waren zehn Einwohner zum Heeresdienst und fünf zum Hilfsdienst eingezogen.

Am Sonntag, dem 21. September 1919, fand nachmittags im "Alten Krug" eine Gedächtnisfeier für die Gefallenen aus der Gemeinde Walle statt mit ernster Musik, Liedern und Gedichten. Lehrer Vollmers weihte nach seiner Ansprache zwei von der Gemeinde gestiftete Gedenktafeln,

die ihren Ehrenplatz in der Schule erhielten.

In manchem Haus unseres Dorfes wird noch ein Gedenkblatt aufbewahrt. Es ist "Unseren im Weltkrieg Gefallenen und Mitkämpfern gewidmet" und zeigt die Brustbilder von 19 Gefallenen und 58 weiteren Kriegsteilnehmern aus Walle.

Unter dem Motto "Ihren Gefallenen zum Gedächtnis" errichtete die Gemeinde Walle im Jahre 1922 auf dem freien Platz beim alten Spritzenhaus ein Denkmal aus zurechtgeschlagenen Granitblöcken. Auf einer Bronzetafel waren die Namen mit den Sterbedaten festgehalten. Die Einweihungsfeier fand am 6. August 1922 unter sehr großer Beteiligung der Einwohner statt. Davon gibt es noch ein eindrucksvolles großes Foto.

In den Jahren bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges fanden hier alljährlich am Volkstrauertag im November Gedenkfeiern mit Kranzniederlegungen statt. Während des Krieges wurde die Bronzeplatte auf Beschluss des Gemeinderats für Rüstungszwecke abgeliefert.

Doch einige Jahre später kamen durch eine in der Gemeinde durchgeführte Geldsammlung Mittel zusammen, die es ermöglichten, das Kriegerdenkmal wieder herzurichten. Es wurde nun in eine Gedenkstätte für die Gefallenen und Vermissten der Weltkriege 1914/18 und 1939/45 umgestaltet. Auf vier Tafeln aus schwarzem Marmor wurden die Namen der Toten beider Kriege festgehalten. am Volkstrauertag im November 1953 wurde die Gedenkstätte in einer Feierstunde der Dorfgemeinschaft neu geweiht.

Doch 20 Jahre später wurde beschlossen, das Denkmal nach dem Friedhof zu verlegen. Bei den Abbrucharbeiten im September 1973 wurden Dokumente gefunden, die bei der Grundsteinlegung am 27. Juni 1922 hier verwahrt wurden. Es handelte sich vor allem um Niederschriften der Lehrer Vollmers und Gerken über die Geschichte des Dorfes und über besondere Ereignisse innerhalb der Gemeinde.

Reichtagswahlen in Walle 1877 bis 1933

(Der Chronist ist der Ansicht, dass dieses Kapitel in der Dorfchronik nicht fehlen sollte). Viele Einwohner unserer Heimat hielten noch Jahrzehnte nach der Einverleibung des Königreichs Hannover durch Preußen (1866) ihrem alten Herrscherhaus die Treue. So ist es verständlich, dass in den Wahlkreisen der neu gebildeten preußischen Provinz Hannover aus den Wahlen zum Deutschen Reichstag die Kandidaten der Deutsch-hannoverschen Partei (Welfen) durchweg mit großer Mehrheit hervorgingen, während der Stimmenanteil der Nationalliberalen, welche als die andere wichtige politische Kraft die Politik Bismarcks unterstützten, zunächst noch geringer war.

Bei der Reichstagswahl am 10.1.1877 gab es in Walle 90 Wahlberechtigte. (Seit 1867 wurde in Deutschland nach allgemeinem, gleichem, direktem Wahlrecht gewählt. Jeder *männliche* Angehörige des Deutschen Reiches, der das 25. Lebensjahr vollendet hatte, war wahlberechtigt.)

Im 6. Wahlkreis, zu dem der Kreis Verden gehörte, wurde der Welfe, Vollmeier Diedrich Precht, gewählt. Auch in den Reichstagswahlen 1881, 1884 und 1887 siegte der Kandidat der Deutsch-hannoverschen Partei, Baron von Arnswaldt-Hardenbostel (bei Bruchhausen) mit erheblicher Mehrheit. Bei der Reichstagswahl 1887 - Wahllokal war, wie schon 1881 und 1884, die Gastwirtschaft Rosebrock (Nr. 21) - erhielt in Walle von Arnswaldt 63 der nationalliberale Gutsbesitzer Heye 13 und Dr. Kuhlenbeck (Fortschrittspartei) 4 Stimmen; der Sozialdemokrat Bebel ging leer aus.

Die Reichstagswahl am 12.1.1912 brachte ein Anwachsen der Nationalliberalen auch in Walle. Von 133 Wahlberechtigten gaben hier 34 den Deutsch-Hannoveranern ihre Stimme, 32 den Nationalliberalen, 10 der Fortschrittspartei, 18 den Konservativen und 19 den Sozialdemokraten. Bei der erforderlichen Stichwahl am 20.1.1912 erhielt von 112 abgegebenen Stimmen der nationalliberale Kandidat 82, der Sozialdemokrat 29; eine Stimme war ungültig.

A.s am 19.1.1919 die ersten Reichstagswahlen nach dem Ersten Weltkrieg stattfanden, waren alle über 20 Jahre alten Deutschen, *Männer und Frauen*, wahlberechtigt. Viele Leute orientierten sich jetzt politisch neu. Die Deutsch-hannoversche Partei nahm wieder erheblich zu, ebenso die SPD. Das Wahlergebnis in Walle sah wie folgt aus:

Zum Vergleich die Ergebnisse der Reichstagswahl vom 6. Juni 1920;

Deutsch-hannov. Partei	133 Stimmen	109 Stimmen
Deutsche Demokr. Partei	8 Stimmen	-
Deutsche Volkspartei	12 Stimmen	15 Stimmen
Deutschnation. Volkspartei	20 Stimmen	27 Stimmen
Mehrheitssozialisten	66 Stimmen	82 Stimmen
Zentrum (katholisch)	3 Stimmen	-
		25 Stimmen für Unabhängige Sozialisten
		0 Kommunisten

Am 25.10.1919 wählte der neugebildete Gemeindeausschuss Heinrich Willenbrock (4) zum Gemeindevorsteher und den Kötner Heinrich Mattfeldt (20) zum Beigeordneten. Dem Gemeindeausschuss gehörten damals an:

Kötner Hinrich Niestädt (17)	Anbauer Heinrich Bokelmann (72)
Kötner Heinrich Kothe (15)	Anbauer Hinrich Bruns (73)
Anbauer Hinrich Tewes (57)	Anbauer Heinrich Kruse (50)
Anbauer Heinrich Willenbrock (55)	Anbauer Dietrich Flömer (80)
Anbauer Hinrich Köster (74)	Maurer Hermann Willenbrock

1921 wurde Heinrich Mattfeldt zum Gemeindevorsteher gewählt; er hatte dieses Ehrenamt bis 1933 inne.

Die Ergebnisse der folgenden Reichstagswahlen in Walle zeigt nachstehende Tabelle:

	4.5.1924	20.5.1928	14.9.1930	24.4.1932
Deutsch-hannov. Partei	127	53	52	22
Dt. Demokratische Partei	1	-	6	-
Deutsche Volkspartei	10	18	13	5
Deutschnationale Volkspartei	9	13	24	23
Vereinigte Sozialdemokraten	53	74	62	50
Zentrum	-	-	-	-
Kommunist. Partei Deutschlands	3	-	3	1
Völkisch-sozialer Block	18	-	-	-
Sonstige Parteien	2	-	-	-
Wirtschaftspartei	-	29	3	-
N.S.D.A.P.	-	2	89	156
Christl. nat. Bauern- und Landvolk-Partei	-	22	-	-
Volksrechtspartei	-	7	-	-
Christl. Soz. Volksdienst	-	-	5	4
Dt. Landvolk-Partei	-	-	-	4
		31.7.1932	6.11.1932	5.3.1933
Deutsch-hannoversche Partei		13	17	17
Deutsche Staatspartei		-	-	-

Deutsche Volkspartei	-	5	11
Deutschnationale Volkspartei	22	43	-
Kampffront Schwarz-Weiß-Rot	-	-	32
S.P.D.	43	27	29
Zentrum	2	1	-
K.P.D.	15	37	3
Christl.Soz. Volksdienst	2	-	-
N.S.D.A.P.	162	123	176
<hr/>			
wahlberechtigt	-	310	300
abgegebene gültige Stimmen	-	253	270
<hr/>			

Beim zweiten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl am 10.4.1932 stimmten in Walle für von Hindenburg 94, für Hitler 173, für Thälmann (KPD) 1.

Die Reichstags-und Landtagswahlen am 5. März 1933 waren die letzten freien Wahlen vor dem Zweiten Weltkrieg.

Die Reichstagswahl vom 12.11.1933 war mit einer Volksabstimmung über den Aufruf der Reichsregierung an das deutsche Volk vom 14.10.1933 verbunden, in dem es hieß:

"Das deutsche Volk billigt die ihm vorgelegte Politik seiner Reichsregierung."

In Walle stimmten damals von 309 Wahlberechtigten 303 mit Ja und 1 mit Nein; 5 Stimmen waren ungültig.

Bei der Reichstagswahl erhielt der Kreiswahlvorschlag (der NSDAP) 287 Stimmen; 22 waren ungültig.

Wie wir aus der vorstehenden Tabelle entnehmen können, ging die NSDAP in Walle schon aus der Reichstagswahl vom 14.9.1930 als stärkste Partei hervor. Bei den folgenden Wahlen konnte sie ihren Stimmenanteil noch vergrößern. Am 5. März 1933 erreichte sie 176 der 270 abgegebenen gültigen Stimmen, also 65,2 %.

Als Gemeindevorsteher Heinrich Mattfeldt bald darauf wegen Krankheit sein Amt zur Verfügung stellte, wurde sein Nachfolger am 12.6.1933 der Kandidat der NSDAP Gastwirt Heinrich Lührs (19), damals 62 Jahre alt.

In den folgenden Jahren gelang es der Gemeinde Walle durch eine gute Kassenführung, die hohe Schuldenlast, die sich nach dem Ersten Weltkrieg hier wie überall im Deutschen Reich

angesammelt hatte, allmählich abzutragen. 1939 war die Gemeinde Walle als eine der ersten im Kreise Verden schuldenfrei.

Bau der Bahnstrecke Verden - Rotenburg

Wer vor 1928 von Walle aus eine Bahnfahrt unternehmen wollte, hatte zunächst etliche Kilometer bis zu den nächstliegenden Bahnhöfen Verden, Langwedel oder Kirchlinteln zurückzulegen; denn weder die Eisenbahnlinie Hannover - Bremen (seit 1847) noch die Bahn Bremen - Uelzen (seit 1873) hatten einen Bahnhof auf Dauelser Gebiet erhalten, der für die Waller Einwohner einigermaßen günstig gelegen hätte.

Schon vor dem Ersten Weltkrieg war eine Hauptstrecke Verden - Rotenburg als Teilstück des strategisch wichtigen Schienenweges Westfalen - Minden - Nienburg - Verden - Rotenburg - Hamburg - Kiel in der Planung. Um die Jahreswende 1911/12 brachten die Zeitungen die ersten Meldungen darüber. Der Landtag genehmigte zunächst 2,1 Millionen Mark zum Grunderwerb für die neue Bahnstrecke. Nach Bewilligung weiterer Mittel begannen 1913 die Bauarbeiten. Man hoffte damals noch, die Bahn am 1. Oktober 1915 eröffnen zu können. Doch während des Ersten Weltkrieges mussten die Arbeiten eingestellt werden. Aber schon bald nach Kriegsende wurde der Bahnbau wieder aufgenommen. Genügend Arbeitskräfte standen zur Verfügung. Auch viele Männer aus Walle fanden hier gute Verdienstmöglichkeiten.¹ 1920 erklärte die Gemeinde Walle ihre Bereitschaft, Land für den projektierten Schienenweg zur Verfügung stellen zu wollen. Landwirte, die in diesem Gebiet Ländereien hatten, verkauften zu einem scheinbar guten Grundstückspreis. Doch wer das Geld nicht sofort in festen Werten anlegte, merkte bald, dass die Inflation das Sparguthaben immer weiter aufzehrte. Das Land war er los, und das dafür erhaltene Geld wurde völlig wertlos.

Heute wird kaum noch bekannt sein, dass die Probleme, die sich durch den Bahnbau für einige Waller Landwirte ergaben, den Schriftsteller Karl Oppermann zu seinem Roman "Das Land der Väter" anregten.

¹ Die Bauleitung der Firma Held und Francke befand sich in mehreren Baracken auf Dauelser Gebiet an der Ostseite der Bundesstraße 215 gleich nach der Straßengabelung nach Bremen und Hamburg. Auch einige Wohnhäuser aus Holz wurden hier für Firmenangestellte errichtet. Zwei von ihnen stehen noch heute (1981).

Das 253 Seiten umfassende Buch erschien 1927 im Bergstadt-Verlag in Breslau.

Für die Herstellung des Bahnkörpers waren sehr viele Erdbewegungen erforderlich. Vor allem

benötigte der hohe Bahndamm von der Verdener Stadtgrenze bis zum vorgesehenen Standort des Bahnhofs Walle sehr große Mengen Erde, die größtenteils aus der Waller Feldmark entnommen wurden. So entstanden Meyers und Lühr's Baggerkullen, die heute als Flurbezeichnungen auf der Katasterkarte eingetragen sind.

Anfang 1922 sprach man davon, dass die Bahn zunächst bis Eversen fertiggestellt werden sollte, um das dort vorhandene Braunkohlenlager zu erschließen.

Als der Bahndamm zwischen Verden und Walle fertig war, wurden die Bauarbeiten eingestellt; denn die Inflation ließ die Geldmittel von Tag zu Tag mehr zusammenschrumpfen. Fast vier Jahre ruhte dann die Arbeit.

Ende 1925 wandte sich der Landkreis Verden mit einem Schreiben an die beteiligten Gemeinden, in dem er betonte, es müsse "zunächst alles versucht werden, um den Fortgang der Bahnarbeiten zu erreichen." Am 16.11.1925 trat die Gemeinde Walle einige "im Bahnkörper der Neubaustrecke Verden - Rotenburg liegende Wegeflächen" unentgeltlich an das Deutsche Reich (Reichseisenbahnvermögen) ab. Insgesamt waren es 12 Parzellen, und zwar drei Parzellen von 2,56 a, drei von 4,16 a und drei von 7,59 a.

Im Herbst 1926 wurde dann endlich damit begonnen, die Bahnstrecke fertigzustellen. Im Sommer 1927 wurde das Bahnhofsgebäude in Walle gebaut. Doch erst am 1.7.1928 wurde die Strecke offiziell eröffnet. Vorangegangen war am 29.06. die feierliche Einweihung. Ein Sonderzug mit den Ehrengästen befuhr die ganze Strecke, und auf jedem Bahnhof wurde das Ereignis mit Reden und Liedern gefeiert. Hierzu waren auch in Walle viele Einwohner und die Schulkinder erschienen.

Die neue Strecke wurde viele Jahre als Nebenbahn für den Nahverkehr betrieben. Aber beim Aufblühen der Wirtschaft in den 50er Jahren entwickelte sie sich immer mehr zu einer Haupt-Güterzugstrecke zwischen Hannover-Seelze und Hamburg und dient jetzt daneben zur Entlastung der Verbindung Hannover - Lehrte - Celle - Hamburg.

Der Personen-Nahverkehr nahm dagegen ständig ab und ist seit 23.5.1971 ganz eingestellt, so dass heute kein Personenzug mehr auf dem Bahnhof Walle hält. Allerdings verkehren seit 1962 ein bzw. zwei Eilzugpaare, wodurch eine gute Verbindung zwischen Hamburg und Westfalen bis Frankfurt hergestellt ist.

Gewerbebetriebe seit 1900

Nach der Jahrhundertwende 1900 wurden in Walle weitere Gewerbebetriebe gegründet. So eröffnete der Kaufmann Gerd Tiedemann, der seit 1895 den vorher von Hermann Dietrich Müller im Haus Nr. 16 betriebenen Hökerladen geführt hatte, in seinem neu erbauten Haus Nr. 76 einen Kolonialwarenladen. Tiedemann hatte vorher längere Zeit in den USA gelebt, was ihm in Walle den Beinamen "Charly" eintrug. Das Geschäft wurde ab 1946 von Johannes Meyer ("Charly-Meyer") als Gemischtwarenladen weitergeführt.

1902 gründete der Schmiedemeister Johann Lühns auf dem Grundstück seiner Schwiegereltern (32) eine Schmiede. Er hatte das Handwerk beim Schmiedemeister Hermann Röhrs (30) gelernt und dann als Beschlagschmied bei den Gardehusaren in Potsdam gedient. Da die Schmiede von Hermann Röhrs nach seinem Tode 1900 eingegangen war, hatte der junge Schmiedemeister von Anfang an gut zu tun. In den folgenden Jahren kamen der Verkauf und die Reparatur von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten sowie Fahrrädern hinzu.

Johann Lühns feierte 1952 noch im Beruf sein 50jähriges Meisterjubiläum und erhielt den Ehrenmeisterbrief der Handwerkskammer Lüneburg-Stade. Er starb 1964 im 91. Lebensjahr.

Vom 15.8.1955 bis 31.12.1964 war die Schmiede an Gerold Hemmje, der schon zwei Jahre in diesem Betrieb arbeitete, verpachtet.

Das Gebäude wurde 1966 bei der Verbreiterung der B 215 abgerissen; nur ein Teil der Scheune blieb stehen. Im Wohnhaus Nr. 32 bestand seit 1898 ein Hökerladen, der aber 1938 aufgegeben und dann im "Schützenhof" bis 1958 weitergeführt wurde.

Im Jahre 1902 gründete der Maurermeister Hinrich Oelkers (54) ein Baugeschäft, das sich schon vor dem Ersten Weltkrieg in Walle und Umgebung durch die Errichtung hochwertiger Bauten einen guten Namen machte. Die Firma beschäftigte damals schon die beachtliche Anzahl von 15 Mitarbeitern. An größeren Gebäuden entstanden die Schule in Posthausen und die Mühle Rehbock in Langwedel.

Nach dem Ersten Weltkrieg, an dem Hinrich Oelkers bis zum letzten Tag teilnahm, waren zunächst wegen der schwierigen wirtschaftlichen Lage Deutschlands schwere Jahre zu überwinden. Trotzdem nahm die Firma einen steten Aufschwung. viele Jahre war der Firmengründer Obermeister der Maurerinnung des Kreises Verden.

Der Sohn Friedrich lernte im väterlichen Geschäft und legte 1939 die Meisterprüfung ab. (Fortsetzung im Abschnitt 1945 - 1972).

In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg entstanden in Walle weitere Gewerbebetriebe, so die Straßenbaufirma des Steinsetzemeister Wilhelm Gerken (von Nr. 71), 1921 die Huf- und Wagenschmiede von Hermann Niestädt ("Töns Smedt", Nr. 90) mit Verkauf und Reparatur von

landwirtschaftlichen Geräten, 1923 die Tischlerei von Wilhelm Heemsoth (91), der später auswanderte, und 1927 die Bäckerei von Hermann Korte aus Intschede (Nr. 81).

Als Hausschlachter waren damals tätig Hermann Willenbrock ("Heemsoths Hermann" von Nr. 39) und der Maurer Louis Heitkamp (82). Friedrich Fischer hatte eine Schuhmacherei im Anbau von Nr. 30. 1934 gründeten Malermeister Albert Bokelmann in seinem Elternhaus (72) ein Malergeschäft und Heinrich Drewes (101) ein Fuhrunternehmen. In demselben Jahr eröffnete Gustav Schröder (82) einen Gemischtwarenladen.

Schon 1925 errichtete der von Nr. 25 stammende Zimmermeister Wilhelm Rosebrock eine Zimmerei mit Sägewerk (94), die bald durch solide Handwerksarbeit im Kreis Verden und darüber hinaus einen guten Namen bekam. Wilhelm Rosebrock († 1962) war lange Jahre Obermeister des Zimmerer-Handwerks des Landkreises Verden.

Am 1. April 1961 wurde der Betrieb von Gerhard Lühning gepachtet, der hier seit dem 1.4.1950 als Lehrling und dann als Geselle tätig war und 1961 seine Meisterprüfung ablegte. Im Februar 1969 kaufte er das Grundstück mit den Gebäuden, errichtete noch in demselben Jahr eine Abbund- und Lagerhalle und schaffte einen Walzensäumer an (eine Mehrblatt-Kreissäge, die durch Walzen die Bretter beziehungsweise Bohlen selbsttätig durchzieht).

1972 kaufte Gerhard Lühning einen Turmdrehkran und einen Lastkraftwagen mit Kranaufbau. 1980 wurde ein neues Gatter eingebaut, das mit den neusten technischen Ausrüstungen versehen ist. Eine zweite Lagerhalle ist in der Planung.

Das Stammpersonal besteht zur Zeit aus vier Gesellen, 3 Sägereiarbeitern und fünf Lehrlingen. (Fortsetzung im Abschnitt 1945 - 1972).

Vereine in Walle

Schützenverein Walle

Der Schützenverein Walle wurde am 25. Mai 1885 in der Gastwirtschaft Wilhelm Rosebrock (heute: Hotel zum Schützenhof) von rund 30 Männern gegründet. Zu den Gründern gehörten Hinrich Bruns, Hinrich Niestädt (17), Claus Hinrich Rosebrock (36), Hinrich Scharringhausen, Hermann Schwiebert und Heinrich Uelzen (53).

Das Ziel des Vereins war, den Schießsport und die Geselligkeit im dörflichen Leben zu pflegen. Das erste Schützenfest wurde im Gründungslokal gefeiert. Der erste Schützenkönig wurde Harm Hinrich Buchholz (45), dessen Königsscheibe noch heute vorhanden ist.

In Gemeinschaftsarbeit wurde auf dem "Dreesch" (nördlich der heutigen Straße "Waller

Bahnhof") der erste Schießstand gebaut. Bis 1900 wurde mit Vorderladern geschossen, ab 1901 mit 9-mm-Büchsen.

Bis 1914 fanden die Vereinsveranstaltungen abwechselnd in den beiden Gastwirtschaften des Dorfes statt. 1914 wurde dann die Gastwirtschaft Rosebrock (21) offiziell Vereinsgaststätte und nannte sich bald darauf "Gasthaus zum Schützenhof".

Von 1920 bis 1924 war der Schießstand in der Lehmkuhle gegenüber dem Haus Nr. 59. 1925 wurde eine neue Anlage auf dem Grundstück Nr. 17 (hinter dem heutigen Wohnhaus) gebaut. Aber schon 1927 wurde ein neuer Schießstand auf dem Grundstück Waller Heerstraße Nr. 92 vor dem heutigen Industriegelände der Bauunternehmung Friedrich Oelkers errichtet.

Am 23.12.1933 wurde eine Jungschützenabteilung gegründet, zu dessen Leiter Dietrich Köster (74) gewählt wurde. 1935 wurde die Schützenuniform eingeführt, graue Jacke und schwarze Hose.

Bis 1939 trug der Schützenhauptmann bei Festen einen Hut mit großem Federbusch und führte einen Degen. Bei Umzügen war er beritten. 1936 wurde eine Königskette zum Preise von rund 1500 RM angeschafft, die nach einer gründlichen Überholung (im Jahre 1979) noch heute im Gebrauch ist.

Aus der Zeit zwischen 1885 und 1939 sind leider nur noch wenige Namen von Schützenkönigen bekannt. So errangen die Königswürde 1885 Harm Hinrich Buchholz (45), 1931 Wilhelm Lührs (32), 1936 Wilhelm Gerken (92), 1938 Heinrich Blume (83), 1939 Friedrich Oelkers (114). Die Namen der Schützenkönige seit 1948 sind in der Vereinschronik aufgezeichnet. Seit 1935 wird der Schießsport mit Kleinkalibergewehren durchgeführt. Während des Zweiten Weltkrieges ruhte das Vereinsleben.

Da die englische Militärregierung 1945 den Gebrauch von Schusswaffen untersagte und diese beschlagnahmte, wurde 1947 das erste Armbrustschießen veranstaltet. Bester Schütze war hier bei zwei Wettkämpfen Wilhelm Heemsoth (15).

1950/51 baute der Verein einen Schießstand auf eigenem Grundstück hinter dem Haus Nr. 48 (Cord Meyer) im Gebiet der heutigen Ringstraße.

Als sich nach Jahren herausstellte, dass die Anlage nicht mehr den Forderungen der Bauaufsichtsbehörde entsprach, der geforderte Umbau DM 9.000 kosten sollte und von der Gemeinde DM 4.500 Anliegerkosten verlangt wurden, beschloss die Jahreshauptversammlung am 10.1.1970 den Verkauf des Geländes an Bauinteressenten. Von dem Erlös wurde vom Hof Nr. 11 ein hinter dem Schützenhof gelegenes Grundstück erworben. Hier wurde ab März 1971 unter großem Kostenaufwand und mit Hilfe vieler Eigenleistungen der Mitglieder ein moderner

Schießstand errichtet, der die Ansprüche des heutigen Schießsports erfüllt.

1973 wurde eine Damenabteilung gegründet, die schon bald gute Schießleistungen zeigte.

Seit 1973 wird das von Cord Köster (18) entworfene Wappen als Ärmelabzeichen getragen.

Das meistens im Juni an zwei Tagen gefeierte Schützenfest ist vom Vereinsvergnügen zum Volksfest geworden. Der Verein veranstaltet im Laufe des Jahres Preis- und Pokalschießen und nimmt an Schützenfesten und Pokalwettkämpfen befreundeter Vereine sowie an sonstigen Veranstaltungen teil.

Kyffhäuser-Kameradschaft Walle

Der Anstoß zur Gründung des "Kriegerverein Walle" gab neben der allgemeinen nationalen Begeisterung der Bremer Kaufmann Schierenbeck, der damals Pächter der Waller Feldmarksjagd war. Unter den ehemaligen Soldaten, die als erste am 1. Oktober 1902 ihre Aufnahme beantragten, waren Hinrich Oehlkers (38), Mitkämpfer von Langensalza 1866, und Hinrich Rosebrock (6), Kriegsteilnehmer von 1870/71. Schon bald hatte der Verein etwa 30 Mitglieder. Im Juli 1909 wurde die Fahnenweihe unter Beteiligung zahlreicher Vereine festlich begangen.

Bei Kriegsausbruch 1914 hatte der Kriegerverein Walle etwa 50 Mitglieder, von denen ein großer Teil am Ersten Weltkrieg teilnahm.

Schon bald nach Kriegsende wurde die Vereinsarbeit wieder aufgenommen. Um den Wiederaufbau machte sich Hauptlehrer Friedrich Vollmers als 1. Vorsitzender besonders verdient. Allein 1920 erfolgten 19 Neuaufnahmen. Im Mai 1920 nahm der Verein am Kreis-Kriegerverbandsfest in Kirchlinteln teil. Eine Mitgliederliste von etwa 1921 enthält 47 Namen. 1922 setzte sich der Kriegerverein Walle nachdrücklich für die Errichtung des Gefallenendenkmals ein und war auch Träger der Einweihungsfeier am 6. August 1922.

Am 20. Mai 1927 wurde in Walle zugleich mit dem 25jährigen Bestehen das Kreis-Kriegerverbandsfest groß gefeiert. In den folgenden Jahren wuchs die Mitgliederzahl auf etwa 100.

Bei Beerdigungen von Mitgliedern wurde von Kameraden über dem offenen Grab ein dreifacher Ehrensalut als letzter Gruß abgefeuert.

1943 musste die Vereinstätigkeit eingestellt werden, nachdem die Auflösung des Kyffhäuserbundes mit Wirkung vom 30. Juni verfügt war. In den letzten Kriegstagen 1945 gingen die Fahne und wichtige Vereinsdokumente verloren. Nur eine Ehren-Stammrolle und ein

Protokollbuch über die Jahre 1932 bis 1939 blieben erhalten.

Am 1. Dezember 1953 erfolgte, vor allem auf die Initiative von Heinrich Kothe (15) und Wilhelm Rosebrock (94), die Neugründung als "Kyffhäuser-Kameradschaft Walle" mit zunächst 17 Mitgliedern, von denen vier, nämlich Wilhelm Gerken (92), Hermann Lingel (93), Johann Lührs (32) und Hinrich Oelkers (54) schon 1903 zu den Gründern des Kriegervereins Walle gehörten. 1957 wurde eine neue Fahne geweiht.

Heute hat die K.K. Walle etwa 70 Mitglieder. Sie ist kulturell sehr aufgeschlossen und im Schießsport außerordentlich rege. Der Wille, das Alte zu hüten und das Neue zu fördern, hat sich aufs beste bewährt.

Erste Vorsitzende waren

von 1903 bis 1906 Hinrich Oehlkers (38)
von 1906 bis 1908 Hinrich Rosebrock (6)
von 1909 bis 1933 Friedrich Vollmers
1933 Heinrich Lührs (19)
von 1933 bis 1943 Hinrich Oelkers (54)
von 1953 bis 1955 Heinrich Kothe (15)
von 1955 bis 1968 Hinrich Willenbrock (3)
seit 1968 Friedrich Oelkers
(Nach Aufzeichnungen von Albert Bokelmann)

Turn- und Sportverein Walle von 1913 e.V.

Der TSV Walle wurde im Herbst 1913 im Gasthaus "Zum alten Krug" als reiner Turnverein gegründet und vom Landratsamt Verden mit Schreiben vom 16. September 1913 anerkannt. Zu den insgesamt 20 Vereinsgründern gehörten Johann Köster (später 98), Heinrich Uelzen (79), Hinrich Müller (13), Hinrich Willenbrock (3) und der Lehrer August Markgräfe. Geturnt wurde an einem Abend der Woche auf der Diele des Vereinslokals. Der erste Turnerball fand am 22.2.1914 statt. Beim dabei vorgeführten Schauturnen trugen die Teilnehmer die neu angeschafften "Turnanzüge". Anschließend wurde nach der Musik der Kapelle Flömer getanzt. Die vierte Mitgliederversammlung am 31.3.1914 beschloss, im Sommerhalbjahr sonnabends zu turnen und sonntags zu Turnspielen zusammenzukommen.

Im Ersten Weltkrieg wurde das Turnen eingestellt, da fast alle Mitglieder Soldat waren. Drei von ihnen starben den Soldatentod.

Da nach dem Kriege viele neue Mitglieder hinzukamen, wurden im Oktober 1919 wegen Platzmangel zwei Riegen gebildet, die sonnabends beziehungsweise mittwochs turnten. 1920 wurden ein Faustball, ein Schleuderball, einFußball und mehrere Schlagbälle angeschafft. Am

Sonntag, dem 26. September 1920, wurde ein Sportfest veranstaltet mit Vierkampf der Jungen und Dreikampf der Mädchen der 1. Schulklasse (Oberstufe) sowie Laufen und Kürturnen der Jungen der 2. Klasse (Unterstufe).

Um diese Zeit hatte der Verein 35 aktive Turner und 20 "Turnfreunde" (passive Mitglieder).

Anstelle des nach Odeweg versetzten Lehrers Markgräfe wurde der bisherige Turnwart Hinrich Willenbrock (3) zum 1. Vorsitzenden gewählt. Weiterhin wurde mittwochs und sonnabends geturnt, und zwar jeweils eine Stunde Pflicht- und eine halbe Stunde Kürturnen.

Am 23.1.1921 fand ein Turnerball mit Reigen, Kürturnen einer Musterriege und Pyramidenbau beider Riegen statt. Am 20.2. war ein Theaterabend.

1921 wurde auch im Sommer an zwei Abenden geturnt. Beim "Wintervergnügen" am 22.1.1922 war nachmittags Schauturnen und abends Maskerade. Zukünftig sollte nur noch einmal in der Woche geturnt werden.

Nach der Wahl des Lehrers Gerken zum 1. Vorsitzenden und des Lehrersohns Dietrich Vollmers zum Schriftführer und Turnwart am 27.10.1924 nahm der Verein einen erfreulichen Aufstieg. Eine Damenabteilung wurde gegründet. Da die Knabenriege auf 20 Mitglieder angewachsen war, wurde das Turnen der Erwachsenen und der Kinder getrennt. Die Damenabteilung turnte freitags. Die Mitgliederzahl stieg schnell von etwa 40 auf rund 90 Personen. Für das Turnfest in Dauelsen im Mai 1925 stellte der Verein eine Schlagballmannschaft mit 15 Spielern auf.

Damals wurde an drei Wochenabenden geturnt und an vielen Sonntagen gespielt (Turnspiele).

Auf einem Werbeabend im Mai 1925 wurden unter anderem zwei plattdeutsche Theaterstücke aufgeführt. Am Sportfest am 30.8. nahmen mehr als 200 Turner teil. An den Reichsjugendwettkämpfen 1925 in Kirchlinteln beteiligten sich aus Walle 30 Jungen und 20 Mädchen.

Außer dem allgemeinen Turnbetrieb veranstaltete der Verein damals alljährlich im Sommer ein Turnfest unter Beteiligung befreundeter Vereine, im Winter einen Turn- und Theaterabend (meistens plattdeutsche Stücke) mit anschließendem Ball, im Sommerhalbjahr eine oder mehrere Fuß- oder Radwanderungen. Außerdem nahm der Verein an den Turnfesten benachbarter Vereine teil. Auch an den Weihnachtsfeiern der Schule wirkten die Turner aktiv mit.

Um 1925 bestand ein eigenes Trommler- und Pfeiferkorps. Um 1930 betrieb der Verein auch Kleinkaliberschießen. 1930 wurde eine Vereinsfahne angeschafft, die auf einem großen Fest

am 6. Juli geweiht wurde. Hierzu waren 23 Vereine eingeladen. Im Folgenden Jahr wurde ein Fahnschrank gekauft. Für die sonntäglichen Turnspiele, denen schon lange ein passender Platz fehlte, wurde 1933 beim Bahnhof ein Grundstück des Hofes Nr. 1 hergerichtet.

Doch seit 1933 litt das Vereinsleben unter den Anforderungen der nationalsozialistischen Organisationen. Zwar erklärte die Mitgliederversammlung am 14.5.1934 (7 Teilnehmer!), "der Turnbetrieb müsse unter allen Umständen aufrechterhalten und neu belebt werden"; das Turnspiel, Faust- und Schlagball sollten verstärkt gepflegt werden. Doch auf der Versammlung am 15.10.1934 wurde festgestellt, dass der Turnbetrieb nicht mehr möglich sei, weil die Mitglieder durch den Dienst in den NS-Organisationen zu stark belastet seien. Aber noch in den folgenden Jahren pflegten Mitglieder das Turnen weiter, und zwar trafen sie sich sonnabends. Auf der Versammlung am 6. Mai 1936, an der 11 Mitglieder teilnahmen, wurde Heinrich Drewes (101) zum "Vereinsführer" gewählt.

Nach Kriegsende 1945 wurde bald das Geräteturnen wieder aufgenommen, und zwar wurde auf dem Saal des Vereinslokals "Zum alten Krug" geturnt. Daneben wurde von 1945 bis 1947 Fußball gespielt. Als die Vereinsmitglieder gelegentlich eines Ausflugs nach dem Bullensee im Sommer 1947 die Handballer des TSV Kirchwalsede zufällig trafen und diese in einem Spiel mit 12 zu 4 Toren schlugen, entschlossen sich die Waller Fußballer spontan, in Zukunft Handball zu spielen, und gründeten eine Abteilung Handball.

Das erste Spiel fand im Herbst 1947 auf der Pferdeweide des Hofes Nr. 2 (4Radeke) statt. Da den Handballern noch kein Sportplatz zur Verfügung stand, spielten sie 1947 und 1948 auf Weiden der Höfe Nr. 2, 10 und 36. Obmann und Führer der 1. Mannschaft war Kurt Weikert.

1949 wurde dann von den Vereinsmitgliedern in der Nähe des Flugplatzes Scharnhorst der Heideplatz angelegt. Aber für Spieler und Zuschauer war es vom Dorf ein weiter Weg, und so suchte der Verein weiter nach einem Sportplatz in Ortsnähe.

1951 gelang es, vom Hof Nr. 1 (Lührs) ein hinter dem Hof gelegenes geeignetes Gelände auf zwölf Jahre zu pachten. Nachdem der Platz in Eigenarbeit der Mitglieder hergerichtet war, wurde der Spielbetrieb dorthin verlegt. Außerdem wurden in diesen Jahren auf dem Sportplatz der Schule Turnspiele abgehalten, wofür die Gemeinde der Schule Pacht zahlte. 1958 wurde die Tischtennisabteilung gegründet, die heute mehrere Mannschaften umfasst. 1960 unternahm der Lehrer Blümel den Versuch, das Geräteturnen der Männer wiederzubeleben. Doch das begrüßenswerte Vorhaben fand keinen Anklang; die Handballer dominierten im Verein.

1963 verpachtete Vereinswirt Lühring (19) dem TSV das Grundstück "Achter Hoff" Nr. 18, für das die Gemeinde auf Antrag des Vereins die Pachtkosten übernahm.

Am 6. Juni 1963 wurde der TSV Walle in das Vereinsregister eingetragen. Nachdem das neue

Sportgelände in den Besitz des Vereins übergegangen war, wurde im Februar 1967 der Grundstein zu dem Umkleidehaus (mit Aufenthaltsraum, Umkleidekabinen und Duschen) gelegt, für das der Gemeinderat einen Zuschuss von DM 1.500,00 bewilligte. Am 13. Juni 1969 fand die Einweihung statt.

Seit Oktober 1972 sind in der neu erbauten Gymnastikhalle auf dem Schulgelände die Abteilungen Kinderturnen (seit vielen Jahren ist Alwine Schulz geb. Niestädt Leiterin), Damengymnastik, Volkstanz und Tischtennis untergebracht.

Der TSV Walle hat sich erfreulich entwickelt. Heute bestehen mehrere Handballmannschaften für Herren, männliche und weibliche Jugend sowie mehrere Tischtennismannschaften. Eine stattliche Reihe von Mitgliedern hat dem Verein mehr als 20 und sogar über 30 Jahre die Treue gehalten. Dem TSV Walle gehören zur Zeit (1981) 388 (!) Mitglieder an. Er ist damit der größte Verein in der Ortschaft Walle. (Nach dem Protokollbuch von 1913 - 1936 und Aufzeichnungen von Cord Köster [18].)

Der gemischte Chor Walle

1946 wurde von sangesfreudigen Damen und Herren der Gemischte Chor Walle gegründet. Chorleiter war Lehrer Adolf Eggers bis zu seinem frühen Tod im April 1949. Sein Nachfolger war der Scharnhorster Lehrer Berthold Heimbockel. Der Chor trug oft durch den Gesang schöner Lieder zum Gelingen von Veranstaltungen bei. Leider löste er sich im Jahre 1960 auf.

Posaunenchor Walle

Wenig bekannt ist, dass es in Walle in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg und auch noch danach einen Posaunenchor geb. Er wirkte unter anderem bei vaterländischen Feiern, Vereinsfesten, Umzügen und "Freudenfeuern" mit. Nach einem Foto aus dem Jahre 1922 hatte der Posaunenchor damals etwa 20 aktive Mitglieder. Wann die Vereinigung seine Tätigkeit einstellte und wo die wertvollen Musikinstrumente geblieben sind, war nicht mehr zu ermitteln.

Radfahrerverein Walle

Einige Jahre bestand früher in Walle auch ein Radfahrerverein. Das Fahrrad bekam nämlich nach seiner Entwicklung vom dreirädrigen Veloziped (im Volksmund: "Flitzeperd") zum Zweirad für die Bewohner der Dörfer eine viel größere Bedeutung als für die Städter. Begeisterte Radfahrer schlossen sich zusammen und veranstalteten Radrennen und Wettbewerbe im Geschicklichkeitsfahren und anderes. So hatte damals auch Walle Anhänger des Radsports. Mehr ist uns aber nicht bekannt.

Der Zweite Weltkrieg (1939 bis 1945)

Vor Beginn des Zweiten Weltkrieges erfolgte keine öffentliche Verkündung der Mobilmachung wie 1914. Vielmehr wurde die deutsche Wehrmacht schon lange vorher durch militärische Aktionen darauf vorbereitet. Dem Einmarsch in Österreich im März 1938 folgten der Anschluss des Sudetenlandes an das Deutsche Reich Ende September 1938 und die Besetzung der Tschechei im März 1939. Soldaten, die bereits ihre Wehrdienstzeit abgeleistet hatten, wurden nicht entlassen, und Reservisten wurden zu unbefristeten "Übungen" eingezogen. Ende August 1939 erfolgten dann erhebliche Einberufungen, besonders für Neuaufstellungen. Doch die Bevölkerung hoffte noch, dass der Frieden erhalten blieb.

So schrieb Hauptlehrer Gerken in seinen Erinnerungen (Schulchronik): "Als ich am 25. August 1939 abends 7 Uhr einberufen wurde, ging ich in der Hoffnung, in einigen Wochen wieder in der Schulstube zu stehen. Ich konnte nicht glauben, dass die Völker, denen die Schrecken des Ersten Weltkriegs noch lebhaft in Erinnerung sein mussten, schon wieder in wahnsinniger Verblendung leichtsinnig einen neuen Krieg heraufbeschwören würden. Meine Hoffnungen sind bitter enttäuscht worden."

Doch dem deutschen Einfall in Polen am 1. September 1939 folgten am 3. 9. die Kriegserklärungen Großbritanniens und Frankreichs an das Deutsche Reich. Wie überall wurden sofort auch aus Walle außer den jungen Reservisten viele Teilnehmer des Ersten Weltkriegs eingezogen, soweit sie nicht für die Sicherung der Versorgung der Bevölkerung unabkömmlich (u. k. gestellt) waren.

Sofort wurden die schon lange bereitliegenden Bezugskarten für alle wichtigen Nahrungsmittel ausgegeben, während der freie Kauf von Bekleidung noch einige Monate möglich war. Die Verteilung der Karten wurde unterschiedlich gehandhabt. In Walle wurden sie den Berechtigten durch ehrenamtliche Helfer ins Haus gebracht.

Für die Bauern bestand Ablieferungspflicht für Brotgetreide, Kartoffeln, Zuckerrüben, Schlachtvieh und Milch. Für die Nahrungsgüter erhielt der Erzeuger Leistungsbescheinigungen.

Schon bald erreichten die Heimat außer Siegesmeldungen Todesnachrichten. Niemand ahnte zu dieser Zeit, dass dieser Krieg noch so schrecklich viele Opfer fordern würde.

Ende September erhielt Walle eine neu aufgestellte Einheit als Einquartierung, eine bespannte Fuhrparkkolonne; sie blieb bis Anfang Dezember 1939.

In dieser Zeit trafen polnische Kriegsgefangene in Walle ein. Für ihre Unterbringung war der Bürgermeister verantwortlich. Für die Polen wurden Bodenräume des Hofes Radeke (2) ausgebaut. Hier wurden sie nachts von einigen deutschen Soldaten bewacht. Tagsüber arbeiteten sie bei den Landwirten. Auch die in Scharnhorst eingesetzten Polen blieben nachts in

der Unterkunft auf dem Hofe Radeke. Als 1940 französische Kriegsgefangene nach Walle kamen, hatten die Polen schon den Status als Zivilarbeiter und wohnten auf den Hofstellen, wo sie beschäftigt waren. Das Verbot, sie an den gemeinsamen Mahlzeiten der Familien teilnehmen zu lassen, galt aber weiter.

Unter den kriegsgefangenen Franzosen, die meistens aus der Landwirtschaft stammten, waren gute Gespannführer. Mit ihnen gab es keinerlei Schwierigkeiten. Sie hatten auch mehr Freiheiten als die Gefangenen des Ersten Weltkriegs.

Im weiteren Verlauf des Krieges kam eine Anzahl russischer Frauen, zum Teil mit Kindern, als "Fremdarbeiter" nach Walle. Es war erstaunlich, wie schnell die russischen Kinder Platt sprechen konnten.

Als die Bombenangriffe auf deutsche Städte immer mehr zunahmen, wurden "Ausgebombte und Evakuierte", vorwiegend Frauen mit ihren Kindern aus Hamburg und Bremen, auch in Walle untergebracht.

Im Herbst 1944 erhielten die Gemeinden den Auftrag, Behelfsheime zu bauen. Zahl und Größe dieser Gebäude waren vorgeschrieben. In Walle erklärten sich zwei Einwohner bereit, je ein Doppelhaus zu errichten. vom Staat gab es Zuschüsse. Auch der sonst sehr knappe Zement wurde geliefert. Mauersteine fanden sich auf einigen Hofstellen und wurden für diesen Zweck beschlagnahmt. Die Behelfsheime wurden in Gemeinschaftsarbeit gebaut.

Über einen wichtigen Auftrag zu Beginn des Jahres 1945 schreibt der damalige Bürgermeister Wilhelm Meyer (26) in einem längeren Beitrag: "Zu Beginn des Jahres 1945 erhielt ich vom Landratsamt die Weisung, für etwa 150 Personen Unterkunft zu schaffen. Bei dieser Aufgabe hat Lehrer Eggers fleißig geholfen.

Zunächst planten wir, wieviel Personen das einzelne Haus wohl aufnehmen könnte. Sodann musste jedes vorgesehene Haus aufgesucht werden. Wenn der Hausbesitzer dann den Plan eingesehen hatte, zeigte er auch meistens Verständnis für die Notlage. Auch Unterkunft für Pferde musste dabei sein, denn wir sollten einen mit Pferden bespannten Wagentreck unterbringen. Die Planung war zu Mitte Februar 1945 fertig."

Obwohl in unserer Gegend hier und da Fliegerbomben abgeworfen wurden, erlitt unser Dorf durch sie keine Schäden. In der Nähe fielen Bomben bei Nindorf und im Forst Steinberg. Eine große Luftmine wurde knapp 150 Meter vom Bahnhof Walle entfernt abgeworfen; doch sie war zum Glück ein Blindgänger und wurde noch am selben Tag von einem Räumkommando fortgeschafft.

In den letzten Kriegswochen hatte die Bevölkerung besonders unter rücksichtslosen Angriffen von Tieffliegern sehr zu leiden. Diese schossen nicht nur auf Militärtransporte, sondern auch auf

zivile Pferdefuhrwerke, Radfahrer und Fußgänger auf den Straßen und sogar auf einzelne Personen, die auf den Feldern arbeiteten. So wurde auf der B 215 am südlichen Ortsrand Walle ein Fuhrwerk aus Geest-Holtum beschossen. Beide Pferde waren sofort tot. Der Fahrer, ein Pole, erlitt mehrere Verwundungen. Er wurde von der schnell herbeigeeilten Gemeindeschwester verbunden und im Krankenwagen nach Verden ins Krankenhaus gebracht. Ebenfalls von einem Tiefflieger wurde der zehnjährige Wilhelm Meyer (105) im Februar 1945 beim Bahnhof Walle tödlich getroffen, als er Zeitungen abholen wollte. Bei seiner Beerdigung kreisten wieder Tiefflieger über unserem Gebiet und griffen dabei auf der Bremen-Uelzener Bahn einen Zug an, der mit Flüchtlingen aus Westpreußen voll besetzt war. Als der Zug daraufhin in der Nähe des Bahnübergangs der B 215 hielt, suchten die Menschen sich im Freien in Sicherheit zu bringen. Doch sie wurden weiter beschossen. Es gab 17 Tote und viele Verwundete, von denen die meisten ins Verdener Krankenhaus gebracht wurden. Die Toten wurden auf dem Friedhof von Dauelsen in einer langen Reihe nebeneinander beigesetzt. Über 40 Personen dieses Flüchtlingstransports wurden in Walle untergebracht, wo ja schon Vorbereitungen für die Aufnahme eines Wagentrecks getroffen waren.

Über die Ankunft dieser Heimatvertriebenen schreibt Wilhelm Meyer: "Nach sechs Wochen Fahrt erreichte der Treck am 18. März 1945 unser Dorf. Es war von den Flüchtlingen - sie kamen aus dem Kreis Leipe/Westpreußen - eine Leistung, im Winter solche Fahrt durchzustehen. Auch die Pferde hatten die Reise gut überstanden. Der Treck-Leiter überreichte uns eine Liste mit den Namen der einzelnen Familien. Entsprechend der Größe der Familie erfolgte die Einweisung zu den Unterkünften. Lehrer Eggers hatte die älteren Schulkinder bestellt, die dann jeden Wagen zu dem vorgesehenen Gehöft brachten. So kam die lange Wagenreihe schnell von der Straße. Auch der Austausch der Verpflegungskarten war geregelt. Aus der Einwohnerzahl von rund 500 Personen waren in wenigen Monaten fast 800 geworden. Alle haben sich bemüht, miteinander auszukommen.

Anfang April 1945 rückten englische Truppen hinter den langsam zurückgehenden deutschen Verbänden bis an die Weser und untere Aller vor. Nach Bildung von Brückenköpfen auf dem östlichen Allerufer in Otersen am 12.4. und in Rethem am 13.4. stießen die Engländer von dort auf Verden vor und besetzten es am 17.04.

Bezeichnend für das Durcheinander, das damals herrschte, ist folgender Vorfall, den Wilhelm Meyer berichtet:

Als schon englische Panzer auf der Lindhooper Straße fuhren, bekam er den Auftrag, mit zwei Gespannen zwei Geschütze nach Scharnhorst in Stellung zu fahren. Er nahm hierfür sein eigenes Gespann und eins von Willenbrock Nr. 4. "Wir hatten Glück, dass wir nicht von einem Flieger erwischt wurden. Als wir Scharnhorst erreichten, brannten dort ein Wohnhaus und auf einem anderen Gehöft ein großes Stallgebäude. Ein Offizier wies uns an, die Geschütze etwas hinter der Gastwirtschaft Müller in Stellung zu fahren. Ich ließ die vier Pferde in ein kleines

Gehölz bringen. Nachdem etliche Granaten in Richtung Lindhoop abgefeuert waren, wurden wir angewiesen, die Geschütze nach Walle zurückzufahren."

In diesen Tagen zogen deutsche Einheiten und viele einzelne Soldaten durch Walle in Richtung Rotenburg. Eine Kompanie junger Soldaten mit Maschinengewehren, Panzerfäusten und leichten Granatwerfern hielt zunächst noch den Bahndamm beiderseits der Eisenbahnbrücke über die B 215 gegen von Verden aus vorrückende Engländer. Als die Kompanie sich dann zurückzog, wurde noch eine schwache Verteidigungslinie in Höhe des Weges Osterweide, nach Westen zu noch über das Gehöft Bokelmann (72) hinaus, aufgebaut, aber nach heftigem Artilleriebeschuss einen Tag später aufgegeben.

Lassen wir nun den Waller Einwohner Heinrich Rosebrock (25), damals 62 Jahre alt, berichten, der die letzten Kriegstage in Walle miterlebte und die damaligen Ereignisse in seiner Dorfchronik beschrieb:

"Anfang April merkte man immer mehr das Näherrücken der Kampffront. Am 10. April wurde Hannover besetzt, und man hörte schon ab und zu entfernten Kanonendonner. Am Mittwoch, dem 18., abends bekam ich mit noch mehreren Gespannen aus Walle den Auftrag, Roggen aus Verden abzufahren. Wir fuhren am 11. früh gegen 6 Uhr los. Der Feind rückte immer näher. Es war ein starker Verkehr auf dem Proviantamt, da auch von den anderen Dörfern überall Gespanne herbeordert waren.

Endlich gegen Mittag war es so weit, dass ich 24 Zentner aufgeladen hatte und nach Hause fahren konnte. Es flogen wohl feindliche Flieger, aber ein Angriff fand nicht statt.

Wir erfuhren, dass auch Hafer abgefahren werden konnte. So hatte ich mir denn noch einen Schein über Hafer, auch für Meinke Nr. 5, besorgt. Der Andrang danach war stark. So fuhr ich denn mit Vater Meinke am 12.4. um halb fünf Uhr morgens los, um die ersten zu sein, und hielten um 6 Uhr vor dem Tor des Proviantamts. Um 8 Uhr wurde aufgemacht. Wir waren die ersten. Als wir wegfuhrten, hielten nach jeder Seite hin wohl 100 Wagen.

Der Engländer war bis Westen vorgedrungen. Einschläge waren im Südteil der Stadt zu hören. Auch die Fliegertätigkeit war reger, so dass jederzeit mit Beschuss gerechnet werden musste.

Am Sonnabend, dem 13.4., erfolgte eine Beschießung des Proviantamts. Bei dem Brand eines Schuppens wurde ein Zug der Freiwilligen Feuerwehr eingesetzt, wobei 11 brave Feuerwehrleute und Bürger der Stadt den Tod fanden.

Auch hatten sich morgens noch wieder mehrere Gespanne eingefunden, die von Fliegern angegriffen wurden. Mehrere Pferde blieben tot auf dem Platz, und viele erhielten Schusswunden. Seitdem wurde das Proviantamt unter eigener Gefahr ausgeraubt.

Der Engländer war bei Rethem über die Aller gegangen und rückte von der Landseite auf Verden und Kirchlinteln zu. Eine Armee war an der Weser hochgegangen und rückte auf Bremen zu. Am Montag, dem 16.4., setzte dann eine starke Beschießung von Walle ein. Hauptsächlich wurde die Heeresstraße Verden - Rotenburg unter Feuer gesetzt von zwei Ferngeschützen mit 12,8-cm-Granaten mit einer starken Sprengwirkung.

Eine Panzersperre war mitten im Dorf von dem Stall Henke Nr. 29 nach der Ecke Drell gebaut, die am Montag zugemacht wurde.

Morgens gingen sämtliche Brücken in Verden in die Luft. An beiden Seiten der Straße wurden Schützenlöcher ausgehoben. Unser Schuppen lag ganz von von Panzerfäusten. An beiden Seiten der Panzersperre bekamen wir Bescheid, die Wohnungen zu räumen. Wir brachten das Vieh auf die Weide. Gleich den ersten Tag waren zwei Kühe von Kothe (15) und Müller (30) tot.

Am 17.4. morgens bekam ich Befehl, mit noch mehreren Gespannen Geschütze und Munition nach dem Heidkrug zu fahren. Um 8 Uhr fuhren wir hier los unter ständiger Beschießung. Auf dem Steinberg erfolgte ein starker Fliegerangriff auf unsere Kolonne. Die Wagen wurden unter die Bäume gefahren und die Pferde tiefer in den Wald gezogen. Die Gefahr dauerte etwa eine halbe Stunde. Wir kamen dann unbehelligt im Heidkrug an. Die Geschütze wurden dort mit Richtung auf Holtum in Stellung gebracht, da morgens sechs Panzer einen Vorstoß gegen Holtum gemacht hatten.

Den Tag blieb es dort aber ruhig. Ein Stoßtrupp wurde nach Holtum vorgeschickt, fand das Dorf aber unbesetzt. Wir erhielten den Tag über volle Verpflegung und auch Rauchwaren. Um 6 Uhr abends wurde ich mit meinem Gespann und Johann Henke (29) entlassen. Die anderen Gespanne wurden da behalten, die alle Knechte - meistens Polen und Franzosen - mitgeschickt hatten. Für uns requirierte man im Heidkrug Gespanne. Die anderen sind dann noch bis nach Sottrum mitgenommen worden und die meisten erst nach den Kampfhandlungen zurückgekommen.

Wie wir auf der Rückfahrt bei Tewes (57) fuhren, sahen wir, dass gerade zwei Granaten vor Krüger (17) einschlugen. Wir gaben den Pferden die Peitsche, um vor den nächsten durchzukommen. Wir waren gerade hinter Krüger, als die nächsten beiden kamen. Wir warfen uns platt auf den Wagen. Sie gingen kurz über uns weg und schlugen etwa 30 Meter auf der anderen Seite der Straße ein. Die Sprengung ging aber mehr nach vorn. Wir blieben verschont. Die Pferde gingen durch und wurden erst vor der Panzersperre vom Volkssturm aufgehalten.

Am Mittwoch, dem 18.4., war ein schweres Gefecht zwischen Dauelsen und Nindorf auf Holtebüttel zu. Wir brachten unsere Angehörigen nach dem Saal. Unser Pferd brachte ich nach Willenbrock Nr. 3. Ich blieb hier. Die ganze Nacht und besonders am Morgen, dem 19.4., wurde in Holtebütel stark gekämpft. Auch rechts war man von Kirchlinteln kommend bis Holtum

vorgedrungen.

Um halb 9 Uhr bekamen die sich hier eingegrabenen Truppen den Befehl, sich nach dem Waldrand am Steinberg zurückzuziehen wegen der Gefahr einer Abschnürung. Sie besaßen auch weiter nicht als einige Maschinengewehre; kein Geschütz. Eine Nebelwerferbatterie hatte sich am Waldrand aufgebaut.

Um halb 10 Uhr rückte hier ins Dorf als erste englische Infanterie mit Panzerbegleitung ein. Von der hier im Ort in Arbeit gewesenen Franzosen wurde die Panzersperre aufgebrochen. Die Infanterie ging durch die Gärten nach vorne und grub sich am Friedhof und Sal herunter ein. Es fiel kein Schuss. Nach kurzer Zeit fuhren auch schon die Panzer durch die Sperre. Rechts und links wurde schwer gekämpft. Ich stand an der Straße; die Franzosen hatten sich schon vorher hier alle versammelt und erwarteten die Engländer. Ich sagte ihnen, sie sollten die Panzersperre aufmachen - sonst würde hier doch alles kaputt gemacht -, was sie auch taten, nachdem ich ihnen Brechstangen gegeben hatte. Deshalb fand hier eine Beschießung nicht statt, und unsere Häuser wurden gerettet.

Die Polen raubten inzwischen den Laden von Drell aus; dort war niemand zu Hause.

Ich blieb während der ganzen Zeit, wie die Panzer durchfuhren, an der Straße stehen und sah mir den Einmarsch an. Die schweren Geschütze standen im Dorf verteilt - so vier auf Schmied Lührs Hof (32) - und schossen übers Dorf auf die Waldstellungen. Sofort setzte eine starke Beschießung durch die Nebelwerfer ein, wodurch die Häuser am nördlichen Dorfrand stark beschädigt wurden.

Die Kämpfe dauerten hier drei Tage. Feldlazarett war bei Gastwirt Drell. Holtebüttel wurde dreimal wieder von unsren Truppen gestürmt. Es fielen dort elf deutsche Soldaten und 27 Engländer.

Am 22.4. zogen unsere Truppen sich weiter zurück, und wir kamen aus der Kampflinie. Als wir dann nach der Weide kamen, um nach unserem Vieh zu sehen, welches sich drei Tage zwischen den Kampflinien aufhalten musste, bot sich uns ein schrecklicher Anblick: Sieben Kühe und einige Rinder tot; von Kothe (15) ein zweijähriges Fohlen, von Meinke (5) allein vier Kühe; unsere eine Kuh hatte einen Splitter am Kopf, der aber nachher ausgeheilt ist; das eine Auge blieb blind. Die Tiere hatten sich meistens dicht an Bockelmanns Ecke zusammengedrängt. Neun Einschläge lagen allein in unserer Weide.

Durch die Beschießung waren viele Häuser beschädigt. Abgebrannt war bei den schweren Kämpfen um Schüligen Ernst Ötting (43).

Heinrich Müller (11), "Meinken Vadder", wurde bei der Gelegenheit erschossen, als er durch die

Schützenlinie nach Hause gehen wollte. Die Beerdigung fand in aller Stille statt.

Am 20.4. arbeiteten kriegsgefangene deutsche Soldaten unter englischer Aufsicht beim Abbrechen der Panzersperre. Der Rest wurde abends von den Engländern beseitigt.

Am 23.4. morgens marschierten etwa 100 deutsche Gefangene unter Führung eines Oberleutnants durch Walle in Richtung Verden. Starke englische Panzer und Infanterie gingen nach vorn. Nachmittags gingen viele Panzergeschütze an der Straße Walle - Langwedel in Stellung. Ausgehzeit war bis auf weiteres von 7 Uhr morgens bis halb 10 abends. Am 24.4. abends war eine starke Beschießung Bremens, und dauerte die ganze Nacht an.

In unserer Gegend war Ruhe außer starkem Autoverkehr. Täglich hatten wir Einquartierungen; die Behandlung durch die Engländer war aber gut. Am 25.4. war ich nach Verden. Dort war alles ruhig und ging wieder seinen gewohnten Gang. Beim Proviantamt lagen noch die beim Angriff erschossenen Pferde.

Kurz nach den Kampfhandlungen wurden drei deutsche im Walde gefallene Soldaten auf unserem Friedhof beerdigt." (Sie wurden nach einiger Zeit von den Angehörigen in die Heimat geholt.) Ein gefallener Engländer, der zunächst von seinen Kameraden im Garten des "Schützenhof" begraben war, wurde später auf einen englischen Soldatenfriedhof umgebettet. (Anmerkung des Verfassers.)

Walle von 1945 bis 1972

Nach der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands Anfang Mai 1945 atmeten alle Menschen auf. Endlich waren die Kampfhandlungen zuende. Aber nun begann erst die große Not. Vielen Menschen kam es jetzt nur darauf an, den täglichen Hunger zu stillen; denn wer allein von den zugeteilten Rationen leben musste, war schlecht dran. Glücklicherweise konnte derjenige sein, der eine genügende Unterkunft hatte. Die Reichsmark war so gut wie wertlos. Die Zigarette wurde als Zahlungsmittel wichtiger als das Geld. Der "Schwarze Markt" blühte. Viele, die noch wertvolle Gegenstände besaßen, tauschten diese gegen Lebensmittel ein. Waren aus der ganz langsam wieder anlaufenden Produktion wurden fast nur im Tausch abgegeben. Heizmaterial war äußerst knapp. Elektrischen Strom gab es gar nicht oder oft nur stundenweise.

Wenn das äußere Bild Walles bei Kriegsende, abgesehen von einigen Schäden durch Artilleriebeschuss, fast unverändert war, so herrschten doch fast überall große Not und Sorgen. viele Familien wussten nicht, wo ihre Angehörigen geblieben waren. Hatte der Vater oder der Sohn die letzten Kriegsmonate heil überstanden? Waren sie vielleicht in Gefangenschaft geraten? Wo waren die Familienangehörigen, die in den Ostgebieten zurückgeblieben waren oder sich einem anderen Treck angeschlossen hatten?

Kriegerwitwen und andere Bedürftige erhielten zunächst keine finanzielle Unterstützung und mussten sehen, wie sie durchkamen. Die Heimatvertriebenen waren teilweise unzureichend untergebracht und bemühten sich um mehr Wohnraum. Täglich zogen Wanderer auf der Straße Verden - Rotenburg in beiden Richtungen auf dem Wege nach Hause oder auf der Suche nach Angehörigen. Noch niemals wurden in den Wäldern des Overings und Steinbergs so viele Pilze, Bickbeeren und Holzstücke gesammelt wie damals. Torfstechen und Stubbenroden gehörten zu den wichtigsten Arbeiten. Wer noch ein Fahrrad besaß, pries sich glücklich; denn er hatte es bei seinen "Hamsterfahrten" leichter.

Nach dem totalen Zusammenbruch erwachte im deutschen Volk nur allmählich wieder der Wille, die eigenen Angelegenheiten selbst zu regeln. Die Besatzungsmächte gaben den Deutschen schrittweise ihre Selbstverwaltung zurück. Zunächst entstanden die Dorf-, Stadt- und Kreisverwaltungen, die aber noch weiter unter alliierter Kontrolle arbeiteten. Nachdem in Walle der Angestellte Arthur Münnig vorübergehend die Gemeindegeschäfte kommissarisch verwaltet hatte, traten am 21.9.1945 die Mitglieder des ersten Gemeinderats nach dem Zweiten Weltkrieg zusammen. Er bestand aus Hermann Bunger als Bürgermeister, Hermann Oedding (22) als Beigeordnetem (stellv. Bürgermeister) und den Gemeinderäten Willi Rosebrock (36), Hermann Sündermann (65), Johann Köster (98) und Heinrich Willenbrock (55). Die ersten freien Wahlen nach 1933 gab es in den Gemeinden und Landkreisen Deutschlands allerdings erst 1946.

Noch bis zum Frühjahr 1946 lag in Walle eine englische Einheit, für die unter anderem der "Schützenhof" beschlagnahmt war. Das Verhalten der englischen Soldaten gab zu keinen Klagen Anlass. Schließlich veranstalteten sie im "Alten Krug" sogar Tanzabende, die von den weiblichen Tanzpartnern gut besucht waren. Die dabei reichlich angebotenen Zigaretten waren zum Tauschen sehr begehrt.

Wie schon nach 1914/18, so fanden auch nach dem Zweiten Weltkrieg Tanzveranstaltungen und andere Vergnügungen stets großen Zuspruch. Nachdem die Engländer 1946 den "Schützenhof" freigegeben hatten, fand dort und im "Alten Krug" alle zwei Wochen im Wechsel öffentlicher Tanz statt.

Während in den 20er Jahren der Musiker Müller aus Langwedel nach den Klängen einer Geige den Schulkindern Walles das Tanzen beigebracht hatte, hielt die Tanzschule Beuß-Borstel ab 1946 im "Alten Krug" Kindertanzstunden ab.

Als später beide Gastwirtschaften an einem Feiertag gleichzeitig Tanz veranstalteten, legte der Gemeinderat am 9.2.1948 fest, dass Tanzen an Festtagen zukünftig zu Pfingsten und Weihnachten im "Schützenhof", Ostern und Silvester im "Alten Krug" stattfinden sollten. Tanz an Festtagen solle von Jahr zu Jahr wechseln.

Aber die Notzeiten waren noch lange nicht zuende. Bis in den Anfang der 50er Jahre musste

der Gemeinderat wohl in jeder seiner Sitzungen über Unterstützungs- und Wohnungsangelegenheiten beraten. Am 2.11.1946 wurde beschlossen, folgende Mitteilung an das Wohnungsamt in Verden zu schicken: "Infolge der starken Belegung der Gemeinde mit Flüchtlingen, Ausgebombten und Ausgewiesenen können in Zukunft vorläufig keine Personen mehr aufgenommen werden."

Der am 11.10.1946 aus vier gewählten Ratsmitgliedern gebildete "Wohnungsausschuss" war völlig überfordert. So mancher Antrag auf Zuzugsgenehmigung musste abgelehnt werden. Ausnahmen gab es nur, wenn es sich um eine Familienzusammenführung handelte. Selbst der Antrag des Lehrers Hinze, der damals an der Schule Walle unterrichtete, wurde im Januar 1948 abgelehnt.

Während noch dem Wohnungsausschuss nur vier Einheimische angehörten, waren in dem - in der Gemeinderatssitzung am 27.5.1948 gebildeten - "Ausschuss zur Beschaffung von Hausrat für Flüchtlinge und gleichgestellte Personen" zwei Einheimische und zwei Heimatvertriebene.

Der am 20.1.1949 gewählte "Ortsernährungsausschuss" bestand aus vier Erzeugern und zwei Verbrauchern.

Dem Flüchtlingsrat der Gemeinde gehörten vier Heimatvertriebene und zwei Einheimische an. als Flüchtlingsbetreuer war in Walle lange Herr Georg Kellmer tätig.

Allein im August 1949 wurden der Gemeinde 29 Flüchtlinge zugewiesen. Als gegen Ende 1949 die Vorschrift der Zuzugsgenehmigung als nicht mehr erforderlich aufgehoben wurde, kommentierte dies der Protokollführer der Gemeinderatssitzung vom 30.11.1949 mit der lakonischen Bemerkung: "Bleibt nur die Unterbringung!"

Noch Anfang der 50er Jahre herrschte in Walle, wie überall, Mangel an Wohnraum. Doch wurden nun schon viele Anträge auf Wohnraumzuweisung vom Kreiswohnungsamt in Verden bearbeitet.

Kartoffelkäferplage

Gegen Ende des zweiten Weltkrieges hatte der Kartoffelkäfer sich immer weiter ausgebreitet und erhebliche Ernteschäden angerichtet. Aus Mangel an Bekämpfungsmitteln wurde die Bevölkerung aufgerufen, die überaus schädlichen Käfer von dem Kartoffelkraut ständig abzusuchen.

Im April 1946 schaffte die Gemeinde eine Spritze für die Kartoffelkäferbekämpfung zum Preis von 900 RM an.

Für die Kartoffelernte 1947 setzte der Gemeinderat im Juni fest, dass jeder Haushalt für die regelmäßige Käfersuche eine Person zu stellen habe; ausgenommen waren Alte und Kranke.

Drei Jahre später, in der Sitzung vom 13. Mai 1950, beschloss der Gemeinderat, dass die Kartoffelfelder in Zukunft gespritzt werden sollten, "da der Suchdienst sich nicht bewährt hat." Mit der Durchführung der Maßnahmen wurde Hinrich Willenbrock (23) von der Gemeinde beauftragt.

Wege- und Straßenbau

Wege und Straßen in der Gemeinde waren im Laufe der Kriegsjahre und durch die Panzer und schweren Fahrzeuge der Engländer in einen schlechten Zustand geraten. Doch nach dem langen Winter 1945/46 wurden schon im Frühjahr 1946 die notwendigsten Wegebauarbeiten in Angriff genommen. Am 22.3.1946 beschloss der Gemeinderat, alle verfügbare Schlacke zu kaufen. Falls Steine zu bekommen seien, sollte zuerst die Wegstrecke von der Bundesstraße bis Heemsoth (84) gepflastert werden. Gegen Ende des Jahres wurden im Saal, am Bahnhof und bei Bokelmann (72) Wegverbesserungen vorgenommen.

In einer Sitzung am 8.12.1947 übertrug der Gemeinderat Hinrich Willenbrock (23) die Aufsicht beim Wegebau. Der Tagelohn betrug damals für eine Person 7 RM, für ein Gespann 17 RM. (Im Mai 1952 wurden die Sätze auf 7 beziehungsweise 20 DM erhöht).

Die Wegebauarbeiten sollten bei besserer Witterung sofort nach Neujahr 1948 wieder aufgenommen werden.

Im Februar 1948, also noch vor der Währungsreform, stellte die Gemeinde 3000 RM für den Wegebau zur Verfügung. Doch erst nach der Währungsreform (21. Juni 1948) standen größere Geldmittel für den Wege- und Straßenbau bereit. Daraufhin wurden schon Anfang der 50er Jahre mehrere Wegebefestigungen und Pflasterungen, vor allem mit Straßenklinkern, durchgeführt.

Über den in Walle zwischen 1953 und 1971 vorgenommenen Wege- und Straßenbau hat der damalige Kassenverwalter Wilhelm Gerke (88) folgende Übersicht zusammengestellt:

a) Wirtschaftswegebau aus Mitteln des "Grünen Planes"

Kosten	Beihilfe oder Anlieger-	Darlehn
DM	kosten DM	DM

1961	684 Meter	Poggenmoor	44.000,00	18.400,00	8.300,00
1961	66 Meter	Hinter dem Hofe	8.100,00	1.600,00	800,00
1962/63	985 Meter	Bayerland	66.000,00	31.360,00	---
	1735				

b) Gemeindewegebau

1953	175 Meter	Eichhof (Klinker)	9.200,00	2.000,00	---
1954	128 Meter	Hint.d.Hofe (Klinker)	5.300,00 €	---	---
1955	32 Meter	Abzweig.n.Schüling.	2.600,00	---	---
1955	85 Meter	Hint.d.Hofe (Klinker)	3.900,00	---	---
1960	251 Meter	Hinter dem Hofe	17.700,00	---	---
1962	32 Meter	Anschl. Poggenmoor	800,00	---	---
1962	--- Meter	Platten Holunderweg	7.200,00	---	---
1962	274 Meter	von Nr. 27 bis Bhf.	18.800,00	---	---
1964	232 Meter	Bahnhof bis Siedlung	13.300,00	---	---
1964	379 Meter	Weg nach Schülingen	23.200,00	---	---
1964	--- Meter	Platten b.d.Schule	1.400,00	---	---
1965	131 Meter	Schulweg	9.500,00	---	---
1965	150 Meter	Große Ringstraße	13.600,00	9.100,00	---
1966	120 Meter	In den Wellen	11.500,00	---	---
1966	159 Meter	Ausbau z.Buchhorst	13.300,00	---	---
1967	260 Meter	Kötnerdamm	14.000,00	---	---
1968	296 Meter	Schießst.-Ringstr.	15.400,00	9.400,00	---
1969	160 Meter	B-B-Plan Buchhorst	10.100,00	3.500,00	---
1969/70	1031 Meter	Saalstraße	135.800,00	39.900,00	40.000,00
1969	88 Meter	Siedlung Flurstraße	4.540,00	2.800,00	---
1969	150 Meter	Verläng.Schül.Str.	3.500,00	---	---
1970	172 Meter	Osterweide	10.700,00	2.700,00	---
1970	386 Meter	Weg Trift	18.300,00	6.200,00	---
1971	250 Meter	Bahnhofstraße	65.300,00	19.200,00	---
1971	26 Meter	Wendeplatz Buchh.	6.600,00	4.400,00	---

Zur Finanzierung dieser umfangreichen Straßenbauten, deren Kosten allein Im Saal auf 100.000,00 DM angeschlagen waren, verkaufte die Gemeinde an Interessenten das bisherige Schulland in Nindorf, Land in den "Wellen" und in der Pferdeweide sowie die Lehmkuhle mit dem anliegenden Acker "Auf dem Steinberg"! Außerdem wurde von der Kreissparkasse ein Darlehn über 40.000,00 DM aufgenommen.

In seiner Sitzung am 1.3.1971 beschloss der Gemeinderat, dass der Wegeausbau innerhalb der

geschlossenen Ortschaft bis zur Eingemeindung nach Verden abgeschlossen werden sollte. Als dringlichste Wegebauten wurden vorgesehen:

1. Die Straße "Waller Bahnhof"; 2. Die Trift (das Wegestück von Nr. 84 bis 35); 3. Der Wellenweg bis Nr. 113.

An Wirtschaftswegen sollten vordringlich ausgebaut werden: 1. Gallichweg, 2. An der Bahn bis Nr. 100, 3. Richtweg von Nr. 90 bis 115. Hierzu wurden beim Landkreis Mittel aus dem Grünen Plan beantragt. In den Sitzungen des Gemeinderats am 27.5. und 8.7.1971 berichtete Bürgermeister Wahlers über den erfreulichen Fortgang der Straßenbauarbeiten. Insgesamt wurden in Walle in den 20 Jahren von 1952 bis 1972 über 6000 Meter neue Straßen gebaut (W. Gerke).

Dem Beispiel größerer Gemeinden folgend, hatte der Gemeinderat am 13.7.1970 die ersten 17 Straßennamen beschlossen, die zum Teil auf alte Flurnamen zurückgehen. Die bisherigen Hausnummern wurden zunächst beibehalten. Doch nach der Eingemeindung kamen einige Straßennamen in der nun größer gewordenen Stadt Verden mehrmals vor. Deshalb mussten auch in Walle mehrere Straßen umbenannt werden. Gleichzeitig wurde die bei Straßen allgemein übliche Numerierung vorgenommen. Die Grundstücke der einen Straßenseite erhielten also gerade, die der anderen Seite ungerade Hausnummern.

Dem Ausbau der Straßen und Wege in Walle folgte eine Verbesserung der Straßenbeleuchtung. Nach dem totalen Verdunkelungszwang während des Krieges dauerte es immerhin noch einige Jahre, bis die ersten Straßenlampen installiert wurden, so beim "Schützenhof" und im Saal. Doch schon im September 1964 konnte Bürgermeister Wahlers in seinem Rechenschaftsbericht vor dem Gemeinderat darauf hinweisen, dass die Straßenbeleuchtung in Walle erheblich verbessert sei. Auch die Neubaugebiete erhielten in den anschließenden Jahren, dem Straßenausbau folgend, Straßenlampen.

Siedlungstätigkeit

Zu keiner Zeit seiner langen Geschichte hat sich das Bild des Dorfes Walle so stark verändert, erfolgte eine so schnelle Siedlungsentwicklung wie in den Jahrzehnten nach der Währungsreform im Juni 1948. Zwar vergingen zunächst noch einige Jahre, bis Bauwillige genügend Geldmittel gespart hatten, um ein Eigenheim errichten zu können. doch schon bis Mitte der 50er Jahre hatte sich die Zahl der bis dahin bebauten Grundstücke in Walle (105) um fast 30 vermehrt.

Als der Gemeinderat 1950 den Verkauf von einigen Bauplätzen bei Nr. 49 genehmigte, wurde noch geäußert, man würde es "gern sehen, wenn der Verkauf nicht an Fremde und Auswärtige stattfindet". Dieses Bestreben konnte natürlich nicht lange aufrechterhalten werden, und so

errichteten in den folgenden Jahren auch Heimatvertriebene sowie Einwohner aus Stadt und Kreis Verden in Walle Eigenheime.

1954 wurde das Land an den beiden Wegen nach dem Baierland zum Baugebiet erklärt. Der hierfür erst Jahre später aufgestellte Bebauungsplan III "Auf der Höhe" wurde vom Gemeinderat am 5.1.1965 für gültig bestimmt und am 12.2.1965 beschlossen.

Nachdem schon seit 1950 im Gebiet der heutigen Gr. Ringstraße mehrere Bauplätze verkauft worden waren, wurde hierfür Anfang der 60er Jahre der Bebauungsplan I "Große und Kleine Ringstraße" aufgestellt und die Satzung vom Gemeinderat am 11.11.1962 genehmigt.

Um die gesamte Bautätigkeit richtig zu koordinieren, beschloss der Gemeinderat am 29.7.1961, einen Generalbebauungsplan aufzustellen. In diesen Jahren herrschte in Walle eine besonders rege Bautätigkeit. Auf einer Gemeindeversammlung, die am 21.9.1964 im "Schützenhof" stattfand, gab Bürgermeister Wahlers bekannt, dass die Zahl von 160 mit Wohnhaus bebauten Grundstücken in Kürze erreicht sei. Im Frühjahr desselben Jahres wurde der im April 1963 vom Gemeinderat beschlossene, Bebauungsplan II "Buchhorst" öffentlich ausgelegt. Doch erst im Mai 1968 wurde er als Satzung beschlossen.

1965 wurde der Bebauungsplan IV "Katzenberg" vom Gemeinderat angenommen. Doch am 24.8.1967 beschloss der Gemeinderat, dass zunächst nur die östliche Hälfte des Gebiets bebaut werden sollte. Nachdem der Bebauungsplan IV öffentlich ausgelegt hatte, wurde er in der Gemeinderatssitzung am 21.5.1968 zusammen mit dem Bebauungsplan II als Satzung beschlossen.

Im Oktober 1969 wandte sich der Gemeinderat an den Landkreis mit der Bitte, für das Gebiet Katzenberg einen erweiterten Bebauungsplan V aufzustellen. Diesem stimmte dann der Gemeinderat im März 1970 zu. Am 10.9.1970 wurde die entsprechende Satzung beschlossen.

Durch die Aufstellung der oben genannten Bebauungspläne wurde eine unschöne Zersiedelung der Außenbezirke des Dorfes verhindert und ein modernes, fast schon vorstädtisch anmutendes Siedlungsbild geschaffen. Durch weiteren Zuzug, besonders aus der Stadt Verden, wuchs die Einwohnerzahl weiter und erreichte bald die 1000.

Als dann im Juni 1972 die Eingemeindung in die Stadt Verden kurz bevorstand, stellte der Gemeinderat für die weitere Bauplanung folgende Reihenfolge auf: 1. Auf dem Kamp, 2. Erweiterung des Bebauungsplans I "Große und Kleine Ringstraße", 3. Hinter den Höfen, 4. Erweiterung des Bebauungsplans IV/V "Katzenberg".

Busverkehr

Schon immer wurde darüber geklagt, dass der Regierungssitz Stade aus dem südlichen Teil des Bezirks schlecht zu erreichen war. Auch nach der Eröffnung der Bahnlinie Verden - Rotenburg 1928 musste der Reisende nach Stade eine mehrstündige Bahnfahrt und Wartezeiten beim Umsteigen in Rotenburg und Harburg hinnehmen. Besonders aber in den ersten Jahren nach Kriegsende 1945 musste derjenige aus dem Kreis Verden, der zu einer Dienststelle in Stade wollte, sich beeilen, wenn er nach der langen Hinfahrt dort seine Angelegenheit erledigen und die letzte Zugverbindung für die Rückfahrt noch erreichen wollte.

Daher wurde es allgemein begrüßt, als ein privater Busunternehmer am 20. Mai 1951 eine Buslinie Verden - Rotenburg - Sittensen - Apensen - Horneburg - Stade eröffnete. Doch anscheinend rentierte sich diese Verbindung auf die Dauer nicht so, wie man angenommen hatte. Deshalb wurde die Linie Verden - Stade eingestellt und eine Busverbindung zwischen Verden und Hamburg aufgenommen, und zwar fuhr ein Bus frühmorgens ab Verden und nachmittags aus Hamburg (ZOB) zurück. Die Bundesbahn sah diese Konkurrenz nicht gern und übernahm nach einigen Jahren selbst die Buslinie Verden - Hamburg, die noch heute mit fast unverändertem Fahrplan betrieben wird.

Schon immer hatten Schüler und Berufstätige aus dem südlichen Teil des Kreises Rotenburg es schwer, Verden zu erreichen. Ihre Zahl stieg in den ersten Jahren nach 1945 ständig. Die Bundesbahn konnte sich den immer lauter geäußerten Wünschen nicht länger verschließen und richtete eine Buslinie ein, die von Rotenburg über Unterstedt - Ahausen - Eversen - Wester-, Kirch- und Süderwalsede - Holtum - Walle nach Verden führt. Diese Verkehrsverbindung wurde im Laufe der Jahre immer weiter ausgebaut und besteht noch heute.

Die Haltestelle Walle, die lange beim "Schützenhof" war, wurde auf Wunsch vieler Einwohner 1968 nach dem Platz gegenüber der Schule verlegt. Eine zweite Haltestelle wurde gegenüber der Einmündung der Straße "Waller Bahnhof" auf Pachtland des Hofes Nr. 36 eingerichtet. In seiner Sitzung vom 24.8.1967 sprach sich der Gemeinderat dafür aus, dass im Ort zwei Bushaltestellen aufrechterhalten werden müssten. Bald erhielt auch die zweite Haltestelle ein Wartehäuschen.

An dieser Stelle seien noch einige Angaben aus dieser Zeit angeführt:

Beitritt zum Landgemeindetag

Gemäß Beschluss des Gemeinderats vom 10. April 1954 trat Walle zum 1.4.1954 dem Landgemeindetag bei.

Wassermangel 1959

Im Sommer 1959 herrschte in unserer Gegend großer Wassermangel. Sommergetreide und

Winterkorn, Kartoffeln und Rüben standen dadurch überaus schlecht. Die Weiden verdorrten. vom Frühjahr bis in den Oktober musste Wasser für das Vieh in die Weiden gebracht werden. In den Haushaltungen wurde das Trinkwasser knapp. Viele Brunnen versiegten. Doch die uralte Quelle beim "Krummen Ort", der das U-Dorf sicher seine Entstehung verdankte, floss weiter.

Bullenhaltung

Auf dem Hof Nr. 2 stand von 1881 bis 1915 ein angekörter Bulle.

Am 15. März 1901 verbanden sich Walle und Holtum zu einem Bullenhaltungsverband.

1925 schaffte die Gemeinde Walle zwei Kuhhalterbullen an.

Am 26.2.1927 beschloss der Gemeindeausschuss, nur einen Bullen als Gemeindebullen zu behalten.

In der schlechten Zeit ab 1945 legte die Gemeinde am 10.12.1946 fest, dass auf jede deckfähige Kuh 6 kg Hafer als Futter für die Gemeindebullen abzuliefern seien. (Der Hof Nr. 2 war davon frei.)

Am 6.4.1956 wurde vom Gemeinderat offiziell festgestellt, dass die Bullen nicht Eigentum der Gemeinde seien sondern in Zukunft Eigentum der Kuhhalter würden.

Allmählich gingen immer mehr Landwirte dazu über, ihre Kühe künstlich besamen zu lassen. Deshalb wurde die Stierhaltungsgenossenschaft, der alle Kuhhalter angehörten, am 1. Juni 1980 aufgelöst.

Ziegenbockhaltung

In Walle wurden schon in früherer Zeit nur wenige Ziegen gehalten. Im Ersten und Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach war der Bestand an Ziegen allerdings höher, nahm dann aber wieder ab, so dass die Ziegenböcke weniger Zuspruch hatten. So ist nachstehender Beschluss des Gemeinderats vom 13. März 1956 zu verstehen: "Der Antrag auf eine Beihilfe von 200 DM wurde abgelehnt, da der Gemeinderat der Ansicht ist, wenn für zwei Ziegenböcke nicht genügend weibliche Tiere vorhanden sind, soll der eine abgeschafft werden." Um diese Zeit erhob die Gemeinde eine "Ziegenbockumlage" von 25 Pfennig.

Der Notteich

Der Notteich, der beim Ausbau der Poststraße im Ort (1840) als Rest des ehemaligen landesherrlichen Fischteichs übrig geblieben war, spendete seitdem nicht nur bei Feuersnot das Wasser zum Löschen, sondern diente vielen Generationen der Waller Jugend im Sommer als Badegelegenheit.

In den Jahren 1959/60 befasste sich der Gemeinderat auf seinen Sitzungen öfter mit dem Teich.

so wurde am 5. Juni 1959 beschlossen, das Waschen und Reinigen von Kraftfahrzeugen am Notteich ab sofort zu verbieten. Bei Zuwiderhandlungen wurde eine Buße von 20 DM angedroht.

Am 8.8.1959 wurde darüber verhandelt, ob der Notteich so hergerichtet werden könne, dass die Jugend ihn als Badeeinrichtung benutzte. Zunächst sollten Verhandlungen mit den Behörden über eventuelle Zuschüsse geführt werden.

Am 2. März 1960 wurde beschlossen, den Notteich "als Wasserentnahmestelle auszubauen" und "zugleich als Badegelegenheit für Kinder mit einem Planschbecken zu erweitern und auszubauen". Das Becken sollte vertieft und betoniert, die Seitenwände mit Zementplatten befestigt werden. Weiter sollte eine elektrische Pumpe angeschafft werden. Beim Überlandwerk Verden sollte die Aufstellung eines Beleuchtungsmastes und Kraftanschluss für die Pumpe beantragt werden.

Am 6.11.1960 beschloss der Gemeinderat, den Notteich mit einem Drahtzaun einfriedigen zu lassen, um ihn "als Wasserentnahmestelle vor Verunreinigung zu schützen."

Kapellenbau

Noch immer ist der überwiegende Teil der Einwohner Walles ev.-lutherisch. Walle gehört zum 3. Pfarrbezirk des Doms zu Verden.

Während des Zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit kamen auch Angehörige anderer Religionsgemeinschaften nach Walle. Auf dem Grundstück von Hermann Seidler (99) bauten Baptisten eine Holzbaracke in eine Gotteskapelle um; sie wurde aber nach einigen Jahren abgebrochen.

Angehörige der ev.-lutherischen Bekenntniskirche (in der Diaspora) errichteten im Jahre 1960 auf dem Grundstück Buchhorst Nr. 3 eine Kirche mit einem kleinen Glockenturm.

Standesamt Walle

Am 1. Januar 1910 wurde der Standesamtsbezirk Walle gebildet. Er bestand bis 1962. Standesbeamter war in der ersten Zeit der jeweilige Gemeindevorsteher. Standesamtliche Bekanntmachungen, besonders die Aufgebote von Trauungen, wurden am alten Spritzenhaus in einem mit Maschendraht geschützten Kasten ausgehängt.

1963 wurde ein größerer Standesamtsbezirk gegründet, dem die Gemeinden Haberloh, Holtum-Geest, Holtebüttel, Völkersen und Walle mit insgesamt 3015 Einwohnern (nach dem Stand vom 30.6.1964) angehörten. Die Leitung dieses Standesamtes wurde Hans Rosebrock in

Holtebüttel (4) übertragen. Zum Stellvertreter wurde Friedrich Ramme in Walle bestellt. Seit dem 1. Juli 1972 gehört Walle zum Standesamt Verden (Aller), das seitdem für den gesamten Stadtbereich zuständig ist.

Keine Raketenabschussbasis in Walle

Im Jahre 1963 bemühte die Bundeswehr sich, die Gemeinde Walle zur Hergabe von Land für eine Raketenabschussbasis zu bewegen. Doch der Gemeinderat lehnte das Ersuchen in seiner Sitzung vom 23.8.1963 einstimmig ab. Die Basis wurde dann in Versen/Kreis Rotenburg/W. gebaut.

Die Kalthausgenossenschaft Walle

In den 50er Jahren kam überall auf dem Lande der Wunsch auf, Kalthäuser zu bauen, um Lebensmittel, vor allem Fleischwaren, einfrieren zu können. In Walle wurde 1960 eine Kalthausgenossenschaft gegründet, die bald fast 60 Mitglieder hatte und bei Bäcker Klausung ein Kalthaus einrichtete. Doch schon wenige Jahre später wurden in den Kaufhäusern Kühl- und Gefrierschränke sowie Gefriertruhen zu erschwinglichen Preisen angeboten und von vielen Haushaltungen gekauft, denn natürlich war es bequemer, Lebensmittel aus dem eigenen Kühlschrank zu nehmen als erst umständlich aus dem Kalthaus zu holen. So erlosch bald das Interesse an dieser Einrichtung, so dass die Kalthausgenossenschaft sich 1970 auflöste.

Trinkwasser für Walle

Im Frühjahr 1965 beriet der Gemeinderat über den Beitritt der Gemeinde zum Trinkwasserverband Verden-Ost. In seiner Sitzung am 9.10.1965 beschloss der Gemeinderat dann sich anzuschließen. Nachdem diese Voraussetzung erfüllt war, begannen die Rohrverlegungsarbeiten. Im folgenden Jahr (1966) wurde Walle an das Trinkwassernetz angeschlossen. Brunnen und Pumpen hatten nun ausgedient. Das Wasser brauchte nicht mehr eimerweise in die Küche geholt zu werden. Keine Sorge mehr vor dem Versiegen des Brunnens in Dürrezeiten!

Gewerbe- und Industriebetriebe nach 1945

Der wirtschaftliche Aufschwung, den die Bundesrepublik nach der Währungsreform von 1948 nahm, war auch in Walle festzustellen. Einige Gewerbebetriebe und sogar Industrierwerke entstanden. So machte Friedrich Johann Oelkers (87) einen Gemischtwarenladen mit Landhandel und Verkauf von Baustoffen auf. Der Maurer Rudolf Feldt gründete ein Bauunternehmen für Ausführung sämtlicher Maurer- und Betonarbeiten. Erich und Helmut Schulz (35) ließen sich als Schuhmacher nieder. Der Friseurmeister Kurt Gerling richtete im Haus Nr. 19 einen Herren- und Damensalon ein. Der Maurer Johann Köster (98) gründete ein

Baugeschäft. In seinem Neubau am Bahnhof (115) eröffnete Johann Lühring 1950 einen Lebensmittelladen, den sein Sohn Hermann im Oktober 1960 übernahm und in ein modernes Gemischtwarengeschäft umwandelte.

1949 errichtete der Kaufmann Ramm aus Hamburg an der B 215 zwischen dem Alten Krug und dem Kötnerdamm (nach Zustimmung des Gemeinderats) eine Tankstelle, nachdem die niedrig gelegene große Wiese mit vielen Fuhren Sand aufgeschüttet und für Kfz-Stellplätze hergerichtet war.

Gegen den ein Jahr später gestellten Antrag auf beschränkte Konzession hatte der Gemeinderat keine Einwendung, so dass der Tankstelle eine Raststätte angegliedert wurde, die vor allem von Fernfahrern aufgesucht wurde. Doch als 1955 der damalige Pächter der Tankstelle einen Antrag auf Erweiterung der Konzession auf alkoholische Getränke stellte, wurde dies vom Gemeinderat abgelehnt, "da eine Notwendigkeit nicht vorliegt". Auch ein erneuter Antrag zwei Jahre später wurde nicht genehmigt.

Das Baugeschäft von Hinrich Oelkers (54) war während des Zweiten Weltkriegs abgemeldet. Der Sohn Friedrich Oelkers musste nach seiner Rückkehr aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft zu Anfang 1946 gleichsam neu beginnen (wie schon sein Vater 1919) zu einer Zeit, als es weder Baustoffe noch Geräte noch Gerüste und nur spärliche Aufträge gab. Trotzdem gelang es im Laufe der folgenden Jahre, das Bauunternehmen immer weiter auszubauen. Anfang der 50er Jahre erfolgte eine Ausweitung des Baugeschäftes auf die Errichtung größerer Bauten, auch in Stahlbeton. In Scheeßel wurde eine Niederlassung gegründet. 1968 entstand die Firma BFV als Schwesterfirma.

Heute zählt die Bauunternehmung Friedrich Oelkers zu den führenden Baufirmen im Bereich des Landkreises Verden, Syke und Fallingb. Das Programm umfasst Wohnungs- und Industriebauten ebenso wie Verwaltungs- und Schulbauten, Klärwerke und Wasserwerke sowie die Errichtung von Anlagen für die Bundeswehr und alle für den Hochbau erforderlichen Tiefbauarbeiten. Etwa 140 Mitarbeiter sind heute in der Firma beschäftigt. Bei der Feier des 70jährigen Bestehens der Firma im Juli 1972 wurde Friedrich Oelkers der Ehrenmeisterbrief der Handwerkskammer Lüneburg-Stade überreicht.

Nachdem Schmiedemeister Gerold Hemmje die Pachtung der Schmiede Lührs (32) am 31.12.1964 aufgegeben hatte, eröffnete er am Ortsausgang in Richtung Rotenburg einen eigenen Betrieb, verbunden mit Verkauf und Reparatur von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten sowie mit einer Tankstelle.

Als 1966 die B 215 ab Friedhof bis zum Heidkrug ausgebaut und verbreitert wurde, lieferte die Firma Kemna-Bau, Andreae u. Co., KG. mit Hauptsitz in Hannover, die benötigten Straßenbaustoffe aus einer Aufbereitungsanlage, die an der Holtumer Straße auf gepachtetem

Land des Hofes Nr. 2 errichtet war. Zwei Jahre später stellte die Firma bei der Gemeinde den Antrag, den Bau einer ortsfesten Aufbereitungsanlage für Straßenbaustoffe zu genehmigen. Hierzu gab der Gemeinderat in seiner Sitzung vom 7.11.1968 seine Zustimmung. Der Betrieb, der in den folgenden Jahren noch erheblich vergrößert wurde, liefert Material in ein großes Einzugsgebiet Niedersachsens. 1977 ging das Betriebsgelände in den Besitz der Firma Kemna-Bau über.

Im Jahre 1968 wurde von der Firma Friedrich Oelkers, Bauunternehmung, auf dem vorher landwirtschaftlich genutzten Betriebsgelände eine Feld-Fabrik zur Fertigung von Filigran-Element-Platten eingerichtet. Schon kurze Zeit später wurde die Herstellung von weiteren Bauelementen für den Wohnungsbau mit in das Fertigungsprogramm aufgenommen.

Da sich die Fertigung unter freiem Himmel aus Witterungsgründen als problematisch erwies, wurde 1969/70 die erste Fertigungshalle mit Neben- und Sozialräumen gebaut.

Am 1.9.1969 wurde dieser Firmenteil der Bauunternehmung Oelkers verselbständigt und unter dem Namen "BFV" Bau-Fertigteile-Verden GmbH & Co.KG in das Handelsregister eingetragen.

Im Herbst 1969 wurde der Neubau der ersten Mischanlage in Angriff genommen. Es handelt sich hierbei um eine Tiefsilo-Anlage. Der Mischablauf ist vollelektronisch gesteuert.

Da sich die erste Fertigungshalle bald als zu klein erwies, wurde im Jahre 1971 die zweite und 1973 die dritte Fertigungshalle errichtet, jeweils mit einer Größe von 1100 qm Nutzfläche. Zu dieser Zeit beschäftigte die Firma bereits 64 Arbeitnehmer (1980: 140).

Die Firma stellt heute alle Wand- und Deckenelemente sowie Stab- und Binderteile und auch Spannbetonteile her, also alles, was ein Werk in Fertigbeton heute in der Bundesrepublik produzieren kann. Das Absatzgebiet der Firma liegt in der gesamten Bundesrepublik Deutschland, jedoch vorwiegend im Umkreis bis 150 km. Für den Transport und die Montage der Fertigteile werden eigene Lastkraftwagen und Kräne bis zu 50 Tonnen Tragkraft eingesetzt.

Freiwillige Feuerwehr Walle

Nachdem in Walle seit dem 1. April 1902 eine Pflichtfeuerwehr bestanden hatte, wurde 1941 die Freiwillige Feuerwehr Walle gegründet, die zum größten Teil aus den aktiven Mitgliedern der bisherigen Pflichtfeuerwehr gebildet wurde. Zum Gemeindebrandmeister wurde Hinrich Willenbrock (3) gewählt. Gruppenführer wurden Hinrich Willenbrock (23) und Hermann Radeke (2).

Am 9.2.1948 bewilligte die Gemeinde 5500 RM für den Kauf einer Motorspritze. Wohl wegen der Währungsreform konnte sie erst 1949 angeschafft werden. Es handelte sich um den Typ TS/8

mit einer Leistung von 800 Litern pro Minute.

1951 wurde der bereits 1949 von der Gemeinde bewilligte Feuerlöschbrunnen im Baierland gebaut. In diesem Jahr belegte die Freiwillige Feuerwehr Walle, die derzeit rund 40 aktive Mitglieder hatte, bei den Landeswettkämpfen in Celle in der TS-Gruppe den guten 5. Platz.

1952 wurde aus der Freiwilligen Feuerwehr Walle heraus die erste Jugendgruppe (10 bis 16 Jahre) im Regierungsbezirk Stade gegründet. 1953 wurde auf dem Schulgebäude eine Feuerwehr-Sirene angebracht. Später wurden zwei weitere Sirenen installiert, und zwar auf der Spar- und Darlehnskasse und auf dem Haus Nr. 115 (Hermann Lühring). Da der Wassertransport aus dem Notteich nicht mehr zu vertreten war, wurde 1955 auf dem Grundstück Nr. 101 (H. Drewes) eine Bücking-Zisterne gebaut; bei Willenbrock (3) und Kruse (50) wurden Bohrbrunnen, beim Friedhof ein Hydrant angelegt.

Bei den Bezirkswettkämpfen des Regierungsbezirks Stade am 1. Juli 1956 im Verdener Stadion wurde Walle Bezirksieger. Mit der Einheits- - TS/8 - Motorspritze wurde die schnellste Zeit erzielt, die jemals auf diesem Gebiet erreicht wurde. Dieser Rekord blieb bis 1967 bestehen.

1958 wurde die Motorspritze von 1949 durch eine neue Magirus-Tragkraftspritze TSL 708 zum Preise von DM 3.700,00 ersetzt. Für diese wurde 1962 ein VW-Transporter gekauft und als Feuerlöschfahrzeug vom Typ TSF/T in Dienst gestellt. Die Kosten beliefen sich auf DM 8.200,00.

1960 wurde der Notteich durch eine massive Stützmauer als "Wasserentnahmestelle" ausgebaut und mit einem Drahtzaun eingefriedigt. Die Kosten betragen DM 5.000,00.

Nach langen Beratungen beschloss der Gemeinderat am 9.10.1965, sich dem Trinkwasserverband Verden-Ost anzuschließen. 1966 erfolgte dann der Anschluss an die zentrale Wasserleitung. Ab 1967 wurden für die Wasserversorgung bei Bränden 13 Stück Feuerlöschständer DIN 14 244 eingebaut. Von den Kosten in Höhe von DM 9.175,00 übernahm das Land Niedersachsen als Beihilfe 50 Prozent gleich DM 4.587,00.

1968 wurde auf dem Schulgelände ein neues Gerätehaus mit Aufenthalts- und Schulungsraum errichtet, das Platz für die immer umfangreichere Ausrüstung bietet. Die Kosten betragen DM 40.000,00. Die Einweihung erfolgte am 1. März 1969. Das alte "Spritzenhaus" im "Krummen Ort" wurde abgerissen.

1971 wurden schwere Atemschutzgeräte angeschafft.

Am 2.2.1971 wurde die Satzung der Freiwilligen Feuerwehr Walle vom Gemeinderat genehmigt.

Nach der Eingliederung der Gemeinde Walle in die Stadt Verden 1972 wurde die Freiwillige Feuerwehr Walle in "Freiwillige Feuerwehr der Stadt Verden, Ortswehr Walle" umbenannt.

Am 22.9.1974 wurde das neue LF 8-Fahrzeug übergeben. Vom alten Tragkraftspritzenhänger wurde in Eigenleistung ein Anhänger-Tankwagen von 1000 Liter Inhalt erstellt.

Anfang 1952 übernahm Friedrich Heemsoth (24) das Amt des Gemeinde-Brandmeisters. Der 28jährige war damit der jüngste Gemeinde-Brandmeister im Regierungsbezirk Stade. Ende 1968 trat Ernst Brandt (71) an seine Stelle. Diesem folgte 1971 der Zimmermeister Gerhard Lühning. Stellvertretender Brandmeister wurde 1971 Gerold Hemmje.

An besonderen Einsätzen der Freiwilligen Feuerwehr Walle sind zu nennen:

- 1939 Brand eines Viehstalles von Köster (18)
- 1944 Waldbrände durch Kriegseinwirkung
- 1945 Brand bei Ötting, Schülinger Weg, durch Kriegseinwirkung
- 1960 Brand bei Willenbrock (44)
- 1965 Brand in der Schmiede Hemmje
- 1968 Brand bei Kruse (50)
- 1972 Mehrere Einsätze bei der Sturmkatastrophe, Brand bei Kruse (50)
- 1975 Zimmerbrand im Alten Krug (19)
- 1976 Brand bei Henke (29)

Seit 1960 betreut die Feuerwehr den alljährlichen Laternenumzug und seit 1972 das Osterfeuer.

Der Ortswehr Walle gehören zur Zeit (1980) 63 aktive Feuerwehrleute und 14 Mitglieder der Jugendgruppe im Alter von 10 bis 16 Jahren an.

(Zusammengestellt nach Angaben des Brandmeisters Gerhard Lühning).

Friedhof und Kapellenbau

Durch die starke Zunahme der Einwohnerschaft Walles seit 1945 wurden bald die Grabstellen knapp. Deshalb kaufte die Gemeinde 1958 zur Erweiterung des Friedhofs Gartenland der Hofstelle Nr. 31 für 2.000,00 DM. gleichzeitig wurde ein Landkauf, der lange Jahre zurücklag, ins Grundbuch eingetragen.

In den 50er Jahren wurden verschiedene Arbeiten am Friedhof vorgenommen: Der alte Geräteschuppen wurde abgerissen, weil er den Autofahrern, die von der Holtumer Straße in die B 215 einbiegen wollten, die Sicht nahm. Die Einfriedigung von Nr. 31 bis zur B 215

wurde erneuert. 1961 wurden Betonpfähle gesetzt und ein neuer Zaun aus Maschendraht gezogen.

Während nach der alten Friedhofsordnung von 1838 alle Erbbegräbnisstellen nach 40 Jahren an die Gemeinde zurückfielen, wurde 1962 beschlossen, die Grabstellen schon nach 30 Jahren anderweitig zu verkaufen, falls ein Wiederkauf durch die Familie nicht gewünscht würde.

1962 wurde damit begonnen, die für die Erweiterung des Friedhofs hinzugekauften Flächen einzuebnen und aufzuteilen.

Nachdem schon 1957 die Gebühr für eine Grabstelle auf 10,00 DM erhöht war, wurden 1963 stattdessen 25,00 DM festgesetzt.

Zu gleicher Zeit wurde der Bau einer Friedhofskapelle erwogen; es wurde beschlossen, dafür alljährlich einen Betrag in den Haushaltsplan einzusetzen. 1965 wurden Kostenanschläge für den Bau (nach dem Entwurf von 1964) eingeholt und ein Darlehn von 25.000,00 DM aufgenommen. Dann konnte der Bau beginnen, der aus finanziellen Gründen in zwei Abschnitten erfolgen musste. Eine Spendensammlung erbrachte einen Betrag von DM 8.755,00. Die Kirche förderte den Bau durch eine Beihilfe von DM 10.000,00. Die Gesamtkosten betragen DM 153.000,00 (W. Gerke). 1966 erfolgte die Einweihung der Friedhofskapelle.

Zur weiteren Vergrößerung des Friedhofs, der 1965 Anschluss an die allgemeine Wasserversorgung erhalten hatte, wurde 1966 auf der Nordseite Land von der Hofstelle Nr. 49 hinzugekauft. Im selben Jahr musste die Gemeinde für die Verbreiterung der Holtumer Straße bei Nr. 31 einen Streifen Land an den Landkreis Verden abgeben. Dieses machte ein Zurücksetzen der Friedhofsmauer nötig.

Schon 1970 wurde eine nochmalige Erweiterung des Friedhofs in Erwägung gezogen; sie erfolgte dann 1973.

1974 wurde die im September 1973 abgebrochene Gedenkstätte für die Opfer beider Weltkriege an der Westseite der Friedhofskapelle neu errichtet. Die vier Tafeln mit den Namen und Daten der Gefallenen und Vermissten sowie eine Tafel mit Gedenkworten wurden an der Mauer angebracht. Ein davor stehender Findlingsstein trägt unter dem Zeichen des Eisernen Kreuzes die Inschrift "Den Toten zur Ehre, den Lebenden zur Mahnung". Die Gedenkstätte bildet heute zusammen mit der Kapelle einen schönen, eindrucksvollen Mittelpunkt des Waller Friedhofs.

Die Schule Walle von 1945 bis 1972

Nach der Besetzung Walles durch englische Truppen am 19. April 1945 wurden von ihnen

mehrere Gebäude beschlagnahmt, unter anderen der "Schützenhof" und das Schulgebäude. Die Schulbänke und das übrige Inventar waren vorsorglich in der Scheune von Nr. 57 untergebracht worden.

Als dann die englische Schulaufsicht die Wiederaufnahme des Unterrichts erlaubte, wurde als erstes das Schulinventar von den Schulkindern in die Schule zurückgeschafft.

Wegen der durch den Zuzug von ausgebombten, evakuierten und heimatvertriebenen Familien auf rund 160 Kinder gestiegenen Schülerzahl musste eine dritte Klasse gebildet werden. Da aber nur zwei Klassenräume vorhanden waren, wurde ein Teil des Unterrichts auf den Nachmittag gelegt, so dass die Räume durchweg von 7 bis 12 und von 14 bis 18 Uhr benutzt wurden. Das war für Schüler und Lehrkräfte eine besondere Belastung. Aber dafür konnte auch nahezu voller Unterricht erteilt werden, was natürlich von vielen Eltern begrüßt wurde.

Herr Eggert als stellvertretender Hauptlehrer führte die Oberstufe (5. bis 8. Schuljahr) sowie das 1. Schuljahr, das immer allein und im Klassenraum der Oberstufe unterrichtet wurde. In der Unterstufenklasse, die vom 1. Mai 1946 bis zum Sommer 1951 von Fräulein Meta-Grete Cordes aus Verden geführt wurde, waren 40 bis 45 Kinder, die in dem einen Klassenraum, wenn auch ziemlich beengt, Platz hatten. Auch sonderschulbedürftige Kinder waren darunter, denn die Sonderschule in Verden konnte damals von Walle aus nicht besucht werden.

Die Schulneulinge wurden von der Gemeinde zum Schulbesuch aufgefordert; doch Schulreifetest und ärztliche Untersuchung gab es zunächst noch nicht. Später wurden allerdings während der Schulzeit ärztliche Untersuchungen durchgeführt.

Wegen der gestiegenen Belastung der hier tätigen Lehrer wurden zur Unterstützung Lehrkräfte aus Verden nach Walle abgeordnet. Einige Zeit unterrichtete hier der bereits pensionierte (!) heimatvertriebene Lehrer Hintze, der wegen der schlechten Verkehrsverbindungen die Strecke Walle - Verden oft zu Fuß zurücklegte.

Alle Lehr- und Lernmittel waren nach 1945 knapp. Ab und zu glückte es den Lehrkräften, durch gute Beziehungen zu einem Papiergeschäft in Verden ein Päckchen Schreibhefte zu bekommen. Sonst mussten die Kinder auch auf Einwickel- oder Altpapier schreiben und malen.

Im Anfangsunterricht wurde wieder auf der Schiefertafel geschrieben. Die noch aus der Zeit vor 1933 stammenden Schulbücher gingen durch viele Hände. Oft besaßen mehrere Kinder zusammen nur ein Buch. Da alle seit 1933 gedruckten Lehrbücher von der englischen Besatzungsmacht verboten waren, mussten Lese-, Sprach- und Rechenbücher erst neu gedruckt werden. Im Rechenunterricht benutzte man zunächst einzelne Aufgabenblätter, zu denen laufend Fortsetzungen geliefert wurden.

Um Lehr- und Lernmittel zu bekommen, wurden im Tausch Bickbeeren gegeben, die von den drei Klassen auf Vormittagsausflügen in den Waller Wäldern gesammelt waren. Es gelang sogar, gegen einige Eimer voll Bickbeeren leihweise einen Filmapparat einzutauschen. Nun konnten im Unterricht gute Lehrfilme gezeigt werden; denn öffentliche Filmvorführungen für Kinder gab es in Walle nur selten.

Große Freude brachte einmal der Unterstufenklasse ein Paket mit Heften, Schreib- und Malstiften aus den USA. Die Schülerin Marianne Oedding (22) hatte ihrer Tante von der Knappheit in der Schule geschrieben. Daraufhin traf ein großes Paket mit Dingen ein, von denen die Kinder nur noch träumten. Sie konnten sich kaum vorstellen, dass man das alles in Amerika kaufen und dann noch verschenken konnte.

Aus Kohlenmangel mussten die eisernen Öfen in den Klassenräumen mit Torf und Holz geheizt werden. Beides war knapp, so dass es in den Räumen oft recht kalt und ungemütlich war. Da es auch an Anmachholz mangelte, zogen die Klassen wiederholt mit Handwagen zum Steinberg hinaus und sammelten mit Erlaubnis der Besitzer Reisig, Äste und Kiefernzapfen.

In den Sommermonaten 1947 wurden die Schulen aufgefordert, Heilpflanzen zu sammeln. So zogen die Schulkinder eine bis zwei Stunden am Vormittag mit großen Waschkörben an die Feldraine und sammelten Blüten. Begehrt waren Kornblumen, Schafgarbe, Kamille, Rainfarn, gelbe Wucherblume und andere. Auf den noch freien Getreideböden der Bauern wurden die Blüten dann ausgebreitet, täglich gewendet und so getrocknet. Dann wurden sie in Verden bei einer Sammelstelle abgeliefert.

Auch bei der Suche nach Kartoffelkäfern, die bei uns bisher fast unbekannt waren, wurden die Schulkinder eingesetzt. Anfangs brachte die Nachsuche nichts. Aber später wurden von den Kindern viele Dosen voll Kartoffelkäfer gesammelt.

In den Jahren 1947 bis 1949/50 erhielten die Kinder Schulspeisung, die sogenannte Hoover-Speisung, eine Spende der USA. Täglich in der großen Pause konnten die Kinder kostenlos eine warme Mahlzeit einnehmen, die vorwiegend aus breiartigen Fertiggerichten (Erbsen- und Bohnensuppen, Reis, Grießbrei oder Pudding) bestanden und sehr gern gegessen wurde. Das Essen wurde von Frauen aus dem Dorf in der Schule zubereitet. Eßgeschirr und Löffel brachte sich jedes Kind mit. Die warme Mahlzeit war besonders begehrt von den Kindern der heimatvertriebenen Familien, die im allgemeinen nur auf die Lebensmittelkarten angewiesen waren, auf den Höfen für Lebensmittel arbeiteten und durch Verkauf gesammelter Waldfrüchte etwas hinzuverdienten.

Für bedürftige Schüler bewilligte der Gemeinderat am 27. Mai 1948 sechs Freistellen bei der Schulspeisung.

Da die aus dem Jahre 1895 stammende Schuluhr schon länger stillstand, wurde im Sommer 1948 eine Haussammlung veranstaltet, die den - so kurz nach der Währungsreform - beachtlichen Betrag von 130,30 DM erzielte. Die Uhr wurde dann von der Firma "Feinmaschinenzentrale in Verden" gründlich überholt sowie das Ziffernblatt neu gestrichen und verglast. Die nochmals 1957 reparierte Schuluhr existiert noch heute (1980), ist jedoch wegen der die Mieter der Dachgeschosswohnung störenden Geräusche des Uhrwerks außer Betrieb.

Am 20.9.1948 fand eine Elternversammlung zwecks Wahl der ersten Elternvertretung statt. Fünf Eltern wurden zu Mitgliedern des Elternrats, außerdem für jede der drei Klassen drei Klassenelternvertreter gewählt. Damit in der Schule auch die Belange der Heimatvertriebenen gut vertreten waren, beschloss der Gemeinderat am 20.11.1949, den Schulvorstand um einen heimatvertriebenen Einwohner zu erweitern.

Auch in den schlechten Jahren nach 1945 hielt die Waller Schule an der zur Tradition gewordenen Schulweihnachtsfeier fest, die abwechselnd in den Sälen von Lühring und Drell stattfand. Bei den Proben war es meistens ungemütlich kalt, weil wegen des knappen Heizmaterials nicht geheizt werden konnte. Für die Generalprobe und den Festabend wurde Feuerung von den Eltern gestiftet.

Ein schwerer Schlag für die Schule war der Tod von Lehrer Eggert im April 1949. Noch über ein Jahr musste die Schule auf ihren Hauptlehrer Gerken warten, der - seit Mai 1945 in russischer Gefangenschaft - ab Oktober 1945 als polnischer Zwangsarbeiter in Kohlengruben Oberschlesiens und seit 1947 beim Wiederaufbau von Warschau eingesetzt war. Erst am 25.4.1950 wurde Herr Gerken entlassen.

Über seine Heimkehr nach Walle schrieb er in der Schulchronik (S. 116): "An meiner Heimkehr nahm die ganze Gemeinde innigen Anteil. Die Schüler mit ihren Lehrerinnen Frau Meyer und Fräulein Cordes entboten mir ein herzliches Willkommen. Die Kinder sangen mir zum Empfang Lieder und überreichten Blumensträuße. Bürgermeister Rosebrock überbrachte mir die Grüße der Gemeinde. Von allen Seiten wurden Blumen geschickt; sie waren kaum noch unterzubringen. Es war für mich ein Augenblick tiefster innerer Bewegung.

Nach einem dreimonatigen Erholungsurlaub übernahm ich am 1. August 1950 wieder die Leitung der Schule. Die Schulverhältnisse hatten sich in den elf Jahren meiner Abwesenheit grundlegend geändert. Die Schule war dreiklassig geworden und die Schülerzahl von 70 auf 160 gestiegen.

Von den Kindern kannte ich keins mehr. Es war für die Schüler und Lehrer interessant, als ich fast jedem Kinde, dessen Eltern schon bei mir in die Schule gingen, den Namen des Vaters oder der Mutter sagen konnte. Sie waren sehr stolz, wenn ich sie in ihren Eltern erkannte. Es gab in den ersten Wochen oft fröhliches Lachen, wenn ich sie mit dem Vornamen ihrer Mutter

oder des Vaters anredete. Das schuf gleich den nötigen Kontakt. Die Augen der Flüchtlingskinder leuchteten auf, als ich mit ihnen über die verlorene Heimat und ihr Schicksal sprach."

Die Schülerzahl, die Ostern 1950 schon 166 Kinder betragen hatte, stieg zu Ostern 1951 auf 172. Da aber der jetzt dreiklassigen Schule nur zwei Klassenräume zur Verfügung standen, ergab sich ein Engpass, der auf die Dauer nicht durch Umgruppierung der Jahrgänge und Umgestaltung des Stundenplans zu erreichen war. Deshalb stellte Hauptlehrer Gerken am 31. März 1952 bei der Gemeindevertretung den Antrag auf Schaffung eines dritten Klassenraums. Die Elternschaft begrüßte dieses Vorhaben, doch gab es in der Gemeinde auch Gegenstimmen, die meinten, früher hätte ein einziger Lehrer 120 Kinder unterrichten müssen. Doch schließlich siegte die vernünftige Einsicht, und der Gemeinderat beschloss die Schaffung eines dritten Klassenraumes und stellte einen entsprechenden Antrag.

Im April 1953 sollte eine Kommission der Regierung Stade eine Ortsbesichtigung vornehmen. "Sie kam aber erst im November 1953 und schlug - nach Erwägung der Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit - einen Umbau vor, durch den der dritte Klassenraum in der bisherigen Wohnung des Schulleiters geschaffen und diese im Flur und Dachgeschoss neu ausgebaut werden sollte. Gleichzeitig sollte das Dach über der 2. Klasse erneuert und dabei eine Dienstwohnung für die 3. Lehrkraft eingebaut werden. Dieser Plan fand allgemeine Zustimmung." (Nach einer Niederschrift des Hauptlehrers Gerken in der Schulchronik).

Doch die Schulkommission des Landkreises Verden, die im Dezember 1953 über die Dringlichkeit der Bauvorhaben entschied, stellte den Umbau zurück. Da die Regierung Stade auch für 1955 keine ausreichenden Mittel hatte, wurde der Umbau für 1956 vorgesehen.

Um einen häufigen Wechsel der Lehrkräfte möglichst zu vermeiden, ließ die Gemeinde im Sommer 1954 im Hause Rabbe (106) mit Hilfe eines Darlehns, das der Landkreis aus Mitteln der Kreiswohnraumsteuer zur Verfügung stellte, eine Wohnung für eine Lehrkraft ausbauen und schloss mit dem Eigentümer einen Mietvertrag auf zehn Jahre.

Für den Umbau der Schule hatte das Staatliche Hochbauamt in Verden einen Bauplan angefertigt und der Regierung eingereicht. Die Baukosten waren auf etwa DM 74.000 errechnet.

Doch im Januar 1956 teilte die Stader Regierung mit, dass der Umbau aus finanziellen Gründen auf 1958 verschoben werden müsse.

Die Enttäuschung war überall groß. Doch Oberkreisdirektor Berner gab dem Bürgermeister W. Rosebrock den Rat, auf dem Wege der Vorfinanzierung mit dem Umbau zu beginnen. Nachdem die Gemeinde der Regierung diesen Entschluss mitgeteilt hatte, traf alsbald von

Stade der Bescheid ein, der Umbau sei genehmigt, die Mittel ständen zur Verfügung, es könne sofort begonnen werden. Zum 1. Mai sei zu melden, wie weit der Bau gediehen sei. Daraufhin begannen am 14.4.1956 die Bauarbeiten. Die Bauleitung hatte der Architekt W. Meyer in Verden.

Laut Beschluss des Gemeinderats sollte zu den Nebenarbeiten jeder Waller Haushalt mit zwei Arbeitstagen herangezogen werden. Trotz vieler Schwierigkeiten und manchen Widerstandes wurden im Verlauf des Umbaus immerhin 2.468 Stunden Hand- und 160 Stunden Spanndienste geleistet und damit über 4.000 DM an baren Ausgaben gespart.

Da sich bald herausstellte, dass das alte Gebälk von 1852 vom Holzbock befallen war, musste es erneuert werden. Das Schulgebäude erhielt eine zunächst nicht vorgesehene Ölheizung. Zur besseren Wärmehaltung wurde der Fußboden in den Klassenräumen in Estrich ausgeführt und erhielt einen mehrfarbigen Belag. Ein Bücherzimmer sowie ein Trink- und Waschraum wurden eingebaut.

Um den Unterricht möglichst wenig zu unterbrechen, wurden auf Anregung des Schulleiters Sommer- und Herbstferien zusammengelegt. In dieser Zeit sollte der Ausbau der Klassenräume erfolgen. Doch durch das ständige Regenwetter verzögerte sich die Fertigstellung dieser Räume, und die Ferien mussten um zwei Wochen verlängert werden. Doch am 1.10.1956 konnte der Unterricht in nunmehr drei Klassenräumen wieder beginnen, und am 15.11.1956 war der ganze Bau bis auf kleine Arbeiten fertig. Die neue (3.) Klasse und der Gruppenarbeitsraum wurden mit Tischen und Stühlen ausgestattet. Für alle Klassen wurden neue Tafeln und zwei neue Schränke angeschafft. Weitere Ausstattungswünsche wurden wegen der Höhe der Baukosten - 110.000 DM, wovon die Gemeinde Walle selbst 34.833 DM aufbringen musste - zurückgestellt, ebenfalls eine besondere Einweihungsfeier. Ein einfacher Richtschmaus hatte bereits stattgefunden, nachdem am 1.9.1956 der Dachstuhl über der 1. Klasse gerichtet war.

Abschließend schrieb Hauptlehrer Gerken in der Schulchronik:

"Wenn auch der Schulumbau in manchen Stücken hinter einem Neubau zurücksteht, so sind doch durch ihn geordnete Schulverhältnisse geschaffen, in denen Kinder und Lehrer sich wohlfühlen können. Das zu erreichen, war mein Streben, und darum habe ich die Fülle der Arbeit und Unruhe noch in den letzten Jahren meiner Tätigkeit in Walle gern auf mich genommen."

Ostern 1962 trat Hauptlehrer Gerken, der seit Ostern 1921 als 2. Lehrer und seit 1934 als Hauptlehrer an der Schule Walle tätig war, in den wohlverdienten Ruhestand. Lassen wir an dieser Stelle den Bericht sprechen, der in der Verdener Aller-Zeitung vom 16. März 1962 über die feierliche Verabschiedung erschien:

"In einer Feierstunde wurde Hauptlehrer Gerken verabschiedet, der wegen Erreichens der Altersgrenze in den Ruhestand tritt. Im geschmückten Klassenraum sangen die Schulkinder zu Ehren ihres Lehrers Lieder. Schulrat Thieß hob das vorbildliche Wirken des Pädagogen hervor, der über 40 Jahre an der Schule in Walle gewirkt hat. Der Schulrat überreichte mit dem Wunsch auf einen geruhsamen Lebensabend eine Urkunde der Landesregierung.

Im Namen des Gemeinderates dankte Bürgermeister Wahlers Hauptlehrer Gerken für sein Wirken und Schaffen zum Segen der ganzen Gemeinde. Er sagte, es sei ein besonderes Geschenk, wenn man so viele Jahre in einer Gemeinde wirken kann. Mehr als vier Generationen hätten bei Hauptlehrer Gerken auf der Schulbank gesessen. Bürgermeister Wahlers überreichte dem Scheidenden ein Geschenk der Gemeinde. Auch die Schulkinder überreichten ein Geschenk.

Mit bewegten Worten dankte Herr Gerken für die Ehrungen und Geschenke und wünschte der Schule für die Zukunft alles Gute."

(Hauptlehrer Gerken starb 80jährig im Mai 1977 in Harsefeld)

Zu Gerkens Nachfolger als Hauptlehrer wählte der Gemeinderat am 6.3.1962 den Lehrer Klaus Tietze, bisher in Hellwege, Kreis Rotenburg/Wümme.

1967 verkaufte die Gemeinde neun Morgen Wiesenland in Nindorf, das schon um 1700 der Schule Walle gehört hatte. Ein Teilstück von 2,8 ha brachte 39.575 DM, womit der Ausbau der Gemeinestraße Walle - Nindorf finanziert werden sollte. Ein anderes Teilstück wurde für 4.000 DM verkauft und dafür eine Wiese der Hofstelle Nr. 25 erworben.

Einige Zeit bestand der Plan, in Holtebüttel eine Mittelpunktschule für Holtebüttel, Holtum, Völkersen und Walle zu bauen. Ein Schulzweckverband wurde zur Durchführung dieses Vorhabens gegründet. Doch im Juni 1968 beschloss der Gemeinderat, dass die Schüler des 5. bis 8. Schuljahrs ab 1.8.1968 in die Jahnschule in Verden umgeschult werden sollten. Die Schüler der 9. Klasse besuchten schon ab Ostern 1962 die Pestalozzischule in Verden.

1970 wurden dann 48 Grundschul Kinder aus Holtum (1. bis 4. Schuljahr) der Schule Walle zugeteilt. Für die Fahrten der Schüler zwischen Walle und Holtum wurde ein Schulbus eingesetzt. Lehrer Hermann Lübbers, der 19 Jahre in seinem Heimatort Holtum unterrichtet hatte, wurde nach Walle versetzt und übernahm am 1.8.1970 als Hauptlehrer die Schulleitung. "Die Grundschule Walle ist heute die kleinste Schule im Kreis Verden. Dafür hat sie aber den Charakter der früher allgemein üblichen Dorfschulen erhalten. Alljährlich führt sie Dorfweihnachtsfeiern durch. Ohne ihre Mitwirkung wären die Erntefeste, Altentreffen und Dorfgemeinschaftsfeste kaum denkbar." (H. Lübbers) Eine Liste der Lehrkräfte, die im Laufe von fast 300 Jahren in der Schule Walle unterrichteten, befindet sich im Anhang dieser Chronik.

Kindergarten und Gymnastikhalle

Auf Wunsch vieler Eltern beschloss der Gemeinderat in seiner Sitzung vom 1. Juli 1969, einen Halbtagskindergarten zunächst "zur Probe" einzurichten. Hierfür stellte der Turn- und Sportverein Walle sein Grundstück und das vereinseigene Gebäude zur Verfügung. Nach Erledigung einiger Voraussetzungen fand im Herbst 1969 die Eröffnung statt.

Da sich die Einrichtung bewährte und allgemein Zustimmung fand, wurde schon bald der Bau eines Dorfkindergartens erwogen und diskutiert. Auch wurde schon überlegt, von Architekten Angebote einzuholen.

Doch inzwischen war in Walle der Gedanke entstanden, ein Dorgemeinschaftshaus als Mehrzweckbau zu errichten, in dem auch der Kindergarten untergebracht werden sollte. Der Gemeinderat war in seiner Sitzung am 3. Mai 1971 einstimmig dafür.

Nachdem die Mitglieder des Gemeinderats zwecks Information entsprechende Bauten in Westerholz (Landkreis Rotenburg/W.) und Hassel (Kreis Grafschaft Hoya) besichtigt hatten, wurde mit großem Elan die Planung des Baus in Angriff genommen.

Natürlich war die Finanzierung sehr schwierig, zumal der Landkreis Verden Zuschüsse versprochen hatte, diese dann aber nicht bewilligte. So musste von der Kreissparkasse Verden ein Darlehn über DM 80.000 zu 7 ½ Prozent auf 10 Jahre aufgenommen werden.

Hierdurch verzögerte sich der Baubeginn, und der Kindergarten musste für einige Monate provisorisch im Schulungsraum der Freiwilligen Feuerwehr untergebracht werden (Beschluss des Gemeinderats vom 17.8.1971). Im Frühjahr 1972 konnte dann das große Bauvorhaben - nach den Bauplänen des Zimmermeisters Gerhard Lühning - begonnen werden.

Östlich anschließend an die alte Schule von 1852 wurde der neue Kindergarten gebaut. Er enthält zwei Gruppenräume, eine Küche und je einen Toiletten- und Abstellraum. Im Anschluss daran wurde eine große "Vielzweckhalle" (mit je zwei Toiletten- und Geräteräumen) errichtet, die durch zweckmäßige Einrichtung nicht nur als Turn- und Spielhalle der Schule und des TSV Walle dient, sondern auch der Dorfgemeinschaft für Weihnachtsfeiern, Theateraufführungen und Altentreffen zur Verfügung steht. Für die kulturellen Veranstaltungen wurden 200 Klappstühle angeschafft.

Die Kosten der Halle einschließlich der Einrichtung betragen DM 240.000. Die feierliche Einweihung fand am 6. Dezember 1972 statt.

So ist durch den tatkräftigen und uneigennützigen Einsatz vieler Einwohner Wallles ein

wirkliches Dorfgemeinschaftshaus entstanden, auf das die Ortschaft Walle mit vollem Recht stolz sein kann.

Obwohl die Ortschronik nur die Zeit bis zur Eingemeindung 1972 behandeln soll, möge aus der Schulgeschichte noch das Jahr 1973 angefügt werden. In diesem Jahr wurden wieder Umbauten im alten Schulgebäude vorgenommen. Aus den beiden Wohnräumen im Erdgeschoss entstand der dringend benötigte vierte Klassenraum. In der ehemaligen Küche wurde das Lehrerzimmer eingerichtet. Außerdem wurde die Dienstwohnung im Dachgeschoss vergrößert.

Im Sommer 1973 schufen Väter und Schulleiter in fast 500 Arbeitsstunden einen vorbildlichen Spielplatz auf dem Schulhof. Er besteht aus zwei Schwebebalken, einem Klettergerüst, zwei Strickleitern, drei Klettertauen, vier Schaukeln, einem Kletterbaum, zwei Blockhäusern sowie je einer Wippe, Rutsche und einem Sandkasten. Die Unkosten wurden durch Spenden aufgebracht.

Die Gebietsreform

Zur Vorbereitung der gemeindlichen Gebietsreform im Landkreis Verden schlossen sich hier seit 1960 benachbarte Gemeinden zu größeren Verwaltungseinheiten, sogenannten "Samtgemeinden" und "Großgemeinden" zusammen.

Eine Versammlung in Völkersen am 20. November 1967, auf der Vertreter der Gemeinden Holtebüttel, Holtum-Geest, Haberloh, Völkersen und Walle über einen Zusammenschluss berieten, kam zu keinem positiven Beschluss.

Nachdem sich dann Dauelsen und Eißel vereinigt hatten, waren in Walle Stimmen für den Zusammenschluss mit dieser neugebildeten Großgemeinde. Doch der Gedanke fand im Gemeinderat Walle im Juli 1969 keine Mehrheit, da Nachteile für Walle befürchtet wurden.

1970 schlossen sich die Walle benachbarten Gemeinden Holtebüttel und Völkersen sowie Daverden und Haberloh mit Langwedel zusammen. Walle und Holtum-Geest hatten sich bis dahin noch nicht entschieden. Doch hatte der Gemeinderat in seiner Sitzung am 21.8.1969 Bürgermeister Wahlers beauftragt, in voller Handlungsfreiheit Verhandlungen mit den maßgebenden Stellen zu führen.

Über seine in den folgenden Monaten durchgeführten Besprechungen bei der Regierung in Stade, beim Landkreis Verden und bei der Stadt Verden berichtete Bürgermeister Wahlers dem Gemeinderat in der Sitzung am 3. November 1970. Daraufhin fasste dieser den einstimmigen Beschluss, sich der Stadt Verden anzuschließen.

Nun wurden alle Einwohner zu einer Gemeindeversammlung eingeladen, die am 18. Januar 1971 stattfand. Nach einer längeren Aussprache schritt man zur Abstimmung. Dabei entschieden sich 74 Stimmberechtigte für den Anschluss an die Stadt Verden (zwei Stimmenthaltungen!). Für die Alternative Kirchlinteln oder Langwedel-Etelsen wurde keine Stimme abgegeben.

Am 23. April 1971 trat der Kreistag zusammen. Wichtigster Punkt der Tagesordnung war die Stellungnahme zum Diskussionsvorschlag über die Vorbereitung der Neugliederung der Gemeinden im Raum Verden. Der Vorschlag des Innenministers deutete eine Zuordnung der Gemeinde Walle nach Langwedel an. Im Kreisausschuss hatte weder die Zuordnung nach Langwedel noch die nach Verden eine Mehrheit gefunden.

Auf der Kreistagssitzung setzten sich vor allem der Verdener Bürgermeister Dr. Friedrichs und Bürgermeister Wahlers für die Zuordnung Walles nach Verden ein. Sie wurden unterstützt von Sprechern der SPD-Fraktion und dem Vertreter der FDP/UWG (Unabhängige Wählergemeinschaft). Demgegenüber brachte Oberkreisdirektor Berner seine Bedenken zum Ausdruck, weil zwischen Verden und Walle keine bauliche Verbindung bestehe.

Bürgermeister Lange von Langwedel plädierte für einen Anschluss Walles an Langwedel. Doch dieser Vorschlag wurde bei der anschließenden Abstimmung bei drei Ja-Stimmen und vier Enthaltungen abgelehnt.

Dagegen stimmte der Kreistag der Zuordnung Walles nach Verden mit 30 Stimmen gegen drei Stimmen bei vier Stimmenthaltungen zu.

Dementsprechend trug dann der Bericht der Verdener Aller-Zeitung in ihrer Ausgabe vom 24.4.1971 die Überschrift: "Die Gemeinde Walle wird der Stadt Verden zugeordnet."

Wieder vergingen einige Monate, die man als Denkpause bezeichnen könnte. In seiner Sitzung am 3. November 1971 erklärte der Gemeinderat, der umfangreiche Entwurf zur Gebietsreform müsse zunächst von den einzelnen Gemeinderäten genau durchgearbeitet werden, bevor dazu Stellung genommen werden könnte.

Am 15. März 1972 kamen dann im Parkhotel "Grüner Jäger" die Vertreter aller beteiligten Verwaltungen zusammen zum Zwecke der Beschlussfassung über den Gebietsänderungsvertrag betreffs Eingliederung der neun Gemeinden in die Stadt Verden. Auf der öffentlichen Sitzung erklärten die neun Bürgermeister in alphabetischer Reihenfolge der Gemeinden die einstimmige Annahme des Vertrages und unterschrieben das umfangreiche Dokument. Für die Gemeinde Walle leisteten Bürgermeister Heinrich Wahlers und sein Stellvertreter Christian Müller ihre Unterschrift.

Nach der Genehmigung des Vertrages durch den Regierungspräsidenten in Stade am 15.6.1972 trat das vom Niedersächsischen Landtag beschlossene "Gesetz zur Neugliederung der Gemeinden im Raum Verden" am 1. Juli 1972 in Kraft. Es lautet im § 6: "Die Gemeinden Borstel, Dauelsen, Döhlbergen, Eitze, Groß-Hutbergen, Hönisch, Klein-Hutbergen, Scharnhorst und Walle (Landkreis Verden) werden in die Stadt Verden (Aller) (Landkreis Verden) eingegliedert."

Mit einem in der Verdener Aller-Zeitung vom 30.6.1972 erschienenen Aufruf begrüßten Rat und Verwaltung der Stadt Verden die Einwohner der neun bisherigen Gemeinden als neue Mitbürger. Im letzten Absatz heißt es:

"Alle neuen Mitbürger sind uns herzlich willkommen. Es wird Aufgabe des neuen größeren Stadtrates zusammen mit der Verwaltung sein, ohne Unterschied für alle gleichermaßen zu arbeiten und zu sorgen. Wir bitten unsere neuen Mitglieder um Vertrauen. Wir sind überzeugt, dass dieser 1. Juli 1972 in gemeinsamer Anstrengung ein Ausgangspunkt für eine bessere Zukunft ist und dem Wohle aller nutzen wird."

Rückblick und Ausblick

Wenn man im Rückblick auf die Jahre nach 1945 bedenkt, was in Walle in dieser relativ kurzen Zeit alles geschaffen wurde, so ist es unsere Pflicht, den Einwohnern, die dafür die Verantwortung übernommen hatten, vor allem den Gemeinderäten und den Bürgermeistern Dank und Anerkennung zu zollen. Besonders betont sei, dass die Gemeinde Walle alle Leistungen erbracht hat, ohne dabei in größere finanzielle Schwierigkeiten zu geraten. Dies war sicher mit ein Verdienst des letzten Gemeinderechnungsführers Wilhelm Gerke (88), der noch über den Termin der Eingemeindung hinaus bis zum 28.2.1973 im Amt blieb und von der Stadt Verden dann als einziger der Rechnungsführer der eingegliederten Gemeinden für seine gute Kassenführung seit dem 1.7.1950, länger als 22 Jahre, eine Ehrenurkunde erhielt.

Es sei auch darauf hingewiesen, dass der letzte gewählte Bürgermeister der Gemeinde Walle, Heinrich Wahlers, sich bei der Gemeindereform für den Anschluss der Gemeinde Walle an die Stadt Verden besonders eingesetzt hat. Die Stadt erkannte diesen Verdienst auch dadurch an, dass sie Bürgermeister Wahlers im September 1976 auf einer feierlichen Ratssitzung mit der selten verliehenen Verdienstmedaille der Stadt auszeichnete.

Am 30. Juni 1972 ging die Geschichte des wohl mindestens 1500 Jahre alten Dorfes Walle zuende. Seit dem 1. Juli 1972 heißt das Gebiet der bisherigen Gemeinde Walle: Stadt Verden (Aller) Ortschaft Walle. Auch die neuen Mitbürger aus Walle hoffen, dass der 1. Juli 1972 ein Ausgangspunkt für eine bessere Zukunft sein möge.

Die politische Zugehörigkeit Walles im Laufe der Jahrhunderte

In fröhsächsicher Zeit war Verden der Haupt- und Gerichtsort des Sturmigaus. In bischöflicher Zeit gehörte das Kirchspiel Walle zur Vogtei (später Amt) Verden im Stift Verden.

- 1648 Die bisher geistlichen Stifte Bremen und Verden kommen als Lehen des Deutschen Reiches an die Krone Schweden. Das Amt Verden wird der "Königl. Schwedischen Regierung der Herzogtümer Bremen und Verden" zu Stade unterstellt.
- 1675-1679 "Hochfürstlich Münstersche Regierung" mit dem Sitz in Verden während des Reichskrieges gegen Schweden.
- 1712-1715 Verwaltung des Herzogtums Verden durch das Kurfürstentum Hannover.
- 1715 Übernahme durch die "Königl. Großbritannische und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgische Regierung der Herzogtümer Bremen und Verden".
- 1719 Hannover erwirbt im Frieden zu Stockholm von Schweden die beiden Herzogtümer gegen Zahlung von 1 Million Reichstaler.
- 1807 Beide Herzogtümer kommen zum neugebildeten Königreich Westfalen von Kaiser Napoleons Gnaden.
- 1810 Durch Verordnung Napoleons vom 31.12.1810 wird Nordwestdeutschland dem dem Kaiserreich Frankreich einverleibt. Das Kirchspiel Walle mit 16 Ortschaften gehört als Mairie Walle zum Canton Verden im Arrondissement Bremen des Departement Wesermündung. Der Untervogt in Walle führt den Titel Maire.
- 1814 Hannover wird Königreich.
- 1823 Die Herzogtümer Bremen und Verden werden als "Landdrostei Stade" zusammengefasst mit Sitz in Stade. Die "Voigtey Walle" mit den Dörfern Borstel, Dahlbrügge, Dauelsen, Eißel, Holtum, Holtebüttel, Nindorf, Neumühlen, Schülingen, Scharnhorst, Völkersen und Walle sowie den Anbauen Halsmühlen und Heidkrug, den Schäfereien Rheinschenstall und Schnuckenstall, dem Forsthaus Wedehof, der Mühle Uhlemühlen und den Höfen Dovemühlen, Oevering, Schütterhaus, Spange und (Hirtenhaus) Winkel untersteht dem Königl. Amt Verden (mit insgesamt 918 Feuerstellen und 5666 Einwohnern).

- um 1828 Die "Voigtey Walle" wird in die "Voigtey Verden" umbenannt. Allerdorf, Herrenkamp und 28 einzelne Häuser "Vor-Verden" kommen hinzu.
- 1866 Preußen verleiht sich das Königreich Hannover als Provinz Hannover ein.
- 1867 Aus Ämtern werden Kreise. Die Ämter Verden und Achim werden zusammengelegt und bilden mit der Stadt Verden den Kreis Verden mit einem Landrat an der Spitze.
- 1885 Der bisherige Kreis Verden wird in die Kreise Verden und Achim geteilt. Die sechs Landdrosteien der Provinz Hannover heißen nun Regierungsbezirke.
- 1932 Aus den "Altkreisen" Verden und Achim wird der Landkreis Verden mit dem Kreissitz in der Stadt Verden gebildet.
- 1946 Gründung des Landes Niedersachsen.
- 1972 Als Folge der Niedersächsischen Gebietsreform wird Walle mit 892 Einwohnern zusammen mit Borstel, Dauelsen, Döhlbergen, Eitze, Groß Hutbergen, Hönisch, Klein Hutbergen, Scharnhorst mit Wirkung vom 1. Juli 1972 in die Kreisstadt Verden eingegliedert.